u.
2

Th. U.
452 e

Gebauer

Stimmen
evangelischer Wahrheit

aus der

Brüdergemeinde.

Auswahl

aus

Zinzendorfs und Albertinis Schriften

von

D. August Gebauer.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1846.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf.

		Seite
I.	Von der heiligen Schrift	3
II.	Von dem Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelio	10
III.	Von dem Fall und der ordentlichen Natur des Menschen	17
IV.	Von der Menschwerdung Jesu Christi	26
V.	Von dem fruchtbaren Bedenken des Leidens und Todes Jesu	33
VI.	Von dem Wort vom Kreuz	40
VII.	Von der Vergebung der Sünden	48
VIII.	Von der völligen Uebergabe des Herzens an den Heiland	54
IX.	Von der innigen Gemeinschaft der Seele mit Christo	58
X.	Von dem Frieden und der Freude im heiligen Geist	64
XI.	Von der Glückseligkeit der Kinder Gottes . . .	70

		Seite
XII.	Von dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu . .	76
XIII.	Von der Nachfolge Jesu und der Gemeinschaft seiner Leiden	83
XIV.	Von der Liebe Jesu zu den Menschen und insonderheit gegen die Sünder	90
XV.	Von der Liebe zu Jesu und der Sehnsucht nach ihm	96
XVI.	Von der allgemeinen Liebe	103
XVII.	Von der fortwährenden Selbsterkenntniß	108
XVIII.	Von der Heiligung überhaupt	116
XIX.	Von der Heilung und Heiligung der Seele und des Leibes	122
XX.	Von der Armuth, Niedrigkeit und Demuth des Herzens	129
XXI.	Von dem Verhalten der Kinder Gottes bei den Züchtigungen	137
XXII.	Von den Leiden der Kinder Gottes	144
XXIII.	Von unserm Heimgang zu dem Herrn	151
XXIV.	**Geistliche Lieder.**	
1.	Morgens	160
2.	Abends	161
3.	Gott	162
4.	Christenlauf	164
5.	Christenwürde	165
6.	Glückseligkeit des Christen	167
7.	Die himmlischen Geister	169
8.	Nachfolge Jesu	171
9.	Alles in Jesu	172
10.	Ehelied	173
11.	Fürbitte	175
12.	Am Thomastage.	176

Johann Baptist von Albertini.

I.

Predigten.

Seite

1. Wie wir beten sollen 179
2. Die drei ersten Bitten des Vater=Unser 189
3. Die vierte Bitte 199
4. Die fünfte, sechste und siebente Bitte des Vater=Unser 208
5. Am vierten Sonntage nach Epiphanias 218
6. Am Sonntag Sexagesimä 228
7. Christi Salbung in Bethanien 238
8. Am Ostersonntage 248
9. Unterschied zwischen dem Wandel auf Erden und dem Wandel im Himmel 258

II.

Geistliche Gedichte.

1. Befriedigte Sehnsucht 270
2. Weihnachtslied 271
3. Am Epiphaniasfeste 272
4. Passionslied 273
5. Heilslied 274
6. Seligkeit auf Erden 275
7. Es ward Licht 276
8. Wie ich Sein ward 277
9. Er, nur Er 278
10. Dank und Bitte 270

		Seite
11.	Gottes Forderung	280
12.	Lebensfahrt	281
13.	Irdische und himmlische Hoffnungen	281
14.	Abendlied	282
15.	Trauungslied	283
16.	Missionslied	284
17.	Gottes Segen	284
18.	Das Grab des Christen	285
19.	Saat und Aerndte	285
20.	Ewigkeit	287

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nikolaus Ludwig
Graf zu Zinzendorf.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, geboren den 26. Mai 1700 in Dresden, gestorben als Ordinarius und Bischof der von ihm gestifteten Brüdergemeinde den 9. Mai 1760 in Herrnhut, war eine Feuerseele von erstem Range, voll Liebe zu Jesu und seinem Volke, dabei von herrlichen Gaben. Seine Prosa ist sehr oft vortrefflich, voll schöner Gedanken, hinreißendem Gefühl, anmuthiger und geistreicher Wendungen und seine geistlichen Lieder sind voll einer Begeisterung, die in den schönsten derselben rein ist von den Seltsamkeiten mancher andern.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Von der heiligen Schrift.

Je mehr ein Mensch sich selbst kennen lernt, je mehr sieht er ein, was ihm mangelt, und je begieriger wird er, dem Mangel abzuhelfen. Kommt er dann mit einer solchen Gemüthsfassung zur heiligen Schrift, so wird er die vortrefflichste und leichteste Anweisung zur wahren Glückseligkeit vor sich finden.

Es ist eine Wohlthat, die nicht genug erkannt wird, daß wir eine Bibel haben, ein Evangeliumbuch, so ein Arzneibuch, darin ein Jeder das Mittel zu seiner Genesung finden kann, so bald ihm die Augen aufgethan werden, darin zu lesen. Da müssen wir immer hinweisen, und zugleich in einer solchen Zusammenstimmung mit der Bibel stehen, daß, wer uns hört und aus dem Buche prüft, finden muß, daß zwischen unserm Munde und dem Buche eine völlige Harmonie ist, so daß er nichts mehr wünschen kann, als daß noch die Harmonie seines Herzens dazu komme, und sein Glaube sich mit unsern Bibelwahrheiten vereinigen möge. Dann ist man gesichert, sowohl vor den Abwegen der Vernunft, die sich anderwärts hin verirrt und der menschlichen Tiefsinnigkeit, welche daneben gräbt, als vor der natürlichen

Leichtsinnigkeit, welche vorbeistreicht, und dem Stolz des Weltweisen, welcher darüber zu fliegen denkt. Je mehr man inne wird, daß alles, was in der Bibel vom Heiland geschrieben ist, zutrifft, je größer wird die Ehrfurcht, die wir schon aus Herzgefühl vor dem Buche haben. Man wird immer fester überzeugt, daß die heiligen Schriften alten und neuen Testaments so durchaus göttliche Werke sind, daß alle Lehre, Sätze und Weissagungen aufs Künftige, und alles, was zum theologischen System gehört, für einen Menschen, der selig werden, oder einen, der ein Zeuge werden soll, so hinlänglich und vollkommen darin zu finden ist, daß man bis auf die Zukunft Christi nichts mehr braucht, und daß nichts mehr und anders festgestellet werden kann und darf.

Es ist doch etwas Großes, daß der Teufel mit seiner Tausendkünstelei in etlichen tausend Jahren nicht hat zuwege bringen können, daß nur Ein Spruch wäre verloren gegangen, an dessen Wahrheit uns etwas gelegen ist. Was hat der Gott dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens nicht für Siege — dem Scheine nach — über das menschliche Geschlecht erhalten; aber doch hat er keinen Buchstaben der heiligen Schrift, daran etwas gelegen ist, verrücken können. Wenn wir keinen andern Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift hätten, so wäre das genug.

Der Heiland ist der Gegenstand der heiligen Schrift; die Bibel ist das durchgehends, vom ersten bis zum letzten Blatt, von ihm, unserm Liebhaber, handelnde Buch; ohne Ihn weiß man nicht, was es heißen soll, aber so bald man gleichsam aus dem Heiland heraus die Bibel ansieht, so hängt Alles zusammen. Wie es Hebr. 9, 19

heißt: „Moses nahm das Opferblut und besprengte das Buch;“ so ist nun auch Jesus und sein Blut unser Schlüssel zur heiligen Schrift, daß wir sie in Saft und Kraft verwandeln können. Wo im alten Testament ein Wort oder eine Handlung von Gott steht, und keine andere der drei heiligen Personen deutlich bezeichnet wird, da ist allemal der Heiland dadurch zu verstehen. Wir suchen da Niemanden, als ihn.

Es liegt in dem Worte Gottes mehr, als man sich gemeiniglich einbildet; es ist ein verborgner Schatz, eine wahre Perle. Wer einmal die Kraft davon erfährt, der weiß, wie wenig es möglich ist, mit seinem Wort bekannt zu seyn, ohne zu dem zu kommen, der es geredet und gesagt hat: „Ihr müsset zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget.“ Läßt man sich das Wort nicht bald zu Ihm führen, der der eigentliche Grund und der Gegenstand davon ist, so wird man irre und versteht alles verkehrt.

Da der Heiland, als er noch in Person auf der Welt war, das Anhören und Bewahren des Wortes Gottes sogar der leiblichen Verwandtschaft mit ihm vorzog, so ist es eine große Sache, daß wir dasselbige Wort noch haben, welches schon zu jener Zeit das edelste, köstlichste war, seinem Herzen nahe zu werden. Wer wollte sich also der großen Seligkeit und des Vortheils nicht bedienen, daß wir eben dieselbe Wahrheit, Trost, Maximen, Evangelien und Briefe gefunden haben, deren sich die Apostel bedient, da sie ihren Herrn mitten unter sich hatten?

Die heilige Schrift ist das Buch aller Bücher; es enthält, wie es da ist, die Wahrheit aus Gottes Herzen und Munde, und es ist sonst kein Buch, das sie zuver-

lässig enthält, es wird auch bis zu der Zukunft des Heilandes keines werden, so daß wir alles, was wir reden und schreiben, aus diesem Buche nehmen müssen.

Es gehört aber mit unter die Kreuzgeheimnisse, die eine Thorheit sind denen, die verloren gehen, aber Weisheit bei den Vollkommenen. Wenn man sie nach den Grundsätzen abmißt, welche die Leute seit einigen Jahren angenommen haben, da sie Gott und seine Handlungen nach ihren ausgeschliffensten menschlichen Ideen und Handlungen abmessen wollen, so kommt man unmöglich fort.

Ein Hauptkennzeichen einer auf Jesum gegründeten Gesellschaft ist eine solche herzliche, innige, zärtliche Neigung zur heiligen Schrift, daß man sich keine größere Wollust weiß, als diese einfältigen, aber herzdurchdringenden Wahrheiten. Kinder Gottes sind eins darin, daß es eine Speise für Junge und Alte, Reiche und Arme, Kranke und Gesunde, Brot und Wasser des Lebens, die allereinfachste Nahrung ist. Man wird sie nicht überdrüssig; denn sie ists, die von ihm zeuget, von dem wir nie genug hören können; denn wir sind ja nach seinem Namen genannt, und haben ein Interesse mit ihm.

Aber freilich, so lange man kein Herz zum Heiland hat, so lange sind einem die Worte Gottes dunkel, zweifelhaft, und man findet manchmal darin keinen Sinn. Von der Stunde an aber, daß das Herz neu und eine neue Kreatur da ist, die geistliche Augen, Ohren und Sinne hat, werden einem die Wahrheiten, die Worte und Reden des Heilandes so klar und geläufig, daß es keine Schwierigkeit mehr hat. So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen, und eine jede Wahrheit wird euch seliger und zu treuern,

zuverlässigeren Menschen machen, die jetzt wissen, was sie wollen.

Aber zu dem richtigen Verstehen der heiligen Schrift und zur gehörigen Unterscheidung gehört Geist und Leben. Wenn die Offenbarung, die schon so viel hundert und tausend Jahre bestanden, und bald in diesem, bald in jenem Welttheile regiert hat, offene und willige Herzen findet, so suchen solche Menschen nicht, sie zu verkünsteln und zu verdunkeln, sondern man isset, man genießt sie. Man ist nur bemüht, wie es da steht, und so viel Kenntniß von der Wahrheit zu bekommen, als es in den Umständen möglich ist. Es kann nichts in dem menschlichen Gang, in so fern es eine Verbindung mit dem Heiland und seinem Reich hat, vorkommen, das nicht in der Bibel stände; und ich halte es für einen der stärksten Beweisgründe für die Bibel, daß in dem einigen, nicht großen Buche alles, was einem Christenmenschen in seinen innern und äußern Umständen begegnen kann, enthalten ist, entweder unter einem Beispiel, oder unter einer Regel, auch sogar die Verführung des Satans, der Welt und des Fleisches, und wie man sich da in Acht zu nehmen und zu verhalten hat. Kurz, das Buch ist für uns, die daran glauben und darnach leben, orakelmäßig eingerichtet. Ich armes Kind darf nur einmal in die Bibel hineinsehen, so ist mir gerathen, so ist mir wohl; das kleine Büchlein giebt mir auf alle Vorkommenheiten, in Gemüths-, Haus- oder Amtsumständen, die zuverlässigste Auskunft; ich wüßte nicht, was für ein Elend ich mit einem Sprüchlein nicht gleich stillen wollte. Es ist ein unvergleichliches Buch, da wir die Gedanken, die wir im täglichen Umgang mit unserm Herrn im Herzen vernehmen, nachschlagen und ihre Gründlichkeit abnehmen

können. Wenn uns etwas verdächtig werden will, wenn sich eine Neigung, der wir nicht trauen dürfen, von unsrer Seite in die und jene Idee mengt, so können wir gleich aus dem Buche sehen, ob wir Gott gemäß denken, und hernach nur bei unsers Heilands Grundsätzen und Lehren fest bleiben. Das ist der Grund, warum der Heiland sagt: „Selig ist, wer Gottes Wort höret, und bewahret;“ wer sich damit bekannt macht, es unterscheiden lernt von andern guten menschlichen Worten, es gleichsam zu seiner andern Natur macht, und in den Grundsätzen des Wortes Gottes denkt, redet und wandelt, ohne daß er sich jedesmal erst lange darüber besinnen und dazu formen darf.

In einem solchen Herzen ist zu allem, was man in der heiligen Schrift liest, auch die Willigkeit zu glauben da; dann hat das Herumirren zu allerlei Licht ein Ende, die Sonne ist einem aufgegangen, bei der man ewig fröhlich ist. Das heißt glauben der Offenbarung über Alles, worüber man denken und ungewiß bleiben könnte. Das Herz macht keine Einwendung, sondern nimmt alles, was da steht, mit kreatürlicher Demuth und Herzlichkeit an. Es können einem wohl beim Lesen der Bibel chronologische, historische oder physikalische Zweifel aufsteigen, aber mehrentheils nur bei einem Gelehrten. Wem, außer obigen Umständen, Zweifel von selbst kommen, mit dessen Herzen ists nicht richtig. Ein Liebhaber Jesu kehrt sich an keine Zweifel; wer den Gegenstand der Bibel lieb hat, dem ist alles, wo er dasselbe darin findet, wichtig. So ist es bei den Alten zu ihrer Zeit gewesen; die haben ihr Wort Gottes, wie sie es eben damals hatten — denn vollständig konnte es noch nicht seyn, — über viel tausend Stücke Goldes und Silbers geschätzt, und kaum

einmal daran gedacht, daß sie etwas Ganzeres haben könnten.

Aus allem Obigen folgt auch: wenn eine menschliche Kreatur etwas nicht recht verstände, so würde es ihr der Schöpfer nicht übel nehmen, so bald er versichert ist von ihrer Willigkeit, zu glauben, was er als Wahrheit hat bezeugen und aufschreiben lassen. Das heißt bei uns, Allem, was im Buche steht, von Herzen glauben. Das ist mein Licht auf meinem Wege, die Klarheit, worauf ich etwas wagen kann mit Sicherheit. Es ist eine große Gnade, recht einzusehen, daß man ohne Glauben nicht nur unmöglich Gott gefallen, sondern auch über sich selbst nicht beruhigt werden, und nicht fortkommen kann. Ein Mensch, der auf bloße Spekulation seinen Glauben gründet, und darauf die Hoffnung seines Uebrigbleibens und künftigen Ergehens nach dem Tode setzt, der ist ein ungegründeter, armer Mensch, er sey so klug als er wolle. Das geringste Katechismusschülerchen, das den Worten Gottes glaubt, und das h a t, was die Worte sagen, und wie sie lauten, ist weiser als alle dergleichen Weise, die je gewesen, was es auch seyn mag, das sie gelesen. Lob und Dank sey dem treuen Gott, der uns den Glauben gegeben hat. Unser Grund soll die Offenbarung seyn, die der menschlichen Kreatur gegeben ist, damit sie durch dieses Jammerthal gewisse Tritte thun, und in den mancherlei Bedürfnissen bei Ermangelung des Sehens sich damit trösten könne. Die bloße Offenbarung würde uns freilich nicht vollkommen machen in der Freude; aber der Gegenstand der Offenbarung faßt alle Stufen der Seligkeit in sich; und nach dem einer das Hauptziel, die Summarie der Sache, beisammen hat, nach dem ist er selig, seliger oder allerseligst.

II.

Von dem Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelio.

Nachdem Gott die Nachkommen der Patriarchen in die Wüste geführt, wo er sie zu seinem Volk erklärt, geheiliget und von allen Völkern abgesondert hat, daß sie also die wichtigsten Leute in der Welt waren: so war kein besser Mittel, ihnen zu fühlen zu geben, was der Mensch für eine elende Kreatur ist, als daß er ihnen ein Gesetz gab, das ihnen hundert Sachen verbot, woran er wohl sah, daß sie in ihrem Herzen Neigung dazu hatten. Daher geschah es, daß „das Gesetz ein Spiegel ward, der ihnen anzeigte die sündige Art in ihrem Fleisch verborgen." Denn das Gesetz war nicht so bald gegeben, so wußten jene etliche hunderttausend Leute schon, daß sie keine Lust zum Gesetz hatten, und damit wußten sie auch, daß sie Sünder waren. Wer damals die heutigen deistischen Lehren hätte predigen wollen, daß Gott viel zu gütig sey, als daß er könnte beleidiget werden, die Leute sollten sich nur in sein Erbarmen werfen, und es dann darauf ankommen lassen rc., der hätte die Leute in einen Todesschlaf gebracht. Darum sollte das Gesetz Zuchtmeister seyn, bis auf Christum, bis auf den Glauben an den Sohn Gottes. Da kam eine andere Zeit, da änderte sich die Methode. Aber der Sinn Gottes änderte sich nicht. Die Tugend ward nicht zum Laster, noch das Laster zur Tugend, die Heiligkeit blieb Heiligkeit. Aber nachdem der Heiland für die Sünden der Welt gestorben ist, so wäre es sehr weitläufig, die Menschen aus dem Gesetz Mosis zu überführen, daß sie Sünder sind; dazu nimmt der heilige Geist jetzt den Tod

Jesu zum Text, und beweist daraus, weil die Sünde nicht anders versöhnt und getilgt werden konnte, daß alle Welt vor Gott schuldig ist, der Heilige mit dem Unheiligen. Da liegen nun alle Menschen über einen Haufen als Sünder! als arme Kreaturen, für die ohne den Heiland keine Rettung ist. Da liegen der Schächer und Stephanus, Henoch und Magdalena, Sünder und Heilige unter einander, sowohl was lebendig gen Himmel gefahren, als aus wem sieben Teufel ausgetrieben worden Seit dem Tode Jesu verhält sichs also ganz anders mit der Erkenntniß der Sünde und auch mit der Heiligkeit. Kein Gesetz, keine Drohung, und die Hölle selbst kann einen in keine solche Gemüthsbewegung setzen, wie es der Gedanke, die Ueberzeugung thut: „Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! Ich, ach Herr Jesu, habe das verschuldet, was du erduldetest!" Das ist der mächtigste Schlag und die tiefste Verwundung, die ein Herz erfahren kann und die nicht wieder zuheilt. vor der Hölle kann man wohl einmal erschrecken, es ist aber auch bald wieder verflattert. Wenn man aber aus Jesu Leiden Gottes Zorn und Gerechtigkeit kennen und fühlen lernt, so hat man genug, auf immer zerknirscht zu seyn, und braucht hernach weder Gesetz noch sonst etwas mehr. Das sanfte Sausen des Evangelii dringt tiefer ins Herz, und wirkt mehr Zerknirschung als das Donnern und Blitzen des Gesetzes. Der Herr sahe Petrum an; — Petrus gieng hinaus, und weinte bitterlich. Der Heiland hätte nicht mehr erhalten können, wenn er auch seine Gerichtsposaune hätte hören lassen.

So schwer auch, ja fast unmöglich die Gebote Gottes im alten Testamente waren, wenigstens wenn sie nach dem Geiste sollten gehalten werden, denn das Gesetz war

schon damals geistlich: so hat es doch nie mehr Eigengerechte gegeben, als unter dem jüdischen Volke. Im neuen Testament aber verhält sichs so, daß der wahre Genuß der Seligkeit nie vor der Erkenntniß unsers Elends hergeht. Der Gedanke: „Mein Schöpfer ist für mich gestorben, hat meine Sünden gebüßt, ist ein Opfer für meine Sünden geworden,“ dieser einzige Gedanke läßt einem gar nichts eigenes Gutes, und, wie man sagt, keinen guten Fleck übrig; die bloße Geschichte, daß und wie er verschieden ist, setzt einen mit sich selber ganz auseinander, und macht einem Leben und Seligkeit und allen geistlichen Wohlstand zu lauter Barmherzigkeiten. „Zeig uns deine Barmherzigkeit, wie unsre Hoffnung zu dir steht!“ ist ein neutestamentisches Gebet.

So wie es nun mit der Erkenntniß der Sünde ist, so verhält sichs auch mit der Heiligkeit. Unter dem Gesetz waren die Menschen immer im Streit mit sich selber: die Gedanken verklagten und entschuldigten sich über die Heiligkeit und Unheiligkeit. Es überwarf sich im menschlichen Gemüthe, weil es nicht recht Lust hatte, heilig zu seyn, und doch aus Furcht vor Gottes Zorn nicht gern wider seine Gebote sündigen wollte. Daher heißt es: „Das Gesetz richtet nur Zorn an;“ man wird erbittert, daß man theils nicht will, theils nicht kann. Aber unter dem neuen Testament ist es ganz anders, da ist Lust und Kraft beisammen; da macht das Leiden Jesu einen solchen Eindruck auf das menschliche Gemüth, daß dadurch wohl nicht alle Anmahnung, Schmerz und Andenken der Sünde weggebracht, aber alles Vergnügen, alles Einverständniß des Gemüths mit der Sünde zerstört wird. Das Alles wird durch den Eindruck von Jesu Tod und Leiden in einem Gemüthe, den der heilige

Geist das Lamm Gottes, wie es geschlachtet ward, vor die Augen mahlt, zugleich unterdrückt, daß es nicht daneben aufkommen kann; man mag nichts anders mehr denken, nichts sehen, wissen, hören, lieben, ehren, als Jesum und seine Liebe bis in den Tod. Wenn nun Manche denken, und wie insonderheit diejenigen, die sich sehr klug dünken, laut sprechen: „Das wahre Wesen kommt auf die Moral an, ich halte es mit der Moral;" so kann man ihnen sagen, daß unser menschliches Elend, und insbesondere der schlechte Zustand der Seele nach dem Fall, es ganz unthunlich macht, einen Menschen durch bloße Moral in ein tugendhaftes Wesen hineinzubringen, so lange er nicht Geschmack daran hat. In den wieder heidnisch werdenden Ländern reden sie viel von der Schönheit der Tugend; aber es ist den Leuten kein Ernst: Es muß erst in dem menschlichen Herzen dazu kommen, daß Gutes thun ihm wahre Lust und Freude und Sünde thun ihm Ekel werde, sonst ist nicht an Gutes thun zu denken, noch daß es ohne Sünde thun abgehen werde.

Wenn nun Leute, die im Opfer Jesu Gnade und Freiheit von Sünden gefunden haben, nichts mit der heidnischen Moral wollen zu schaffen haben, so kommt es nicht daher, daß sie keine Lust hätten, rechtschaffen zu leben, unsträflich und unanstößig unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte zu wandeln, oder daß ihnen die Gebote Gottes zu beschwerlich wären; sie sind vielmehr die ächten Freunde vom Gesetz, Leute, die das Gesetz nicht verdrießen darf, bei denen es keinen Zorn anrichtet, in so fern es unsers lieben Herrn Sinn und Wille ist, so bald wir daraus sehen können, wie es unser Herr gern hätte; denn da leben wir ja drinnen, und

das ist unsre Speise, daß wir seinen Willen thun. Freilich, so lange der Mensch eine Art zu denken hat, die dem Gesetz nicht gemäß ist, so drischt sich das Gesetz an ihm müde, und alle Mühe und Arbeit ist vergebens, er bleibt dem Gesetz immer fremd und abgeneigt, denn er kann nicht so denken. So bald aber Jemand Christi Sinn hat, und lebt mit ihm und durch ihn, so ist seine Art zu denken lauter Gesetz Gottes. Was den Menschen, die außer Christo sind, Zwang und Gesetz heißt, das ist den im Blute des Lammes gerechten Seelen eine Freude, eine Verheißung und Gnade. Wenn also ein solcher Gerechter in der Kraft Christi alles thut, was das Gesetz des Geistes erfordert, so wird er seines Thuns kaum inne; denn er thut nur, wozu ihn sein Herz, in welchem Jesus lebt, treibt und dringet. Einem Menschen unter dem Gesetz ist befohlen, heilig zu seyn, und darunter martert er sich zu Tode. Einem Kinde Gottes ists gegeben, heilig zu seyn, und darüber freut es sich bis in Ewigkeit; denn was solche Seelen wollen, das können sie auch, und was sie können, das wollen sie auch thun. Moses hat, bei allem äußerlichen Glanze seiner Haushaltung, Zwang brauchen müssen. Den braucht der Heiland bei aller Armseligkeit der Seinigen nicht. Das will nicht sagen, daß die Gläubigen unter dem neuen Testament ein freigeisterisches und gemächlicheres Leben hätten, als die Alten unter dem Gesetz gehabt haben. „Wenn eure Gerechtigkeit," sagt der Heiland, „nicht besser ist, als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so ists schlecht bestellt." Wir werden wirklich genauer gehalten von unserm Hausvater, als Moses und alle Gesetztreiber ihr Volk gehalten haben. Uns wird auch kein Gedanke eingeräumt von Sachen, davon im Gesetz

nur das Thun verboten war; und doch sagt Paulus, dem Gerechten sey kein Gesetz gegeben. Christus ist des Gesetzes Ende. Er hat den Zaun weggethan, der zwischen Gott und den Menschen eine beständige Widrigkeit unterhielt, und hat uns Lust gemacht zu seinem Willen, denn er hat uns seinen Sinn gegeben. Ehedem mußte der Stecken des Treibers immer hinter den Leuten her seyn, weil sie keine Lust dazu hatten. David sagte wohl: „Ich habe Lust zu deinem Gesetz," aber dafür war er auch ein Prophet und ein Mann nach dem Herzen Gottes. Wenn damals einer das Gesetz unsträflich hielt, so wurde es zum ewigen Andenken in die Zeitbücher eingeschrieben. Nunmehr aber ist eine Seele nicht so bald in den neuen Bund eingetreten, so ist ihr die genau'ste Idee des Gesetzes etwas Liebliches, ja etwas Süßes fürs Herz; denn ein solches Kind der Gnade ist in Christo, und Christus in ihm, es ist ihm eine theuer erworbene und zu einem Vorrecht gegebene Seligkeit, so zu werden in dieser Welt, wie Jesus Christus auch war. Da heißt es: „Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen; würdige mich deiner Befehle, sie sind mir süßer denn Honig und Honigseim." So wars dem Heiland, wenn er sagte: „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters;" und so ists einem jeden wahren Kinde Gottes. Es findet sich keine Widersetzlichkeit im Herzen mehr dagegen; da leuchtet einem alles ein, man kann nicht wohl anders denken. Christi Geist und Sinn macht uns aus seinem Herzen reden und handeln, so gut wir können. Dazu ist kein Stecken des Treibers mehr nöthig; man wird nicht mehr damit geplagt und gezwungen, es ist einem selber so im Herzen.

Das ist also der rechte Grund zur Heiligung. Man hat den Heiland lieb, man wäre gern in allen Stücken wie er. Die Sünde ist einem wie ein Gespenst, sie ist einem zum Verdruß. Hingegen alles, was man am Heiland sieht, was man sich als den wirklichen Sinn Jesu Christi vorstellen kann, das ist einem Lust und Freude. Das Gesetz wird dabei nicht vernachlässiget, es geschieht gewiß mehr Gutes, als sonst nie würde geschehen seyn; es heißt immer im Herzen: „kann ich etwas Gutes thun, ich thus gern.“ Nichts ist einem so widrig als das Sünde thun. Lust, Ehre und Gewinn sind einem allzu niederträchtige Sachen, als daß man sich damit einlassen sollte, weil man weiß, was man am Heiland hat.

Aus der Betrachtung, was mein Thun gegen Jesu schwere Arbeit ist, wird mir auch alle Mühe leicht, daß ich alles mit Freuden, mit allen Kräften, mit Daranwagung selbst meiner Gesundheit thue, weil ich auch ohne alle Schwierigkeit mein Leben dran wagen soll in seinem Dienst. Das ist der evangelische Zustand, so sieht es in der Seele aus, die nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade steht; so wird der Mensch Gottes zubereitet, so wird er unterhalten im Verdienste der heiligen Menschheit Jesu durch das ganze irdische Leben hindurch; darum heißt es ein Vorrecht, eine Seligkeit, so daß, wenn einer in der Heiligung weit gekommen ist, man ihn nicht für einen besonders verdienten, sondern für einen besonders glückseligen Menschen hält. Wir dürfen, wir wollen und können heilig seyn am Leibe und am Geiste.

III.

Von dem Fall und der verderbten Natur des Menschen.

Der Sündenfall ist eine Geschichte, die wir einander nicht erst beweisen dürfen; denn wir tragen davon die Wahrheit an uns, es sieht sie ein Nachbar an dem andern eben so sehr, und noch mehr als er den Tod in seinen eigenen Gliedern gewahr wird. Es ist das eine ausgemachte Sache, daß wir alle verdorbene Geschöpfe sind, die einander nichts vorzuwerfen haben.

Seit dem Fall ist die menschliche Natur nicht fromm, sondern böse an ihr selbst, und die, dem Scheine nach, frömmste Natur ist die gefährlichste.

Unser Elend, unser natürliches Verderben ist gar nicht schwer auszufinden. Es muß sich einer vor sich selbst verstecken, wenn er nicht, nach einer kurzen Bemühung, seinen wahren Zustand herausbringen kann. Die Reizungen kommen zu oft vor in alle dem, was des Menschen Temperament, Neigung und eigene Unart ist, daß er sich sehr verhärten und blind seyn muß, wenn er sich nicht in seiner wahren Gestalt sehen soll. Und die wahre Gestalt, die wir von Natur haben, kann kein Mensch lieb haben, noch sich in derselben gefallen, wenn ihm die Augen darüber aufgehen, und er nur ein wenig rechtlich denkt.

So wie die leiblich Todten unterschiedlich liegen, einer in einem prächtigen Gewölbe, der andere im Staube; aber wenn sie erwachten, gewiß Keiner würde bleiben wollen, wo er ist, und die prächtigsten Grabmäler ihren Einwohnern zu keiner Beruhigung dienen würden: eben so ist es auch mit dem geistlichen Tode; einer liegt in

der sichtbarsten Schundgrube der Sünden, der andere in einer übertünchten, zierlichen, mit mancherlei Naturtugenden geschmückten Gruft; aber sie sind eben doch Beide — Todte.

Kinder Gottes sehen indessen alle Menschen an als Seelen, die den Heiland sein Blut gekostet haben, und lassen sich durch ihren Wandel nicht irren, denn sie machen keine Grade in der natürlichen Verdorbenheit, in der Entfremdung vom Heiland. Man macht keinen andern Unterschied unter den Leuten, als den, daß sie entweder Glieder am Leibe Christi, oder noch außer der Gemeinschaft mit ihm und seinen Gliedern sind. Diese stehen indessen unter seiner Geduld, und was in der Zwischenzeit mit ihnen vorgeht, das haben wir nicht zu beurtheilen, da wissen wir nicht, ob das nicht ein Mittel zu ihrer Errettung ist; unser Herz ist offen gegen sie, unsre Seele wünscht ihnen Gutes, und es fällt uns dabei ein: „Nicht allein für unsre, sondern auch für der ganzen Welt Sünde."

Da wir nun eine solche elende Natur haben, welche Gnade und Erbarmung vom Herrn nöthig hat, so sollte ein jeder Mensch seinen Verstand anwenden zum Besinnen, daß er das nicht ist, was er seyn sollte, und was er auch wieder werden kann; so daß Gefühl des Elends, und Verlangen und Hoffnung, heraus zu kommen, immer beisammen wäre. Denn es ist bei alle dem doch tröstlich, daß es nicht immer so gewesen, und noch tröstlicher, daß es nicht immer so bleiben muß.

Da will sich aber der Mensch so gern selber helfen, und hilft immer sehr unglücklich. Der Anfang unsers Seligwerdens und der erste Schritt dazu, ist, daß wir wissen, wir mögen noch so gescheidt und verständig seyn,

so ist unser Verstand nicht hinlänglich, einen Ausweg aus unserm Elend zu finden. Wir können aus eigener Vernunft und Kraft gar nichts, denn die ganze, auch gute Vernunft paßt sich gar nicht auf das Evangelium in den alten Propheten: „Ich will ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben. Ich will mein Gesetz in euer Herz und Sinn schreiben, und so will ich euer Gott werden, und ihr mein Volk.“ Anders gehts nicht. Nicht daß man auf die Vernunft neidisch wäre, und den Menschen das Nachdenken verbieten wollte. Wenn die neue Kreatur fertig ist, so mag ihr alles, was man natürlich Gutes hat an Nachdenken, Geschicklichkeit, Erkenntniß, Einsicht und Erfahrung wieder zu Diensten seyn, da mag man der heiligen Schrift ihre Scheinheiten aufs fleißigste auseinander legen, und so viel gute Uebungen für seine Kräfte und Fähigkeiten ausfinden, als man will; nur bei dem Anfange der Seligkeit muß das Alles für Auskehricht gehalten werden, auf daß die große Kraft sey Gottes, und nicht aus uns. Man sagt also nicht: der Verstand taugt nichts; die Geschicklichkeit ist etwas Böses; Treue und Fleiß ist zu verwerfen und zu vernachlässigen; das kann alles gut seyn seiner Zeit, aber nur nicht in dem Werke der Bekehrung.

Und wenn wirs auch noch so ordentlich aus hundert Büchern könnten zusammenbringen, wie die Seligkeit zu erlangen sey; und es käme hernach nur auf ein ganzes Sehnen und Verlangen des Herzens an, es zu haben, so sind wir nicht im Stande, das Gebet uns selbst zu machen; sondern eben der, der uns zum ewigen Leben geschaffen hat, muß erst das Verlangen in uns erwecken, muß uns erst beten lehren, und darnach erhören.

2*

So wie wir aus eigener Vernunft und Kraft nichts vermögen, so sind auch andere menschliche Hilfsmittel nicht hinreichend, uns selig zu machen. Wenn der größte Theil der Menschen durch die gute Erziehung, durch die Gesetze, durch eine weise Regierung nur moralisch gut gemacht werden könnte, so würde das fortwährende Zeugniß wider das menschliche Geschlecht, daß es von Natur nichts taugt, vollends ganz auf die Seite gelegt werden. So aber schlägt die Menschen ihr Elend so sichtbarlich in die Augen, daß sie nichts machen können, und weil sie es aufgeben müssen, ihrer Natur, ihrer natürlichen Güte das Wort zu reden, so fallen manche darüber auf allerlei Extreme, werden Menschenfeinde, und beweisen durch Schriften, daß der Mensch unter den Thieren eines der schlechtesten und schwächsten sey, wenigstens eines der unglückseligsten.

Das kommt alles daher, weil sie Gott nicht wollen die Ehre geben, weil sie den wichtigen Punkt nicht rund und demüthig eingestehen wollen, daß der Mensch allemal, auch vor dem Falle, ein schwaches, ein zerbrechliches Gefäß gewesen ist, (denn sonst wäre es ja nicht zerbrochen;) und daß nach dem Fall, noch über die Schwäche, über die Möglichkeit zu fallen, über die Unvermögenheit, sich selbst in seiner Seligkeit zu erhalten, nun auch eine Schuld auf uns liegt, die keine bloße Zurechnung ist, wie die Gerechtigkeit Jesu Christi, sondern eine solche, die mit eigner Schuld gemischt ist; weil wir von Natur nicht allein als Knechte unter der Sünde stehen, sondern uns auch so leicht mit unserm Tyrannen wie vermählen, und ihm sein Regiment gern eingestehen, weil wir uns wohl seyn lassen in seinen Banden, weil die Sünde uns gemüthlich, unsrer Neigung gemäß, hingegen der Umgang

mit Gott und göttlichen Dingen fremd und unangenehm wird; und je theurer eine Wahrheit ist, je näher sie zum Herzen geht, desto mehr von Natur dem Herzen zuwider ist.

Für die uns angeborne Sündigkeit hat der Heiland bitterlich gelitten; Genugthuung ist nicht nur für eine Million Menschen, sondern für alle Seelen in der Welt geschehen. Wir haben also wegen der angebornen Sündigkeit nicht mehr zu weinen, sondern Gott für die Erlösung zu danken; hingegen hat ein jedes Ursache, über seine eigene Sünde zu weinen, über sein persönliches Elend, über seine eigene Untreue, Undankbarkeit, Neigung zum Unglauben, dafür Adam nichts mehr kann; Adams Schuld und Strafe ist am Kreuze gebüßt und weggeschafft, und Adam ist über seinen Fall getröstet worden von seinem Sohne Jesu Christo.

Es ist also nicht nur so mit uns, daß wir eine Neigung zum Bösen haben, und deßwegen Sünder sind; sondern wenn gleich ein Mensch durch seine gute Aufführung, durch die Philosophie, durch die Moral, durch Kränklichkeit, durch eine von Kindesbeinen an geschehene Absonderung von den übrigen Leuten vor hundert Sünden bewahrt geblieben, die er nicht einmal weiß, so macht ihn das vor dem Heilande nicht besser.

Wenn die Unschuld blos in der Unwissenheit besteht, so ist es ein sehr unsicherer Zustand. Es giebt keine Unschuld, als aus Gnaden und durch des Heilandes Verdienst. Unsern ersten Aeltern hat zwar der Schöpfer die Wissenschaft des Bösen ganz ersparen wollen. Nachdem sich aber die fremde Art und Natur eingeschlichen hat, so ist es der Einfalt gemäß, daß man sie recht erkennt. Mit den Dingen, die in einem liegen und die

sich doch mit der Zeit melden, unbekannt bleiben, kann man nicht Unschuld nennen, sondern Unwissenheit, Unerkenntniß, auch zuweilen Dummheit, und gehört nicht unter die löblichen Sachen; denn es ist nicht wahrhaftig, es ist auf eine Voraussetzung gegründet, die die Eigenliebe diktirt und die keinen Grund in der Wahrheit hat. Denn so wie man von dieser oder jener guten Handlung noch keinen zuverlässigen Schluß aufs Herz machen kann, noch viel weniger kann man aus Unterlassung dieser oder jener schlechten Handlung den Schluß machen, es sey nichts von dem bösen Sinne da.

Es ist daher höchst nöthig, daß man sich die menschliche Natur in ihrer wahren Gestalt vorstellt, besonders den Erbschaden der Sünde, was der für Tiefen und Schlupfwinkel hat, damit man ihm nie traue, und ihn sich nie zu nahe kommen lasse.

Daß die Sünde ein erschreckliches und eingewurzeltes Uebel ist, ein Gräuel in den Augen Gottes, das kann man aus dem Leiden des Heilandes, aus seinem Todeskampfe und dem Schweiße, der wie Blutstropfen auf die Erde gefallen, schließen. Denn ohne Ursache ist der Sohn Gottes, das unschuldige und unbefleckte Lamm, nicht so gequält worden. Und wenn man das einmal weiß und glaubt, so hütet man sich sein Lebtage vor der Angst der Seele, von welcher es in einem Liede heißt: „Jesum verloren am Kreuzesholz, wo er aus Liebe für uns zerschmolz, Jesum aus den Augen und aus dem Herzen, machet die Seele voll Höllenschmerzen.“ Darum hält man über der Gemeinschaft mit ihm mit der größten Sorgfalt, und fürchtet sich vor nichts mehr, als daß man bei Tag oder Nacht von dem unaufhörlichen Zusammenleben mit ihm möchte abgezogen werden.

Aber dieß Leben muß ein jedes erst wieder erlangt haben. Denn der Mensch ist von seiner Seligkeit verrückt. Der Heiland hat es dem ganzen menschlichen Geschlechte erworben, selig zu werden; nur muß eine jede Seele den Punkt, der ihr verrückt worden ist, wieder finden. Wenn man auch unter hundert seligen Leuten sitzt, so macht das nicht klar, daß man es auch ist, sondern ein jeder muß den Grund seiner Seligkeit selbst gefunden haben.

Nun ist Gottes Gebot: daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi. Da kann sich aber ein menschliches Herz widersetzen; es kann Nein sagen, wenn der liebe Gott Ja sagt: und das läßt der Heiland den Menschen in der Zeit der Unwissenheit so hingehen. Wie sollen sie glauben ohne Predigt? Kein Mensch wird seines Unglaubens wegen angeklagt und verdammt, der nie gehört hat, was er glauben soll. Der Unglaube wird nicht eher offenbar, als bis man die Wahrheit, die Gott will bekannt gemacht haben, ans menschliche Herz bringt, und das hat sodann entweder Lust und Sinn dazu, oder nicht. Daher muß man gegen irrende oder unwissende Leute keine Verurtheilung in seinem Gemüthe aufkommen lassen. Das nicht wissen oder unrecht wissen ists nicht, sondern das Hören des Rechten und es nicht wollen annehmen.

So bald einem Menschen die Wahrheit von der Person unsers Heilandes, Schöpfers und Gottes vor Ohr und Herz gebracht wird, und er fährt nicht zu, sondern bespricht sich mit Fleisch und Blut, setzt sich mit seiner Vernunft dagegen, bauet Festungen, und thürmet sie dagegen auf, das heißt Feindschaft gegen Gott.

Die Menschen sollen, so bald es Gott wohlgefällt, seinen Sohn zu offenbaren, es mit dem ganzen Herzen ergreifen, als die angenehmste Botschaft, die man erhalten kann. Ist nur das Herz geneigt dazu, so mag die Vernunft noch so viel dagegen einwenden wollen, das hindert alles nicht, denn wenn man auch so zur Ueberklugheit geneigt wäre, daß man sich in das, was Paulus die göttliche Thorheit nennt, gar nicht finden könnte, so würde doch wenigstens ein Seufzer aufsteigen können: Komm mir wider meinen Unglauben zu Hilfe. Aber alles, was gern vernünftig und weise ist außer dem Heilande und denkt, es habe etwas Großes gefunden, wenn es eine Einwendung gegen das Wort vom Kreuz und die Lehre von der Versöhnung machen kann, das ist auf dem Wege zur Sünde, die hier und dort nicht vergeben wird.

Wenn aber, anstatt lange darüber zu philosophiren, oder Jahre und Tage mit Gedanken über sich selbst zuzubringen, die Seele auf der Stelle umkehrt, ihrem Versöhner zu Füßen fällt, sich absolviren, trösten, segnen, die Sünde wegnehmen und das Zeugniß geben läßt, daß man erlöst, daß man ein Gnadenkind ist, daß man die Seligkeit besitzen, und seines Verdienstes auf Erden nicht beraubt werden soll, dann bringt man sein ganzes Leben in Betrachtung seiner wundervollen Liebe und seiner Wunden zu, bewundert nicht sowohl die große Wirkung davon — denn wer kann sich verwundern, wenn Gott Mensch wird, und für uns stirbt, daß es dann eine unermeßliche Seligkeit zuwege bringt? — sondern man freut sich Sein, so lange man lebt, und schämt sich sein selbst in Ewigkeit. Das ist die Frucht von dem theuren

werthen Worte, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Wenn nun der Artikel der eigenen Seligkeit in Ordnung ist, so geht man in einer beständigen Aufmerksamkeit, seinen Schatz zu bewahren, seine Seligkeit zu behüten, den fremden Dingen aus dem Wege zu kommen, oder sie kurz unterzukriegen.

Daher ist die Sünde in uns eine Materie, die in einer Gemeine nie muß vergessen, noch zu handeln unterlassen werden, sonst entsteht Leichtsinn. Niemand muß vergessen, daß er ein Mensch, d. i. ein Sünder ist, daß in ihm etwas wohnt, das man unmöglich gut heißen kann, daß kein Kind Gottes in der Welt durchkommen könnte, wenn es nicht in des Heilandes Gnade hinge alle Augenblick, und so in seinem Schutze und Bewahrung hingienge. Des lieben Heilandes Schutz und Bewahrung ists, was uns durchdringt und vor der Sünde schützt. Dafür hing unser Herr am Kreuz. Wenn nun kommt eine böse Lust, so dankt man Gott, daß man nicht muß; man klagt es blos seinem Herrn, so wird mans wieder los. Denn das übrig gebliebene Böse, das Verderben und dessen Stock, läßt sich mit Jesu Kreuze schrecken, und in seinen Winkel jagen, verliert Muth und Kraft, erliegt unter dem Glauben, wie wir singen: „Es führt des Glaubens Freudigkeit die Sündenlust gefangen." Will man nicht von unsrer Sündigkeit sprechen, und sich diesen verdrießlichen Artikel ersparen, so werden wir faselhafte Leute, die Gründlichkeit verliert sich, das Grundgefühl der Sünde hört auf, das uns lebenslang die nöthige Bescheidenheit geben muß. Wir sind keine Helden, sondern alle zusammen schwache Wesen; diese Erkenntniß unsrer selbst muß uns vor Ausschweifungen bewahren,

dazu dient die Lehre von unsrer übrig bleibenden Sündigkeit, um welcher willen wir ohne des Heilandes Schutz schlechterdings nicht durchkommen könnten.

Wenn man treu bleibt in der Erkenntniß seiner selbst, und in der Bewahrung seines Schatzes, so wird man mit dem, was gut und selig ist, so bekannt, und von dem, was nicht taugt, so entfremdet, daß man nicht viel Anfechtung mehr davon hat; man beschäftigt sich mit dem Guten, das der heilige Geist alle Tage im Herzen vorbringt, und man bekommt eine gewisse treuherzige, trostmüthige Idee von allen seinen Mitgeschwistern. Daraus werden endlich die Leute, die nicht nur ungern von Andern etwas Schlechtes sehen, sondern immer gern von Andern sich keine andern, als selige Begriffe machen.

Das gehört zu dem Schmucke der Einfalt, womit der Heiland die Herzen ausziert. Ein wahrhaftig einfältiger Bruder, eine wahrhaftig einfältige Schwester ist unter uns ein unschätzbares Kleinod.

IV.

Von der Menschwerdung Jesu Christi.

In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewge Gut. Dieß müßte entweder die ärgste Schwärmerei seyn, oder wenn das wahr ist, wie es denn unfehlbar ist, so muß es der Grund unsrer ewigen Seligkeit und unsers ganzen geistlichen Bestehens seyn und bleiben. Es ist daher ein Hauptstück der seligmachenden Lehre, und eine zur Seligkeit durchaus nothwendige Erkenntniß, zu wissen, daß ein Mittler ist

zwischen Gott und den Menschen. Dieser Mittler hat alle Majestät, Macht und Allgenugsamkeit der Gottheit, und alle Niedrigkeit, Armseligkeit und Schwächlichkeit der Menschheit an sich unzertheilt und unverworren. Die Majestät, die der Heiland gehabt hat, ehe der Welt Grund gelegt worden, ist allerdings von der Erniedrigung, die er sich aus Liebe hat gefallen lassen, wohl zu unterscheiden; aber es ist gleichwohl eben der Jesus Christus, Eine Person, Ein Christus. Darüber müssen wir nie hinausschweifen: erstlich, daß Gott ein Gast in der Welt, und ein eben so armer Mensch hier war, als wir arme Menschen sind, nur ohne Sünde, und zum andern, daß dieser unser Bruder, unser inniggeliebter Heiland, der Versöhner der Sünder, der Liebhaber der Menschen, der eine elende Knechtsgestalt angenommen hat, nichts desto weniger Gott der Herr in der Höhe ist.

Es benimmt der Gottheit des Heilandes nichts, wenn man seine Menschheit recht menschlich und klein läßt. Seine unbegreifliche Majestät hatte Gefallen an der gar schlechten und geringen Gestalt der Menschlichkeit. Er hätte ja können ein König und Fürst werden, aber er wollte nicht. Die außerordentliche und ausgesucht niedrige Art seiner Geburt, darin es heut zu Tage etwas seltenes ist, ordentlicher Aeltern Kind zu sehen, hinderte ihn alles nicht, zu gleicher Zeit und Stunde derselbe unermeßliche Gott und Schöpfer aller Dinge zu seyn. Und wenn er endlich am Kreuze stirbt, so bleibt er doch der Gott, der allein Unsterblichkeit hat.

Das ist eine göttliche Wahrheit, wir glauben sie, und sie macht uns selig. Ueber die Art und Weise aber wollen wir uns freuen, wenn wir ihn werden sehen. Hier sagen wir zu seiner Gottheit und Menschheit: Amen!

und das weiß Niemand zu verstehen, als wem es des Menschen Sohn offenbaret.

So lange ein Mensch die Geschichte von der Menschwerdung und Geburt, von dem Leiden und Sterben des Heilandes aus Gewohnheit nur so herbetet, und sie ihm nicht viel anders ist, als ein geistlicher Roman, den er von Jahr zu Jahr singen, musiziren und auf die und jene Art, nicht anders als eine jede andere Geschichte vortragen hört, so geht er mit dem großen Haufen mit, und glaubt es mit etlichen tausend Menschen, wie sie es glauben, und läßt es damit gut seyn.

So bald es aber zu einer ernsthaften, gründlichen Untersuchung kommt, so entsteht wirklich die Frage: Ists denn in der That wahr? Ja, wenn der Heiland wäre vom Himmel gleichsam heruntergeflogen, und vom Kreuz gleich wieder hinauf, daß man so eine Erscheinung von ihm, wie ehedem Jesaias und Ezechiel gesehen, oder wie Abrahams glückselige Stunde war, die der Heiland einen Tag Christi nennt, so möchte das ein natürlicher Mensch wohl gelten lassen. Aber wenn man sich den Schöpfer der Welt neun Monat im Mutterleibe und hernach so lange in der Wiege und an der Mutterbrust vorstellen soll; dann so lange als ein Knäblein mit einem Kinderverstand; hernach so lange als Lehrling, Gesell und vielleicht Meister bei einem Handwerk in einem kleinen verschrieenen Landstädtchen; und damit hätte er eine Zeit von dreißig Jahren so zugebracht, daß in derselben nichts vorgegangen, das ihn mit einiger Feierlichkeit ausgezeichnet hätte; hingegen alle die Versuchungen, Krankheit, Dürftigkeit, die er als der treue Hohepriester erfahren müssen, hätten ihm von der Kindheit an unsägliche Leiden und Proben gemacht; wenn man, sage ich, sich das

vorstellen soll: so stutzt die verderbte Natur eines bloßen Namenchristen noch mehr darüber, als eines Heiden. „Wie, fragt man, ist denn der Schöpfer aller Dinge ein Mensch geworden? Ist er geboren worden und ein Mensch gewesen? Ist er etliche und dreißig Jahr von einem Grade des Alters zum andern, von einer Lebensart zur andern durch alle Proben des menschlichen Alters und alle Beschwerlichkeiten und Kränklichkeiten so fortgegangen? Hat er wirklich mehrere Jahre blos damit zugebracht, daß er seinen Aeltern in der Wirthschaft und beim Handwerk zur Hand gewesen? Und das hätte der Schöpfer aller Dinge gethan? Man hätte so mit ihm geredet, mit ihm gegessen und getrunken! und darnach wäre er wirklich gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden, gen Himmel gefahren, und da wäre er noch, und würde wiederkommen?" Wenn man die Frage mit Ernst und Ueberlegung thut, so wird man über der Antwort entweder vollends ungläubig und denkt — wie ganze Sekten in der Christenheit thun — alles, was von Jesu in den Evangelisten steht, muß wohl wahr seyn, aber folglich kann er nicht Gott seyn, das kann Gott nicht begegnen, was ihm begegnet ist; oder man wird selig, sobald man es glaubt, und einem nichts gewisser ist, als daß wir einen Jesum haben, der in der unergründlichen Ewigkeit Gott im Wesen ist, der aber in der Fülle der Zeit Mensch geworden, von einem Weibe geboren, der im ordentlichen Fortgang der Tage bis zum Mannesalter herangewachsen, an Leib und Seele gelitten hat, und am Kreuz gestorben ist, dadurch er die Welt von dem Fall, dem Fluche der Sünde und dem Tode durchs Recht erlöset, und durch seinen Tod am Kreuze Segen und Leben verdienet hat. O da weiß man

vor Freuden nicht, was man zu seinem Herrn sagen soll: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir? Da hast du mich ganz und gar; ich bin dein eigenthümlich Gut, dein theuererkauftes Erbe; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." Und so bringen wir unsere Tage zu in Segen und Frieden.

Wenn wir nur das erst haben glauben und einsehen lernen, daß sich unser Schöpfer auch ins sterbliche, ins leibliche, ins natürliche, elende Leben heruntergelassen, und sich in dasselbe arme Fleisch und Blut eingekleidet, darin wir sind, daß er eben einen solchen Leib, wie wir, getragen hat, auch einmal gestorben und begraben ist: so macht dieses, daß uns das leibliche Leben, welches sonst ein reines Sterben ist, lieblich und angenehm wird, so daß wir dächten, es würde uns etwas abgehen, wenn wir Engel wären, wir wären darnach nicht seines Fleisches und Gebeines, und er nicht unseres. Daß der Heiland als Mensch geboren ist, tröstet uns über hunderterlei Schwachheiten und Schwierigkeiten. Wenn uns unsre Menschheit lieb worden, und es uns nicht reuen soll, daß wir mit so viel Müh und Schmerzen zur Welt gekommen sind: so muß es darum seyn, weil man weiß, daß der Heiland auch wie ein anderes Menschenkind geboren ist. Seine schmerzliche Erstgeburt macht, daß wir uns unsrer Geburtstage mit Freuden erinnern, und daß uns der Tag der Geburt so lieb ist, als der Tag des Heimgangs; so daß sich die alten Ideen, nach welchen man den Tag des Todes für besser angab, als den Tag der Geburt, geändert haben. Nun, da sie beide geheiliget sind durch Jesu menschliche Geburt, und dadurch, daß es von ihm heißt: „Er neigete sein Haupt und verschied, so werden aus beiden Festtage.

Man hört auf, aus Furcht des Todes ein Knecht zu seyn; man erwartet lauter Seligkeiten, man geht nicht dem Tode entgegen, sondern wie Paulus spricht, der Auferstehung der Todten, der Herrlichkeit. Man lebt, ob man gleich täglich stirbt; und wenn man nun lebt und an ihn glaubt, so stirbt man gar nicht; man kanns nicht mehr sterben nennen, sondern eine Erlösung von unzähligen Sachen, die uns beschwerlich und gefährlich sind. Da lernt man, was da ist: sich der Menschwerdung Jesu tröstlich freuen.

Wer uns sagt, daß der Heiland Fleisches und Blutes theilhaftig worden ist, wie ein anderes Kind, der sagt uns auch darum einen wahren Trost, weil wir daraus die Möglichkeit herleiten, so zu werden, wie er war in dieser Welt. Unser Gott und Heiland, der allerdings seinen Brüdern gleich worden, ist zugleich sowohl das Opfer für uns, als auch das einzige zuverlässige Muster, nach welchem wir uns können bilden lassen, gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus auch war, daß er an unsrer Aehnlichkeit mit ihm seine Freude und eine Lust seiner Augen haben könne.

Wenn wir auf der einen Seite bedenken, daß Jesus, der für unsere Sünde gestorben ist, Gott über alles ist, gelobet in Ewigkeit, der die Welt erschaffen und erlöset hat, so können wir unmöglich an unsrer Seligkeit zweifeln; da ist unsere Rechtfertigung und Versöhnung mit Gott eine ausgemachte Sache. Wenn wir aber auf der andern Seite bedenken, daß der lebendige, ewige Gott und Schöpfer aller Dinge Mensch geworden, wie wir, so ists nicht möglich, unsre Menschheit, unsre Seele und Glieder anders, als mit geziemender Achtung, als ein Gotteshaus, als einen Abdruck der Person Jesu Christi

anzusehen; wie Paulus sagt, nach ihm geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, nach ihm gebildet zu einem ihm wohlgefälligen Geistestempel. Wenn sich der Glaube an die Wahrheit mit der Einfalt, die uns gegeben ist, in alles mengt, so daß man den Herrn allezeit vor Augen hat: so kann es der heilige Geist sehr weit bringen. Wir werden verklärt in dasselbige Bild, nicht erst in jenem Leben, sondern nun. Zu dieser Zeit, spricht Paulus, spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit; aber freilich nicht die göttliche, majestätische Gestalt, die dem eingebornen Sohn in des Vaters Schooße eigen ist, sondern die nie alt werdende Kreuzgestalt. Man kann, auch bei unsrer Aehnlichkeit mit seiner Menschheit, immer merken, daß wir nicht Er, sondern Nachbildungen sind, wie sie Anfänger machen, die gut getroffen sind, aber das Kolorit und die Majestät des Originals fehlt; man begnügt sich mit einem wohlgetroffenen Holzschnitt, wenn man nur die Lineamente findet. Wenn man nur das sehnliche Verlangen, ihm ähnlich zu seyn, an uns gewahr wird; da freut sich ein Jedes, das den wahren Sinn des Heilands über uns versteht. Unsre ganze Seligkeit des Lebens besteht in der beständigen Erinnerung an das Verdienst des Lebens und Sterbens Jesu, und in der Anwendung seines Verdienstes auf alle selige, tugendliche Eigenschaften und Beweise des neuen Gehorsams durchs ganze Leben. Der Glaube, daß der selige Schöpfer aller Dinge anzog die geringe Gestalt eines Knechtes, daß er das Fleisch durchs Fleisch erwürbe und sein Geschöpf nicht alles zu Grund gienge; diese gläubige Erinnerung macht uns unser Leben in fortwährender Beugung und Bewährung führen. Unser Fall und Elend, unsre vielen

Unanständigkeiten, die unserm Herrn manchmal sehr zur Unehre gereichen, machen uns wohl blöde, doch fassen wir uns bald wieder: Er ist Mensch gewesen und gestorben. Man spricht zur Lust, zum Stolz, zum Geiz, dafür hing unser Herr am Kreuze. Man hat also keinen Zweifel, daß uns der Heiland von allen solchen Dingen, wenn wir ihnen nur herzlich gram sind, unfehlbar erlösen, und uns zu solchen Menschen machen wird, die seiner heiligen Menschheit keine Unehre sind; denn er ist darum für Alle gestorben, auf daß, sobald wir das geistliche Leben haben, wir nicht mehr uns selbst leben, sondern Ihm; unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Wir seyen in diesem Sterbensleben, oder wir gehen heraus, der unverwelklichen Lebhaftigkeit ewig zu genießen, so sind wir des Herrn.

V.

Von dem fruchtbaren Bedenken des Leidens und Todes Jesu.

Unsers Heilandes Todesgeschichte ist unser Leben. „Nicht mehr, denn: lieber Herre mein! Dein Tod soll mir das Leben seyn. Jesu, der du mich versühnt, o mein trauter Herre! gieb mir, was du mir verdient." Sobald Jesu Tod bei einem Menschen so angewandt ist, so ist es ihm Leben und Seligkeit; wo aber nicht, so findet er auch eben darin sein Urtheil. Denn wenn der heilige Geist den Tod des Herrn durch seine Zeugen prediget bis der Mensch den Schluß macht: „So hat sich also selbst der wahre Gott für mich verlornen Menschen in den Tod gegeben? Ach Gott, Ja!" so zersprengt das alle Ketten, und zerreißt alle Bande der Finsterniß, wie

den Vorhang im Tempel, und macht eine Wunde im Herzen, daß der König der Ehren Jesus Christus, der Gekreuzigte, durch diese Oeffnung einziehen kann. Diese Vereinigung ist alsdann ewig nicht mehr zu trennen. Wer will uns scheiden? Wer will uns beschuldigen? Wer mag wider uns seyn? Hat doch Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet. Wer sich also kennt, als eine Ursache aller der Marter, die Jesus ausgestanden hat, und glaubt und fühlt, daß ihm alle Verdienste seines Leidens zuerkannt und zu genießen gegeben sind, der wird in Jesu ein seliger Mensch.

Das darf man aber nicht leichtsinnig verschieben. Verwegen in den Tag hineinleben, auf Hoffnung, am Gerichtstage noch aus Gnaden selig zu werden, ist sehr gefährlich; denn wenn das endlich Einem oder dem Andern noch geschieht, so gehen solche Seelen doch ungewiß aus der Zeit, und bringen dann eine lange Zeit zu, ohne zu wissen, woran sie sind; und weil die ehemaligen Zeitvertreibe da nicht mehr statt finden, so haben sie gewiß sehr schlechte Zeit. Darum ists höchst nöthig, daß man beizeiten Jesu Tod und seine Ursache fruchtbarlich bedenke, und in seinem Verdienst sich weide; darnach wird sichs mit dem Verscheiden zu den ewigen Freuden wohl geben. Wer nur einmal Gottes Marter hat ehren, lieben, kennen und fühlen gelernt, dem hört, sieht und fühlt mans sein Lebetage an; und wem das Wort von Jesu Leiden zum Trost, zur Freude und Seligkeit ist, so daß seine Seele sich darüber kaum zu lassen weiß vor Scham und Freude, der hat daran ein gewisses Zeichen, daß er einer von des Heilands Schätzen ist, und zu dem Lohn seiner Schmerzen gehört.

Solchen Seelen muß Jesu Tod für unsere Sünden

nie aus dem Sinn kommen. Wer bei uns versuchen wollte, die Person des Heilandes von seiner Leidensgestalt zu trennen und ihn uns anders, als in seiner Wundenherrlichkeit vorzustellen, der würde bei mir und meinen Gleichgesinnten für einen hochmüthigen oder boshaften Schwärmer gehalten. Lieber mag das Stückchen sichtbare Kirche bei uns untergehen, als das Andenken an Jesu Marter das Denkmal seines Todes verlöschen. Kein anderer Heiland, als der Schmerzensmann, „im Bilde, wie er für unsre Noth am Kreuze sich so milde geblutet hat zu Tod" bis er wieder zu uns kommt, oder wir zu ihm! Wir müssen erst seine Augen, seinen Mund, den für uns verwundeten Leib wieder gesehen, und die Maale an Händen und Füßen in der Nähe gegrüßt haben, ehe wir es wagen dürfen, von der übrigen Majestät und Herrlichkeit, die seiner Person eigen ist, uns viel vorzustellen. Das sind Dinge, vor die jetzt noch ein Vorhang gezogen ist, da es gewissermaßen noch heißt: Du hast kein Gleichniß gesehen. Aber der Mensch, der für uns als ein Fluch am Kreuz gestorben in der Gestalt, die uns vor die Augen gemalt worden ist, der ist uns ins Herz geschrieben, nicht mit ehernen Griffeln, sondern mit dem Finger des heiligen Geistes. Unsre Seele kann, so lange sie im sterbenden Gebeine eingeschlossen ist, nicht weiter, das ist ihre Luft, die sie vertragen kann; höher hinauf ist ihr die Luft zu dünn, daß sie nicht zu Odem kommen und bestehen kann; da gehen die geistlichen Schwindel an, die nicht anders zu vertreiben sind, als wenn wieder etwas vom Kreuze Jesu schallt; da ist man wieder da.

Daß der Schöpfer aller Dinge in dem Leibe einer Jungfrau mit unserm menschlichen Wesen eins geworden,

daß er uns unser Heil am Oelberg erbeten hat, daran haben wir genug bis in die Ewigkeit. Wenn wir etwas betrachten wollen, so ist das die Sache, da sichs der Mühe verlohnt. Ueber das Wesen der Gottheit sich zum Narren denken, ist abgeschmackt; aber über der Menschheit Gottes unsers Heilandes sich zum Kinde denken, und lauter Herz werden, das heißt, seine Zeit und sein Denken gut angewandt. Dabei kann die Wahrheit, daß der Heiland wahrer Gott und unser Schöpfer ist, nie aus dem Artikel seines verdienstlichen Leidens und Sterbens herausbleiben. Sobald wir die Idee fahren lassen, daß es unser Schöpfer war, der für uns lebte, litt und starb, daß ihm Niemand sein Leben nahm, daß er sich selbst so herabließ, oder wenn wir behaupteten, der himmlische Vater hätte ihn bestimmt und befehligt, Mensch zu werden und zu büßen, so setzten wir sein Verdienst gar sehr herunter; denn für das Volk sterben, ist weder etwas Neues noch etwas Göttliches. Moses hat es wollen thun. Aber das, was unsre Herzen rührt und hinnimmt, ist die P e r s o n, die für uns gestorben ist, und die Umstände davon.

Es ist wahr, der Heiland m u ß t e leiden, er war darum in die Welt gekommen, unsere ganze Errettung beruhte ewig darauf. Er war das einige Gotteslamm, das für uns auf ewig sollte angenommen werden, das allgenugsame Opfer für die Sünde, dem nichts mehr sollte nachgefordert werden. Da m u ß t e er freilich leiden. Er mußte gebunden seyn, gegeißelt, ans Kreuz gehangen, geschlachtet und begraben werden. Das waren vorbedachte Rathschlüsse.

Das damalige Volk hielt wohl des Heilandes Leiden für ein geheimes göttliches Gericht; s i e h i e l t e n i h n

für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Allein wir wissens anders. Der Heiland gieng freiwillig zum Leiden. Dieses willige Leiden aus Drang der Liebe, und die davon behaltenen Maalzeichen sind der Grund und Punkt der Lehre zur Seligkeit durch alle Zeiten. Sein Leiden kam nicht daher, daß er ein großer Lehrer war, (wie man heut zu Tage fabelt,) nein, dem hat er geradezu widersprochen, und öffentlich bewiesen, daß er sein Lehramt ungestört und nicht unfruchtbar geführt hat, da er dem Hohenpriester ins Gesicht sagte: „So lange habe ich bei allen Gelegenheiten frei und öffentlich gezeugt, und Niemand hat meinem Zeugniß etwas in den Weg gelegt.“ Er ist nicht als ein Apostel für seine Lehre gestorben, sondern für die Sünde der Welt. Es hat sich martern lassen der Herr für seine Knechte.

Daß man von selbst nicht darauf käme, daß dieser zu Tode gemarterte Jesus der Schöpfer aller Dinge ist, das kann man keinem Menschen übel nehmen; aber daß man zu der Stunde, da es einem aus der Schrift durch den heiligen Geist klar geworden, daß der Schöpfer der Heiland ist, sich nicht mit allem seinem Denken in das Meer verliert, in das unergründliche Meer der Gnade, davon es heißt, daß es die Erde bedecken soll, wie die See ihren Boden; das ist unbegreiflich. Wäre es ein Wunder, wenn die ganze Welt von der Stunde an von ihrer Aller Erlöser redete, da sie davon gehört hat? wenn sich alle menschlichen Kreaturen darüber ganz lebendig freuten, woran sich Satan täglich den Tod isset? Das ist aber nicht. Die Welt ist in dem Stücke noch sehr voll Nacht. Um so viel mehr wünschte man, daß die von der Erde erkauften Erstlinge aus dem

Leiden und Tode Jesu nicht nur einen schönen Text zum Besingen, sondern den Stoff aller ihrer Gedanken machten, und ihr Leben darin zubrächten; daß ihr Schlafen und Wachen und ihr ganzer Gang aus dem Zusammenhang der Sache gienge, zu leben dem, der uns versöhnt und aus Liebe für uns ans Kreuz geschlagen ward.

Daß im alten Testament das Opferblut des Heilands, des Einigen, der von Gottes Gnaden für uns Alle den Tod hat leiden wollen, durch so viele Millionen blutige Opfer vorbedeutet worden, ist ein Beispiel, daraus man sehen kann, wie viel dem Vater und dem heiligen Geiste daran gelegen gewesen, daß des Schöpfers künftige Aufopferung seiner selbst in den Gemüthern der Menschen so vorbereitet werde, daß sie auch zum ewigen Andenken hafte.

So lange wir Menschen sind und den Verstand behalten, den uns der heilige Geist am Evangelio gegeben hat, können wir nicht gleichgültig gegen des Heilands Verdienst und Wunden werden, denn darauf kommt uns Alles an; hätten wir uns etwas erwerben können, so hätte er nicht für uns sterben dürfen. Seitdem er uns nun Alles erworben hat mit seinem Blut, und ein jeder Christenmensch sagen muß: „Daß nun eine Seele in der Welt gewiß weiß, warum sie da ist; daß ein Mensch frei werden kann vom Dienst der Sünde; daß sich Niemand über sein Verderben zu Tode quälen muß; daß jedes sich aus seinem Elende heraus glauben darf, und daß alles, was zur Seligkeit von nah oder ferne gehört und beiträgt, aus Jesu Blute herkommt in Zeit und Ewigkeit," seitdem ist es wohl kein Wunder, daß wir uns sehr freuen, daß wir alle Schätze des Heils in seinen Wunden gefunden haben.

Damit aber Niemand gleichgültig werde gegen seine Wunden, der einmal einen Blick hineingethan hat, so können wir unser Elend nie ganz aus den Augen setzen. Bei alle dem, daß das ganze Gemüth auf sein Verdienst, auf seine Liebe, auf sein Herz gegen uns gerichtet bleibt, vergessen wir nie, wer wir waren, und daß wir durch sein Blut allein gerecht werden konnten. Wenn wir uns so oft fragen müssen: Was muß Jesus an mir trübem Herzen lieben? so ist allemal die Antwort: Sein Verdienst und Leiden. Wir haben ihm nicht so wenig gegolten, als er, nach Zach. 11, 12. den Menschen gegolten hat. Er weiß am besten, wie sauer wir ihm geworden sind, und wie viel es ihn gekostet hat, daß wir bis dahin gebracht sind; wir sind sein saurer Lohn. Diese Idee salbet alles, mischt sich in alle unsre Sachen, trübe und fröhliche. Wenns trübe hergeht, so ist sie unsre Zuflucht; und wenns gut geht, die Ursache dieses unsers Wohlseyns und unsrer Ruhe, so wie die Materie unsrer Lobgesänge. Auch die Vollendeten im Himmel haben keinen andern Text der Lieder als wir: Lob, Preis und Ehre geben sie dem Lamm, das geschlachtet ist." Du bist geschlachtet und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute. Damit vereinigen sich alle Stimmen der ganzen Kreatur. Wäre es nun nicht höchst ungereimt, wenn wir hier nur seine Herrlichkeit predigten, die wir hier nicht sehen können, und im Himmel, wo sie seine Herrlichkeit sehen immerdar, verehrten sie ihn als geschlachtet? Ich dächte, es schickte sich noch vielmehr für uns, die wir noch im Jammerthal, unter mancher Noth und dem Gefühl unsers Elends und Verderbens hingehen, die wir gar arme, sündige und gebrechliche Kreaturen sind, die dem Heiland noch so gar

wenig Ehre machen, von denen er noch so manche Unrichtigkeiten, Schwachheiten und Unanständigkeiten tragen muß. Ja, für solche arme Menschenseelen schickt sich nichts besser, und ist schlechterdings nothwendig, daß sie Jesum im Fleisch, in Ohnmacht und Schwächlichkeit, in seinem Todeskampf und blutigen Schweiß, in seiner ganzen Martergestalt sich selbst und andern vors Herz stellen, und nicht aufhören vorzumalen. Das ist die große Sache, worauf wir bestehen: Seinen Tod zu verkündigen, bis daß er kommt; und daß wir, wie die christliche Kirche singt:

Seinen Tod und sein Ursach
Fruchtbarlich bedenken,
Dafür, wiewohl arm und schwach,
Ihm Dankopfer schenken.

Er wird durch nichts geehrt, als wenn wir Herz, Seele und Glieder dazu herleihen und aufopfern, sein Herz zu erfreuen, und die Wundergeschichte seiner Menschwerdung und seines Todes allen Völkern von Geschlecht zu Geschlecht bekannt zu machen, bis sich vor seinem Wundenlicht die Nationen beugen.

VI.

Von dem Wort vom Kreuz.

Das Wort vom Kreuz ist das Glaubensbekenntniß, daran man die ächten Christen und die Namenchristen unterscheidet. Die Loosung, das Schibboleth, daran die neuen Menschen erkannt werden, ist: ob eines bekennt, „daß der am Kreuze wahrer Gott ist.“ Wenn die Religionen vollends eins werden sollten, das

Wort vom Kreuz oder doch seine Kraft ausgemerzt, und an dessen Stelle philosophische Bemerkungen über allerhand Antiquitäten aus der Bibel hervorgebracht zu haben: so würde es dahin kommen — und es ist (im Jahre 1747) schon ziemlich so weit, daß man unter den Protestanten einen Menschen, der vom Kreuze Christi, von dem Blute der Versöhnung redet, gleich an der Sprache kennen würde, daß er — in dem Sinn, wie man ehemals ein Galiläer sagte — ein Herrnhuter sey.

Da kommts nun darauf an, ob man, um dieser Schmach und bösen Auszeichnung auszuweichen, das Edelste von der ganzen Theologie, das Wesentliche von der ganzen Wahrheit will unter den Scheffel stecken, im Schweißtuch verbergen, in die Erde graben und horchen: „Ach, die böse Welt! man kommt nicht mehr fort mit ihr," wie Jeremias einmal die Anfechtung hatte: „Ich will seines Namens nicht mehr gedenken;" oder ob man mit einer diamantenen Stirne mit dem Wort vom Kreuze durch die Welt gehen will und Jedermann, der es nur hören kann, den zweiten Artikel vorbeten, und, wie man es allemal macht in gefährlichen Zeiten, die Menschen nichts anders hören lassen, und sich mit dem Apostel Paulus darauf setzen: „Ich weiß in der jetzigen Zeit, bei den jetzigen Menschen und Umständen nichts anders vorzubringen, als Jesum, und zwar wie er am Kreuze hing."

In dem Artikel vom Kreuze Christi ist alles vorhanden, was wir nur wünschen können in Zeit und Ewigkeit.

Wenn man dagegen einwendet: man müsse freilich vom Kreuz des Heilandes und vom Stande der Erniedrigung reden; wer wollte sein Leiden und Sterben ver-

gessen? aber man müsse auch seine Herrlichkeit nicht bei Seite setzen; seine Menschheit, sein Kreuz und Tod gehöre ja zum Stande der Erniedrigung, aber seine verklärte Person gehöre zur Herrlichkeit; so ist die Antwort: Eben seine Menschheit und seine Erniedrigungen sind seine Herrlichkeit. Der Heiland sagt selber: „Wenn des Menschen Sohn verkläret wird," das heißt bei ihm: wenn er leidet; „Wenn des Menschen Sohn erhöhet wird," heißt bei ihm: wenn er ans Kreuz kommt. Wie redet Johannes davon? Er führt Kap. 12 den Jesaias an: „Herr, wer glaubet unsrer Predigt rc." Solches redete Jesaias, da er seine Herrlichkeit sah. Spricht man: das muß man wohl da suchen, wo es heißt: Ich sahe den Herrn sitzen auf einem hohen Thron, Cherubim und Seraphim stunden vor ihm? Antwort: Da nicht allein, sondern auch Jes. 53, denn da heißt es: „Herr, wer glaubet unsrer Predigt?" Und was steht da? Was ist das für eine Predigt, die nicht geglaubt wird? „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre; aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Aber also wird er große Menge zur Beute und die Starken zum Raube kriegen." So soll er sonderlich seine

Lust sehen und soll satt werden; und warum denn? Weil er unsre Sünde getragen und für die Uebelthäter gebeten hat. Da ist die Herrlichkeit des Herrn an ihrem Ort, und so verkündigt man seine Tugend. Denn daß der Heiland Gott über Alles ist, daß ihm tausendmal tausend Engel zu Gebote stehen, daß er alles thut, was er will, daß einem seine Majestät ins Gesicht blitzt, wie die Sonne, seine Größe, Allmacht und Unbegreiflichkeit macht, daß man sich erschüttert; daran lernt man fürchten, sklavisch thun, zittern und beben, aber nicht liebhaben. Seine Größe ists nicht eigentlich, die die Herzen zieht. Aber wenn man denkt, daß alle die unermeßliche Größe hingegeben worden ist um den göttlichen Gedanken: „Ich will der armen, verlornen Kreatur helfen; ich will sie erwerben, gewinnen, nicht mit aller Welt Schätzen, sondern mit meinem eigenen, theuren Blute und mit meinem unschuldigen Leiden und Sterben;" das erfüllt das Gemüth mit der größten Ehrerbietung, Bewunderung und mit der zärtlichsten Liebe. Was muß Jesus an mir trüben Herzen lieben? Seine Marter und Tod; das ist die Herrlichkeit. Es steht Phil. 2, darum hat Gott ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß vor seinem Namen, — vor was für einem Namen? etwa vor seinem Schöpfersnamen, vor seinem Sohnes-Gottes-Namen? — alles das nicht so wohl, als vor seinem Jesusnamen, — sich beugen sollen alle Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, sowohl daß er Jehova, Schöpfer, Erhalter und Regent der ganzen Schöpfung von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, als daß er Jesus Christus, der Erlöser ist, auch nicht nur

Erlöser, sondern der blutige Erlöser durch seine Marter und bittern Tod. Jesus am Kreuze geschlachtet, der das Blutgießen gehalten aus seinem eigenen Leibe auf dem Holze zur ewigen Erlösung der Welt, das ist seine Herrlichkeit bei den Menschen. Darum ists kein Wunder, daß er unter allem Prangen, womit seine Gottesperson umfangen ist, in der Ewigkeit seiner Wunden Klarheit ehren wird allezeit. Darum, wenn wir den Tod des Herrn verkündigen, so wollen wir denselben als seine Herrlichkeit predigen.

Wenn Jemand den Heiland noch so herrlich und glänzend beschreibt, und giebt ihm eine Garde von viel tausend Engeln: so ist wohl alles wahr, und wir zweifeln daran nicht, aber für uns ist doch das Wichtigste, daß er zum Bürgen ist angenommen worden; daß Er es gewesen ist, der die ganze Schuldenlast des menschlichen Geschlechts auf sich hat nehmen und bezahlen, und die abscheuliche menschliche Natur hat heiligen können. Das ist etwas, womit von nahe und ferne bei uns sündigen und erlösten Menschen nichts in Vergleich kommen kann. Das ist es auch, womit wir jetzt alles salben, alles vermischen, und darin unser ganzes Herz stündlich leben muß. Es ist uns alles dürre, unkräftig, unschmackhaft, wenn nicht die Marter Gottes darunter gemischt ist, wenn dieß nicht der Grund ist, wenn es uns nicht daran erinnert. Wenn wir uns des Heilandes eigene Worte, wenn wir uns sein seliges und heiliges Leben vorstellen, so wird uns alles dadurch wichtig, daß das eben der Freund, der Liebhaber unsrer Seelen gesagt und gethan hat, der sein Leben für uns gelassen, der das Lamm Gottes war, das der Welt Sünde trug.

Der Charakter einer wahren Gemeine Jesu, einer

auf ihn verbundenen Gesellschaft ist, wenn das Lösegeld Jesu Christi darin von allen erkannt und geschätzt wird, und wenn sie dieses, der Vernunft durchaus unbegreifliche und thörichte Geheimniß mit dem Finger des lebendigen Gottes ins Herz geschrieben haben, daß Jesus bezahlt hat mit seinem Blute alle Missethat der Welt. „Laß mir nie kommen aus dem Sinn, wie viel es dich gekostet, daß ich erlöset bin," das ist einer wahren Gemeine Jesu ihr Morgen- und Abendgebet.

Wir müssen uns hüten vor der Menschen Gesetz, und den uns anvertrauten Schatz sorgfältig bewahren, nämlich das Wort vom Kreuz, von dem Tode des Heilands von dem Verdienste seines Lebens und Leidens. Wenn man darüber hält, so ist man glückselig, und kommt auf den richtigen Bibelgrund, wird für sein eigen Herz zum Himmelreich gelehrt, den Brüdern erfreulich, und wird von den Gegnern des Heilandes nicht leicht angefochten, weil sie merken, daß mit einer Wärme und mit einer Ueberzeugung geredet wird und mit einer Uebereinstimmung im Handeln, die sie nicht gewohnt sind, ja für unmöglich geachtet haben. Gott Lob! daß wir wissen, daß der Schöpfer aller Dinge unser Heiland, Versöhner, Sühnopfer, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist. Das ist die Summa unsrer Wissenschaft, der Grund, auf den wir erbauet sind. Weil es Gott mit einem Schwur betheuert hat, und wir keine andere Offenbarung haben, weils unser Herz fühlt, und es die Weide und Nahrung unsers inwendigen Menschen ist: daß sich selbst der wahre Gott für uns verlorne Menschen in den Tod gegeben hat; so will man auch durch sein Blut allein gut, gerecht und selig seyn; da findet man die größte Weisheit darin und eine unendliche Reihe der seligsten Wahrheiten.

So bald sich freilich die Vernunft darüber besinnt, daß Gott, der Schöpfer aller Dinge, ein Mensch und ein Opfer geworden sey für die Sünden seiner Kreaturen: so ist ihr das ein Schlag vor den Kopf, und die es vernünftig und begreiflich machen wollen, arbeiten sich daran zu Schanden. Daher giebt der Apostel Paulus ganz treuherzig zu, daß seine Lehre von Jesu Kreuze eine Thorheit sey, ein Räthsel der Vernunft für Leute, die an sich selbst keinen Fehl finden, die mit sich selbst zufrieden sind, und sonst noch Mittel wissen, wie sie die Menschen ausstaffiren, und zu tugendhaften Geschöpfen machen können. Die erste Forderung des Evangelii ist: die Menschen sollen sich vor dieser Wahrheit beugen, und ihre Begriffe, die sie als verderbte Menschen haben, zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes demüthig niederlegen, und die thörichte Predigt glauben, daß der Schöpfer zu der sündigen Kreatur herabgekommen, Fleisch und Blut angenommen, und das Opfer für die Sünde geworden. Das ist der erste Grundsatz des Kreuzgeheimnisses; so bald der geglaubt wird, so ist nichts Schweres und Bedenkliches mehr in der Lehre des Evangelii, alles ist offen, klar und lauter Seligkeit.

Allein die Wahrheit, daß uns unser Schöpfer erlöset hat, ist den Menschen so lange räthselhaft, bis sie glauben, daß sie die Leute nicht sind, wozu sie geschaffen worden. Wer diese Wahrheit überlegt, und ist nicht von der Erkenntniß seines Elends sowohl, als von der lebendigen Erfahrung der vom Lamme Gottes erworbenen Seligkeit in seinem Herzen durchdrungen, dem ists nicht möglich, die Sache zu begreifen; vielmehr wird ihm ein Jeder willkommen seyn, der sie ihm so erklärt, daß es eine Spekulation sey, die man könne dahin gestellt seyn

lassen. So bald man aber sein Elend kennt, und glaubt, daß das menschliche Geschlecht unmöglich dazu geschaffen seyn kann, was es jetzt ist, und man erschrickt vor seinem jetzigen natürlichen und von Gott abgeschiedenen Zustand, man ist betrübt darüber: so kann man des Trostes bald inne werden, daß uns unser Schöpfer erlöset hat. Der erste Schritt zum Glauben ist das Elendsgefühl, das Denkmahl unsers Falles und die Thränen darüber, dazu man sich nicht zwingen darf, sobald man sich selbst recht kennt. Wenn es erst damit seine Richtigkeit hat, so sind die Seelen bereit zu glauben. Wer ihnen darnach die Botschaft bringt, daß ihr Schöpfer ihr Heiland ist, der ist ihnen Gott willkommen.

So lange wir also den Heiland in seiner Todesgestalt behalten, und ihn uns vors Herz und vor die Augen stellen, „wie er für unsre Noth am Kreuze sich so mild geblutet hat zu Tod," so sind wir ein rechtgläubiges seliges Volk, ein Volk des Eigenthums, das da verkündiget die Tugend deß, der uns erkauft hat mit seinem Blute, des Gottes von Art, der ein Gast in der Welt hie ward, von Maria, der Jungfrau, in der Zeit geboren, unsers Herrn; und weil er uns verlorne und verdammte Menschen erlöset hat mit seinem heiligen Leiden und Sterben, auf daß wir sein eigen seyn und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, so bringen wir unsere Tage zu mit dem Dank, daß, bis die Lippen kalt sind, uns kein Stoßgebet zu einfach und zu alt seyn wird, das von der Marter Gottes handelt. Sobald wir uns aber verführen und verleiten ließen, in die Tiefe der Gottheit zu spekuliren, wie der Heiland als Geist in den Vorewigkeiten gewesen und in den Nachewigkeiten

seyn wird, so thäten wir nicht nur eine vergebliche Arbeit, dabei wir nichts als Finsterniß erbeuteten, sondern es wäre ein Zeichen, daß wir im Herzen vom Heiland abgefallen wären, und daß wir seine wahre Gestalt aus dem Gemüthe verloren hätten. Lassen wir aber den Heiland in seiner Todesgestalt nie aus dem Herzen kommen, und sind wir treu, das Wort vom Kreuze zu bewahren, so werden wir von ihm vor allen Irrthümern behütet werden.

VII.

Von der Vergebung der Sünden.

Zur Nothwendigkeit beim Seligwerden gehört die Vergebung aller unsrer Sünden im Blute Jesu. Wer sich dieselbe nicht mit völligem Glauben zurechnen kann, der ist noch nicht selig, kann auch nicht Herr über die Sünde werden, und geht bei tausend guten Vorsätzen verloren. Daher glauben wir, man habe sein ganzes Christenthum auf Sand gebaut, wenn die Vergebung der Sünden, die den Heiland sein Blut gekostet hat, nicht zum Grunde liegt, wenn man nicht bei der Rechtfertigung angefangen hat. Diese Vergebung der Sünden ist ein freies Gnadengeschenk, deß Ausspender sehr willig ist, es einer wahrhaftig elenden und verlegenen Seele, der, so zu reden, nun das Leben genommen werden soll, die nichts mehr vor sich sieht, als ihren Untergang, augenblicklich zu geben; denn die Handschrift ist für alle zerrissen, es liegt an nichts, als an der genauen Anzeige, die man glaubt.

Der Heiland ist um unsrer Sünde willen

dahin gegeben und zu unserer Gerechtigkeit auferwecket. Wer nun doch noch glaubt, daß eine Menschenseele um des Falles willen, darein der Satan die Menschen verführt hat, verloren gehen müsse, der kennt den Heiland in seiner Allgenugsamkeit, seiner Buße und seiner Gerechtigkeit nicht. Es ist nicht das Geringste mehr übrig, das den Menschen von seinem Schöpfer trennt, als der eigene böse Wille, wenn einer nicht mag selig seyn, oder des Segens nicht will. Aller Zaun ist weggethan, und einer jeden Seele ein unmittelbarer Zugang zum Gnadenstuhle verschafft worden. So bald ihr wirklich ums Seligwerden zu thun, so bald ihr um Trost bange ist, so ist Trost, Vergebung, Leben und Seligkeit die Fülle da, die der heilige Geist aus dem unermeßlichen Schatze des Heilandes, von seiner überschwänglichen Buße und seinem unendlichen Verdienste hernimmt, und der Seele zueignet; und da erfährt sie aufs kräftigste, daß, ob sie damals, da der Heiland gestorben ist, gleich nicht dabei gewesen, sie doch zu derselben Stunde mit genesen ist.

Diese Gnade wird jetzt entgegen getragen; wer wollte nun so thöricht seyn, und sie erst durch Rennen und Laufen zu erwerben suchen? Es kommt ja alles blos auf gläubiges Nehmen an. Heut zu Tage geht kein Mensch, der das Evangelium gehört hat, verloren, dem man nicht das Zeugniß auf einem Zettelchen in den Sarg geben und anstecken könnte: Er wollte des Segens nicht. So allgemein, wie z. B. die Luft ist, so eine allgemeine Sache ist die Seligkeit, seitdem das theure Gottesblut auf den Erdboden geflossen ist. Aber freilich, wer will auch alsdann entfliehen, der eine solche Seligkeit nicht achtet?

Wenn Jemand die Stimme des Sohnes Gottes hört, und sich zu der Stunde nicht hingeben, sondern eine andere Zeit erwarten will, das ist ein unglückseliger Fall, und hat solche Folgen, die man sich nicht arg genug vorstellen kann. Eine selige Anforderung ans Herz versäumen und vorbeigehen lassen, davor behüt uns, lieber Herre Gott!

Die Pharisäer sowohl als die Philosophen machten allerhand Forderungen, wenn sie Jemand in ihre Sekte oder Akademie aufnehmen sollten. Bei dem Heiland ist das ganz anders. Er macht keine Forderung beim Seligmachen, als nur, daß mans soll herzlich gern seyn wollen. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, laß dir meine Wege wohlgefallen; mehr braucht es nicht. Aber Gleichgültigkeit, Kälte, laues Wesen, dabei man sich schon genug zu haben, einbildet, macht, daß die Menschen der Gnade nicht theilhaftig werden können, und vor solchen Leuten ekelt dem Heiland bis zum Ausspeien.

Wenn hingegen die Menschen an sich selbst verzagen, und keine Ursache mehr anzuführen wissen, warum sie sollten selig werden, aber hundert Ursachen, warum sie sollten verloren gehen: so ist ihnen eine Thür aufgethan; des Heilandes Wunden sind ihnen ein offener Born wider alle Sünde und Unreinigkeit. Da fliehen sie hin, da kann von keiner menschlichen Seele gedacht werden, daß sie nicht hinzugelassen würde; denn es kann Niemanden etwas ausschließen, als geistlicher Stolz, Unglaube, Sattheit, eigene Heiligkeit, wenn man keine Versöhnung, keine Erbarmung und Absolution, kein solches Gnadenwort, wie der Missethäter unter dem Gericht, nöthig zu haben meint; mit einem Worte, seinen

Gedanken nach nicht schuldig und verhaftet ist dem Gerichte Gottes. Das ist der Weg und die Ursache zum Verlorengehen; aber Elend, Noth, Jammer, Sünde und die allertiefste Erkenntniß davon, Bekenntniß, Tod und Hölle verdient zu haben, nichts mehr zu sagen wissen, als: Herr, denke an mich! Gott, sey mir Sünder gnädig! das ist ein genugsamer Titel, in den Wunden Jesu geborgen zu seyn.

Viele Menschen in den protestantischen Religionen denken, diese Lehre sey gut in der letzten Stunde zu einem schwimmenden Brett zu brauchen, darauf man sich alsdann noch schwingt, und damit landet. Aber was solche Leute in den letzten Stunden wünschen, was der Beschluß ihres Lebens ist, das soll bei uns der Anfang unsers Bestehens seyn; bei der Vergebung der Sünden durch des Heilandes Verdienst, bei seinem Leiden und Tode fangen wir an, das hat uns das Herz genommen und gebunden.

Dann kann man sagen: Jesu, du hast meine Seele aus dem Tode herausgerissen; und mich solches wissen lassen. Darin besteht der Unterschied zwischen den seligen und unseligen Leuten. Der Heiland hat sie beiderseits erlöst, es kommt aber darauf an, daß er es einer Seele zu wissen thun und zueignen kann. Wer eine Seele zur Unzeit tröstet, thut eine sehr unverdungene Arbeit; der Heiland weiß schon die rechte Zeit, und ist selbst willig genug dazu; Er steht vor der Thür, und hat schon lange da gestanden; er versäumt gewiß keine Gelegenheit und keinen Augenblick, eine Seele zu umfahen. Und da kann der heilige Geist auch wohl durch die Predigt eines Bileams, oder durch das Krähen eines Hahns einem Menschen etwas zu seinem Heile

wissen lassen; es kommt nur auf die Post an, und auf den, der sie schickt, nicht aber auf den, der sie bringt.

So wird die erste Bekanntschaft mit dem Heilande gemacht, ohne alle Rücksicht auf unser Verdienst und Würdigkeit. Ein Verlangen des Herzens, eine Unzufriedenheit mit sich selbst, Beschämtheit in seiner Seele, daß man sein Geschöpf ist und ihm nicht zur Freude lebt, wissen, daß nichts an uns ist, warum uns Jesus lieben müßte, das ist alles, was von unsrer Seite dazu gehört. Es braucht nicht große Versprechungen, wie man sich künftig vor Sünden hüten und heilig werden will. Eine verlegene und beängstigte Seele denkt nicht weit, sondern zur Zeit der Noth denkt sie nur an des Heilandes Allgenugsamkeit, an seine Macht, Sünden zu vergeben, an sein Verdienst und Lösegeld, daß er die Menschen, die er erschaffen hat, auch alle erlöset hat, und an einem weg selig macht, was sich auf ihn beruft, was zu ihm kommt. Es wird von seiner und von unsrer Seite für bekannt angenommen, daß wir Sünder und arme Menschen sind. Die Frage ist nur, ob man will von seinem Elende los und selig seyn? Wenn er ein Sehnen und Verlangen nach ihm im Herzen gewirkt hat, so macht er sich bald der Seele bekannt, und wer ihn einmal kennt, deß Wohlstand nimmt nimmer ein Ende.

An solchen Personen, wie die große Sünderin Luk. 7, 37. ergötzt sich der Heiland, und macht sich ein Vergnügen daraus, von ihnen lieb gehabt zu werden. Wer sich einmal in seinem Elende verloren gefühlt hat, und von ihm errettet und selig gemacht worden ist, der verliert sich hernach auch bei diesem glückseligen Wechsel in Liebe und Zärtlichkeit, in Bewunderung und Dankbarkeit über diesem Glücke. Das giebt eine unerschöpfliche

Materie zur Liebe, zum Dank, zur gänzlichen Hingabe an seinen Erretter, Freund und Wohlthäter, und man begehrt hievon so wenig verrückt zu werden, daß man vielmehr immer tiefer in seine Bekanntschaft und Freundschaft zu kommen sucht.

Wer so im Frieden des Heilandes dahin geht, weil er Vergebung der Sünden hat, der ist nicht mehr genöthiget zu sündigen; und weil er nicht sündigen will aus Lust, wie der blinde Mensch, und nicht sündigen muß, wie der blos vernünftige Mensch, sondern als ein Kind Gottes von der Herrschaft der Sünde befreit ist; so trifft bei ihm zu, was Johannes sagt: Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht.

Bei alle dem sind wir arme Sünder, gedemüthigte Menschen in Ansehung unser selbst. Unser Vermögen ist lediglich die Kraft Christi, unsre Seligkeit ist aus ihm her, von seiner Vergebung, von seiner Gerechtigkeit, die er aus seinem Verdienste und Wunden über uns ausschüttet. Er ists, der uns mit Tugend und Heiligkeit anthut, wir gehören zu seinen armen und elenden, aber doch seinen liebenden und geliebten Seelen. In der Vergebung der Sünden liegt zugleich die Kraft, besser zu werden, und das Evangelium von dem, der alle Sünden vergiebt, ist die Kraft Gottes, die alle Gebrechen heilet.

Wer den Punkt einmal getroffen hat, wird nicht mehr davon abgehen, sondern gern Sünder bleiben, und lediglich von Gnade abhangen wollen in Ewigkeit. Und wenn auch alles das an uns geschehen und zu Stande gekommen seyn wird, was er uns versprochen hat, so werden wir doch immer dieselben bleiben, die wir geworden sind in der Stunde, da er uns zum erstenmal ab-

solvirte und begnadigte; das wird uns unaufhörlich vor seinem Throne zum Kuß seiner Füße niederbeugen.

VIII.

Von der völligen Uebergabe des Herzens an den Heiland.

Der Heiland hat zu seinem Tod und Leiden zuvörderst die Ursache gehabt, daß sein Verdienst die Zahlung für Alle sey; zugleich ist dabei die Absicht gewesen, daß sein Tod und Leiden ihm die Herzen gewinnen, und die Fremdigkeit, die zwischen ihm und der menschlichen Kreatur, zwischen seinem Geist und dem Fleisch ist, ganz wegnehmen sollte; und das hat er erhalten. O was ist das für eine unaussprechliche Gnade!

Das Christenthum ist lauter Herzenssache, unsre ganze Führung geht aufs Herz. Ich will ihnen ein Herz geben, daß sie mich kennen sollen. Jer. 24, 7. Ohne mit viel Worten zu beschreiben, was es ist, wollen wir den Apostel Paulus reden lassen. Fragt man ihn: Warum bekehren sich die Juden nicht? Können sie den 22sten, den 2ten, den 100ten Psalm, können sie Jes. 53 rc. nicht lesen? Antwort: O ja, aber die Decke Mosis hängt vor ihren Herzen! 2 Kor. 3, 15. Frage: Wenn hilft weder Wunderglaube, noch theologische Wissenschaft, noch alle Geheimnisse, noch Marterthum? Antwort? Wenn die Liebe Gottes nicht ins Herz ausgegossen ist durch den heiligen Geist. 1 Kor. 13. Röm. 5, 5. Frage: Wo soll der Friede Gottes regieren? Antwort: Im Herzen. Phil. 4, 7. Frage: Wenn wir unsträflich werden wollen in der Heiligung vor Gott, was

muß gestärkt werden? Antwort: Das Herz. 1 Thess. 3, 13. Frage: Wo will der Herr sein Gesetz hinschreiben? Antwort: Ins Herz. Hebr. 8, 10. Frage: Was ist die Ursache, wenn Seelen von dem lebendigen Gott abweichen? Antwort: Das Herz. Frage: Was ist so köstlich vor Gott? Antwort: Daß das Herz fest werde ꝛc. Zu dieser gründlichen, genauen und allereinfältigsten Untersuchung verweist man billig alle Seelen, daß man ihres Herzens gewiß werde; dann hat man ein bleibendes Werk.

Zu dem Glauben, dem göttlichen Werk, das uns wandelt und neugebiert, und ganz andere Menschen aus uns macht nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften, gehört nur unser Herz und das Jawort. Nimm hin mein Herz, Herr Jesu Christ, tauch es tief in dein Blut; ich glaube, daß du gekreuzigt bist, der Welt und mir zu gut: wer das mit Wahrheit sagen kann, ohne darüber zu erröthen, und ohne sich selbst für einen Heuchler zu halten, der hat Gnade ohne Verdienst der Werke. Kaum ist die erste Thräne um Gnade aus den Augen geflossen, so ist auch die Sünde weggenommen, so ist Gnade und Absolution da. Aber sobald man die Gnade erkannt, erfahren und dem Heiland dafür gedankt hat, so geht auch die Sorge an: Hat Er nun von meinem Herzen Besitz genommen? Hat er alle meine Gedanken und Regungen gefangen genommen? Ists gewiß, daß er mich nicht läßt, bis er mir thut alles, was er mir geredet hat?

Daher muß mit der Lehre von der Versöhnung und mit der Vergebung der Sünden auch die Materie von der völligen Uebergabe des Herzens an den Heiland und unserer ganzen Verbindung mit ihm sogleich

verknüpft werden. Sobald ein Herz Vergebung der Sünden hat, so muß es sich auch dem Herzen nahe thun, das für uns im Elend fast vergangen ist, und uns durch Todesnoth errettet hat. Es ist einem eine Freude, diese Gedanken einer jeden Seele sogleich beim Eintritt ins Himmelreich einzuflößen, unsre innigste Empfindung von Liebe und Glauben und von unsrer Bekanntschaft mit dem Heiland auszuschütten, und den Seelen, die erst diese Stunde Mitgenossen unsrer Seligkeit worden sind, mitzutheilen. An den Heiland glauben, und nicht zur Stunde von ihm hingenommen, und von sich und von allen Dingen loswerden zu wollen, ist ein widersprechender Zustand.

Ich bin dein Knecht, sagt David, du hast meine Bande zerrissen. Wenn die alten Bande entzwei sind, gehen die neuen an, daß ihr nun bei einem andern seyd. Ein ganzes Eigenthum Jesu, sein Gewinn, sein Kreuzeslohn seyn, ein Herz seyn, damit sein Schöpfer pranget, weils ihm so sauer worden ist, das ist die große Sache, darin wir alle Eins und einander gleich werden müssen. Der Heiland soll nicht in irgend einer Sache, Kraft, Vermögen und Fähigkeit einer ihm angehörigen Seele mit einem andern Menschen oder sonst einer Kreatur zu theilen haben; denn wir sind ganz und allein und ohne Rückfrage Sein. So lange das nicht ist, so führt ein von der Gnade angefaßter Mensch ein ängstliches, unbeständiges, auf nichts Rechtes gerichtetes Leben; manchmal, zu gewissen Festzeiten, ist er unter dem Genusse selig, und kann gründlich denken, aber zu andern Zeiten und Stunden beweist er sich nicht so. Da fehlts am Herzen. Wenn aber der Heiland das

ganze Herz hat, so ist ein Kind Gottes so gut als das andere.

Wenn es nun heißt: Der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken, so gehören wir auch unter seine Werke, und noch dazu unter diejenigen, die wieder gute Werke machen. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. Da ist aber ein Unterschied zwischen dem Dienst, den ihm Sonne, Mond und alle leuchtende Sterne, den ihm die Erde, das Meer und alle Elemente thun, und zwischen dem Dienst, den er gerade von seinen Menschen erwartet. Jenes geht alles in seiner Anordnung, wie ein aufgezogenes Uhrwerk. Bei uns aber gehört noch dazu, daß man sein Herz dazu schicke. Gieb mir dein Herz, das sagt er zu keiner seiner Welten, sondern er macht ihnen ihren Plan von ihrer Entstehung an, und so lange der währt, so geht auch ihr Dienst in einem fort, ohne Vorfrage. Es müssen ihm freilich auch alle Völker der Erde dienen; er macht keine Umstände mit ihnen, und weil sie seine Kreaturen sind, so lenkt er ihnen zu seinem großen Dienst ins Ganze, manchmal zum Dienst seiner Kinder, das Gemüth wie einen Wasserbach. Ganze große Nationen sind ihm solche kleine Gegenstände, daß man darüber erstaunen muß. Aber das ist alles nicht der eigentliche Stoff zu seiner Freude an seinen Menschen und zu seinem Wohlgefallen an diesem seinem Werk; denn zu dem gehört, daß das menschliche Herz nicht gezwungen, sondern freiwillig gegeben wird: „ich gebs, so gut ichs geben kann; ich geb es willig, du allein hast es bezahlt, es ist ja dein.“ Daher kommts, daß ein Herz seinem Schöpfer jetzt noch sauer werden kann, daß er, der mit einem Finger das ganze Weltall

drehen kann, wie er es haben will, der an der Welten Ruder sitzt, es manchmal mit einem menschlichen Herzen so schwer hat, daß wenn er gewinnt, so thut es ihm selber wohl, es ist ihm eine Erquickung für seine Arbeit, wenn er am Ende sagen kann: Du hast mir Mühe gemacht. Bei uns heißt es oft: „Es müht sich unser Herr mit mir nun schon so lange Zeit, und hat noch wenig Ehr und Zier von seiner Aemsigkeit.“

IX.

Von der innigen Gemeinschaft der Seele mit Christo.

Von einem bekehrten Menschen kann man sich in seinem ordentlichen Zustande nichts anders vorstellen, als daß er im Heiland, und der Heiland in ihm lebt. Der Heiland hat von Reben geredet, die ihren Saft aus ihm, dem Weinstock, ziehen. Er hat zu seinem Vater gesagt: Ich bin in ihnen, und du in mir. Das muß sich eine jede Seele, die Gelegenheit dazu hat, selbst ins Klare setzen, wie nahe sie mit dem Heilande bekannt und verbunden ist. Und hat sie ihn so nahe, als man nur etwas haben kann; ist sie wirklich in die innige Gemeinschaft und in den täglichen Umgang mit dem Schmerzensmann gekommen: dann hat sie den Himmel auf Erden, und eher nicht. Wer mit dem Heiland in keiner Bekanntschaft steht, und zwar mit ihm, als dem Mann der Schmerzen, dabei die Seele immer fühlt, wie viel es ihn gekostet, daß sie erlöset ist, der ist kein Bruder. Das sicherste Kennzeichen der Kindschaft Gottes ist die innige Gemeinschaft und der Umgang mit ihm. Zwischen

ihm und uns muß ein gewisser Bund seyn, der zu einer glückseligen Stunde zu Stande gekommen, deren wir uns wohl erinnern, und woher wir unsere Bekanntschaft mit ihm rechnen, und der bis in die Ewigkeit unverbrüchlich fortgeht. Hievon hängt unser Leben und ganzes Bestehen ab; alsdann kann man ohne ihn nicht mehr leben. In ihm leben, in ihm, als unserm Element, Athem schöpfen, ist uns so nothwendig, als uns die Luft nothwendig ist, das Band des Leibes und der Seele zu erhalten. Unsere Kraft besteht lediglich in der genauen, zärtlichen Bekanntschaft mit dem, in welchem und durch welchen alles, was geschaffen ist, besteht, und zu welchem alles hin muß, wenn sichs keinen Rath mehr weiß. Wir leben in ihm, und er in uns; „was man nur kann erdenken, es sey klein oder groß, der keines soll mich lenken aus seinem Arm und Schooß." Das ist unser Hauptpunkt und der Zustand, den wir einander immer empfehlen: mit ihm so verbunden zu seyn, daß man ohne ihn ein verlassenes Waislein, eine elende, jämmerliche Kreatur ist. So würde uns auch seyn, wenn wir nicht sein Wort hätten, daß er bei uns seyn will alle Tage bis an der Welt Ende, wenn er uns nicht alle Tage mit einem frischen Beweise seiner lieblichen Gegenwart erfreute. Das würde ein finsterer Tag und eine unerträgliche Nacht seyn, wenn wir seine Gegenwart und Nähe nicht fühlten. In der Gegenwart des Heilands gehen und stehen, schlafen und wachen, ruhen und arbeiten, essen und trinken wir, in seiner Gegenwart reden wir miteinander, in seiner Gegenwart beten und singen wir; und das ist kein Wunder, denn er ist bei uns alle Tage. Wem es nicht so ist, der muß sich wohl

noch einmal fragen, warum und wie er in eine Gesellschaft von Kindern Gottes gekommen ist.

So wahr es ist, daß die Gewißheit des Lebens im Glauben des Sohnes Gottes keinen Bestand haben kann, wenn nicht die Erkenntniß sein selbst und seines Elends und die Erfahrung der Gnade im Blute Jesu vorher gegangen ist; so wahr ist es auch, daß es für den, der auf die Weise ein Kind Gottes worden ist, eine traurige Lage des Gemüths wäre, wenn die Seele im geringsten in die Gewohnheit käme, auf Tage und Wochen ohne den Genuß des Heils in Jesu Wunden zu seyn. Das kann ein wahres Kind Gottes nicht ertragen; es wird einer solchen Seele weher, wenn sie sich von ihm entwöhnt fühlt, als ihr über ihre ganze Bekehrung ward. Daher man mit Grund beten mag: Ach, daß Gott verhüte!

Wenn man die Bibel ansieht, so ist alles darauf zugelegt, daß der Heiland unter den Menschenkindern wohnen, sich mit ihnen zu thun machen, und ein jedes seiner innigen Gemeinschaft und seines Umgangs würdigen könne, das sich dazu nur willig finden läßt. Wenn eine Seele sagen kann: „Komm, o mein Heiland, Jesu Christ, meins Herzens Thür dir offen ist, Herr, komm, in mir zu wohnen. Laß meinen Geist auf Erden die Gnadenstätte werden;" so ist weiter kein Besinnen, ob einer von der oder jener Religion ist; denn das ist die alte Original-Religion; die Wahrheit ist in ihm und das ewige Leben bei ihm bleibend.

Wenn man diese Bekanntschaft mit dem Heiland erlangt, und die Seligkeit wirklich im Genuß hat, Ihn zu haben, ihn zu fassen, wie es dort heißt: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn: wo sollt ich hingehen?

auch der Tod soll uns nicht scheiden; so ist weiter darüber nicht mehr zu künsteln. Die höchste Weisheit ist, ihn zu erkennen, nicht in abstrakten unzugänglichen Tiefen, sondern so, daß man sich an ihn anhängt und sich nicht losreißen läßt. Wir sind Ein Geist mit ihm. Wir können ihn mit aller unsrer Macht umfangen Tag und Nacht, schon hier in diesem zeitlichen Leben. Dann dürfen wir unser Seligseyn an keinen Ort binden; wo der Heiland ist, da sind wir wohl; wir mögen nun hier oder da, auf oder unter der Erde, oder im Himmel seyn, sind wir in Ihm, so sind wir selig; es liegt weder am Ort, noch Haus; ist er uns nur so nah und noch näher, als mans in den Propheten liest von irgend einem Seher, ist der Umgang mit ihm in guter Ordnung bis Leib und Seele scheiden, so sind wir überall zu Hause, und die Seelen, die ihm treu sind, deren größeste Hoffnung, Trost und gewisseste Erfahrung ihres ganzen Bestehens ist, seinem treuen Herzen niemals ferne seyn, haben den Himmel und das Paradies, sie mögen seyn, wo sie wollen. So arm und schlecht eine vom Heiland begnadigte Seele sich daneben immer kennt und fühlt, so weiß sie doch, sie steht in inniger Verbindung mit ihm, und hat einen freien Zutritt zu ihm. Denn das ist ein gewisser Charakter eines wahren Kindes Gottes, und das sicherste Kennzeichen, daß man mit dem Heiland wahrhaftig vereinigt ist, wenn man sich täglich und stündlich mit Freuden besinnt, daß man nicht liegen, sitzen, gehen, stehen, schlafen, wachen, essen und trinken kann, daß er es nicht Alles mit seinen Augen siehet. Wem es mit einem Schauer einfällt, daß er alles hört und sieht, wer das, um einen guten Tag zu haben, zuweilen vergessen muß, der ist eine unglückselige Kreatur, denn wenn wir uns

einmal mit dem Heiland recht bekannt gemacht haben, so ist das unsre Seligkeit: „Sieh doch auf mich, Herr, ich bitt dich." Da trägt man selbst sein Elend nirgends lieber und hurtiger hin, als zu ihm; freilich mit einer Gebeugtheit, hinter die sich kein Leichtsinn und Frechheit verstecken kann; denn wenn man auch mit seinen Fehlern, mit seinen Vergehungen, mit den Dingen, die man an sich selbst nicht leiden kann, so hurtig zum Heiland kommt, als sie sich äußern, und man mit ihm und seinem Geiste in einer gebeugten Vertraulichkeit steht, so kann man doch niemals vergessen, daß er der Schöpfer, daß er Gott ist, und da ist leicht zu denken, daß es dabei nicht leichtsinnig zugeht; man weint, wo man zu weinen hat, und freut sich nicht anders, als mit großer Bescheidenheit über die Gnade. Und so entsteht aus der Vertraulichkeit mit dem Heiland nicht nur kein Leichtsinn, sondern die größte Heiligkeit, aber mit lauter Seligkeit, mit lauter Ruhe verbunden.

Alles Wohlgefallen, das der Heiland an uns hat, wie und wo er uns haben will, kommt aus der persönlichen Bekanntschaft mit ihm. Das eigne Herzgefühl, das ist die Sache; einsam manches Stündlein und in einer solchen Abgeschiedenheit mit ihm zubringen, als ob wirklich keine Welt, keine Menschen, oder sonst etwas mehr übrig wäre, so muß man sein Stündchen, sein Viertelstündchen haben, da man wirklich nichts mehr weiß, als daß ein Heiland ist; man findet sich dann schon wieder zu seines Gleichen zu seiner Zeit.

Aber mit dem, was man vom Heiland für Seligkeiten zwischen vier Augen genießt, muß man gegen Andere nicht zu freigebig und zu treuherzig seyn; die innigsten Freunde müssen allemal einen Unterschied machen

zwischen ihrem Liebsten und ihrem Allerliebsten. Es kann es auch keines dem andern ablernen, was man beim Heiland hat, was man für eine Seligkeit in seinem Umgang hat. Wenn man noch so viel davon redet, so erreicht doch eine Person, die es nicht aus eigener Erfahrung hat, nie den rechten Sinn. Der Heiland muß sich einer jeden Seele selbst offenbaren; und wem er sich nicht offenbaret hat, der muß Leid tragen, es muß ihn Thränen kosten, und alles Uebrige verleiden bis der persönliche Bund gemacht, bis man mit ihm zusammengeflossen und ihm eingeleibt ist, so daß man zugleich mit ihm lebt, man wache oder schlafe. Wenn es heißt: Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir; d. i. der Gedanke, mit dem ich einschlafe, geht fort durch die ganze Nacht:, so hat das ein David gesagt, der von Herzen ein Sünder war, und sich dessen nicht wegerte. Was er nun von Seligkeiten bezeuget hat, die er zu seiner Zeit genoß, das haben wir jetzt nicht mehr als einen verborgenen Schatz, sondern nach Jesu Testament, als ein allgemeines Gut, das ausgetheilt wird unter alle seine Jünger von allen Arten, nämlich ein Geist mit ihm zu seyn, mit ihm zusammen zu leben, wir mögen wachen oder schlafen. Diese innige, unzertrennliche Gemeinschaft mit ihm, hat ihn sein Leben gekostet; und was ihn Blut und Leben gekostet hat, das ist der Mühe werth, daß man Alles drum fahren lasse, und daß man drauf dringe in der Gemeine. Denn die Freundschaft und Gemeinschaft, der vertrauliche Umgang mit ihm ist der Grund aller unsrer Heiligkeit und Jesusähnlichkeit im Thun, Reden und Denken. Man weiß, man hat ihn, wo man um ihn weint; und wenn jeder Gedanke

sich nach ihm sehnt, so ist kein Gedanke umsonst, sondern seine Tröstungen, seine Nähe, der Wiederschein von seinem Licht salbt und heiligt jeden Gedanken. Und so wird endlich der Jesus-Mensch fertig gemacht. So lange aber eine Seele die Nähe des Heilandes, die Gemeinschaft, den Umgang mit ihm nicht zu schätzen weiß, so ist es mit ihrer ganzen Heiligung lauter Gestümple.

X.

Von dem Frieden und der Freude im heiligen Geist.

Es sind unendlich viel Bücher geschrieben worden, wie man selig wird, und woran man kennt, daß man selig worden ist. Ich habe ein Kennzeichen, das heißt: Selig seyn wollen. Die Idee in einem Liede: „Gern wollt die Welt auch selig seyn," ist ein Irrthum; es kommt ihr nicht in den Sinn, daß sie selig seyn will. Wem das Verlangen im Ernst kommt, selig zu werden, der ist schon halb selig. Der Heiland spricht: Selig sind, die da Leid tragen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; ja selig sind die Leute, die nur erst so weit sind, daß sie sich an aller Gnade so arm finden, daß es ihnen eine ausgemachte Sache ist, daß sie betteln müssen. Wer die Sachen, die in Christo Jesu sind, die Gaben und Gnaden, die man von ihm bekommt, für eine Seligkeit hält, der ist von den Weltsachen schon abgekehrt; denn die Gnaden und Gaben in Christo Jesu sind ihm eher keine Seligkeit. Sobald man Gnade hat und durch Jesu Tod und Schmerzen an dem verdorbenen, nichtsnutzigen, ungöttlichen

Sinn getödtet ist, so soll eine neue Seligkeit, Munterkeit und Klarheit im Gemüth entstehen. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Es ist nur ein Mißverstand der Mystiker, wenn man denkt, es gehe seit siebzehn hundert Jahren so fort in lauter Kummer und Schwermuth, um dem Heiland ähnlich zu werden; das ist gegen das Verdienst Christi geredet, der uns aus aller Schwermuth, Kummer und Schmerz durch seinen Kummer erlöset hat.

Wir leben freilich in der Welt, gehen durchs Jammerthal, da müssen wir auch Trost haben. Es wäre doch eine lange Zeit, wenn man zwanzig, dreißig Jahre so hinlebte, ohne seiner Seligkeit gewiß zu seyn, und zu wissen und sagen zu können: „Er ist mein, und ich bin sein." Wenn das zu Stande ist, und man genugsam Brief und Siegel darüber hat, daß man in der Gnade bleibet, die man einmal durch die Zueignung des Verdienstes seines Lebens und Todes empfangen hat, dann ist man ein seliger Mensch. Denn die Freude und Seligkeit der Kinder Gottes kommt aus dem guten Gewissen und der unfehlbaren Ueberzeugung her, daß man versöhnt ist, und Gnade und Friede vor seinen Augen gefunden hat. Dadurch werden uns alle Wohlthaten, die uns der Heiland erweist, schmackhafter als sonst. Ein Mensch, der keine Freude am Heiland hat, kann in allen Herrlichkeiten sitzen, und sie schmecken ihm wie Holz. „Außer Ihm ist lauter Pein; man findet überall nichts als Galle, nichts kann uns tröstlich seyn, nichts ist, das uns gefalle." Er hingegen kann uns mit seiner Nähe, mit seiner Liebe, mit der Vorstellung seines Leidens und Sterbens, die uns der Glaube schafft, so selig

unterhalten, und alle Umstände so versüßen, daß aller Trost, den man sonst vom Fleisch, von Verstand, von Ehre, von Reichthum, von Gemächlichkeiten des Lebens hergenommen hatte, nichts ist. Man braucht keinen fremden Trost zu suchen; in ihm ist Fried und Freude.

Das kann man nun an seiner eigenen Person wohl erfahren durch den heiligen Geist, aber das Beweisen ist eine vergebliche Sache, darüber man sich müde reden, und den Verstand stumpf machen, aber keinen geistlich-todten Menschen überzeugen und bereden kann. Sobald hingegen ein Herz die Erfahrung davon hat, so sind alle Beweisgründe, die man ihm erst sagen wollte, überflüssig; denn wer Ihn hat, hat ewiges Gut, das alleine vergnügt; seine Liebe weiß ewige Freude und ewiges Leben zu geben; seine Liebe macht die Zeit der süßen Ewigkeit gleich. Man ist davon so überzeugt, daß man manchmal nicht begreifen kann, warum Andere nicht auch so denken.

Bei Kindern Gottes soll es zwar zur Freude über ihr Seligseyn nie anders kommen, als mit nassen Wangen, wenigstens mit Herzensthränen, mit Herzzerflossenheit, mit Beugen vor Ihm und mit Erkenntniß unsrer Unwürdigkeit und Untüchtigkeit: „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; aber was Er uns hat gegeben, das ist der Liebe werth;" und die Freude darüber äußert sich alsdann insonderheit, wenn man sich besinnt, wovon man erlöset ist, wenn wir das Gespenst des eigenen Geistes, des tückischen Herzens, der untreuen Seele, das uns vorher immer verfolgt und in einer beständigen Unruhe des Gemüths gehalten hat, so ganz vergessen können, und in unserm Herzen versichert sind, wir haben keinen Kobolt mehr in und um uns, unser Herz ist einmal allein, der Heiland und wir sind nun

beisammen; darin kann nichts stören, da hat sich keine fremde Macht, kein fremdes Leben drein zu mengen. Ja da freuen wir uns wie Kinder; doch daß uns immer dabei einfällt, wie viel es ihn gekostet, daß wir erlöset sind; da weint man aus kindlicher Empfindung, wie sauer man ihm worden ist, und daß er erst den starken Gewappneten hat überwinden und darüber sterben müssen, damit derselbe keine Macht, Recht und Forderung mehr an uns hätte. Wenn nun der Heiland aller fremden Macht geboten hat, von uns zu weichen, und es auf nichts mehr ankommt, als daß unser Herz Ja dazu sagt, unverrückt in seiner Theilhaftigkeit bleibt, und ihm alles, was nicht Jesushaft ist, widrig, hingegen alles, was ihm ähnlich sieht, angenehm wird, dann lernen wirs erst schätzen, daß wir ihm sauer worden sind, und denken, wie undankbar wir wären, wie unverantwortlich wir handelten, wenn wir ihm etwas versagten, und einen Gedanken neben ihm aufkommen ließen. Es ist uns eine Freude, daß er unsere Gedanken von ferne versteht, sie nach seinem Willen richtet, sie in Worte bringt, und ausführt; und das ist eigentlich das Leben eines seligen, fröhlichen Kindes Gottes, eines Herzens, damit sich sein Schöpfer, Versöhner und Freund viel wissen kann.

Wir sollten also sehr selige Menschen seyn; es ist nichts, das über die Seligkeit geht, die man im Heiland hat. Wer sich mit ihm zusammen gewöhnt hat, wer in einem wahren Umgang mit ihm steht, wem seines Schöpfers Tod und Verdienst wirklich Leben im Herzen ist, wer seinen Versöhner im Geiste gesehen hat, so daß er von der Schönheit seiner Liebe und Treue eingenommen ist, der kann Tag und Nacht in einer Gottesfreude hingehen, die durch nichts gestört wird, als durch Mitleiden

über die Welt, und über unganze Geschwister, die diese Seligkeit nicht genießen. Denn der Heiland will, daß wir genießen sollen, was er uns so sauer erworben hat. Seine schweren Leidensstunden, seine große Marter und bitterer Tod machen uns das Seligseyn zur Pflicht, daß wir so gut schuldig sind, ihm unsre Dankbarkeit durch Seligseyn, als durch Gutesthun zu bezeugen. Es ist Verkleinerung und Entehrung seines Verdienstes, wenn wir nicht, zur Verherrlichung seines bittern Leidens, das Seligseyn, den Frieden und die Freude, so er uns dadurch erworben hat, recht ganz genießen. Weil uns Gott nicht zum Zorn gesetzt hat, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, so muß ein Tag dem andern sagen, und eine Nacht der andern kund thun, daß wir heute noch seliger seyn können als gestern. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Es wäre daher zu wünschen, daß sich bei uns nie mehr Melancholien vor die Sinnen zögen. Ich habe vielmals gedacht, weil der Heiland dafür gebüßt und den bittern Trank ausgetrunken hat, ob es nicht unsre Schuldigkeit wäre, in lauter Kreuzesfreuden zu leben, und die Worte des Apostels zu verwirklichen: Seyd allezeit fröhlich; oder wie sich der Heiland ausdrückt: Seine Freude in uns vollkommen zu haben. Denn die Sünderschaft, der kleine Muth, das nicht Gefallen an sich selber haben, und die Glaubensfreudigkeit sind einander nicht im Wege. Denn die Betrachtung der Leiden Jesu und ihrer Folgen, die so ausnehmend rührt, macht doch mehr erfreut als betrübt. „Nun ist sein Schmerz vorbei, und unsre Seele frei.“ Wenn man sich dabei auch schämt über sich selbst, und über die Gelegenheit,

die man dazu gegeben, daß man verschuldet, was Er erduldet, und betrübt sich darüber, wie wenig man dafür dankbar und zur Freude seines Herzens gewesen, so läuft es, sowohl als die Freude, wie beim Johannes, auf ein seliges Hinfallen und Anbeten hinaus, vor dem Herrn, der uns gemacht hat: so hieß es im alten Testament; im neuen Testament heißts noch dazu, der uns erlöset hat.

Der Dank und die Seligkeit über des Heilands Sieg, über das Durchbringen der Seele, über die Abwaschung von Sünden in seinem Blute und über das Kleid des Heils, sollte alles übrige weit überwiegen. Wie eine gute Nachricht alle übrigen schlechten, mit denen, der Anzahl nach, die guten nicht in Vergleich kommen, doch so überwiegen kann, daß man der schlechten kaum mehr gedenkt: so denkt man nicht ans elende Leben, vor der Freude, die er uns macht mit seiner lieben Nähe, mit seinem Verdienst und der Theilhaftigkeit an aller seiner Unschuld und Seligkeit.

Wenn die Betrachtung der Freundlichkeit, Liebe und Treue unsers Herrn, wenn die Betrachtung seiner Leiden, seiner freiwilligen Hingabe in den Tod, seiner verdienstlichen Thränen, und unsers Seligwerdens durch ihn, die eigentliche Beschäftigung unsers Gemüths ist, so kann uns nicht leicht etwas werfen; und wenn man uns auch äußerlich noch so gepreßt sieht, so muß doch unsre so gut gegründete Seligkeit und Freiheit in Christo bald wieder durchscheinen. Das gehört zum Charakter eines Kindes Gottes, eines erlösten, seligen Menschen. Aber das ist ein gar sanftes Wohlergehen, es ist nichts Wildes, Ungeschicktes, Freches, Ausgelassenes, sondern was Sabbathisches, was Priesterliches.

Unsre Freude, unser Seligseyn, unser evangelischer Wandel, unser Gottesdiensthalten von einer Morgenwache zur andern, tempel=andächtig seyn, seine Seele nie verlieren, vergessen oder zerstreuen, sondern sie ihrem Herrn und Versöhner immer entgegen tragen, in einerlei troſt-müthiger Verfassung über die Gnade, die man hat, über die Versöhnung, die geschehen ist, über das sanfte Regiment dessen, mit dem wir einmal leben werden, und dem wir jetzt noch geduldig sterben: das ist das Kleinste und Geringste, was man seinem Tode und dessen Ursache gern zur Vergeltung thun möchte, „und ihm, wiewohl arm und schwach, Dankopfer zu schenken.“

XI.

Von der Glückseligkeit der Kinder Gottes.

Die Glückseligkeit der Kinder Gottes und ihr täglicher und stündlicher Gang ist: Gnade fürs Herz, Umgang mit dem Heiland, Gesundheit im Glauben zarte Liebe, Anhänglichkeit an ihn, und Gewißheit im Herzen, sich alles Gute zu ihm versehen zu können durch die Zeit und drüber hinaus. Denn er hat alles überschwänglich gut gemacht; sein Verdienst ist unerschöpflich, die Seligkeiten unendlich, und wir haben nichts mehr zu thun, als uns darin zu weiden, und alle Seelen, die durch sein Blut allein gerecht und selig seyn wollen, zu ihm hinzuweisen. Darin besteht die Klugheit der Gerechten, darin ist unsre Thorheit weiser, als die Weisen dieser Welt alle zusammen, daß, indem sie gehen und s u c h e n, und nimmer finden, wir mittlerweile gehen und h a b e n und genießen. Das hat uns der Heiland verdient, dar-

über hat er für uns gearbeitet, und sichs sauer werden lassen, damit wir in seinem Reich unter ihm lebten, und so selig würden, als er selber.

Wir wissen nun von keiner andern Seligkeit, und sollen von keiner andern wissen, als im Heiland, auf gut Paulinisch: Ich achte alles für Schaden, gegen die überschwängliche, unvergleichlich seligere, Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn; ich halte alles, was mir Gewinn war, für Auskehricht; soll ichs hingeben? — Hinaus damit aus allen Winkeln! Es ist mir alles feil, wenn ich nur in Ihm erfunden werde, zu erkennen Ihn, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden. Das heißt nicht, die Geschichte seiner Auferstehung glauben, und beweisen, daß er wirklich auferstanden sey. Seine Auferstehung in der Kraft kennen, heißt, mit dem gestorbenen und auferstandenen Jesu im Geist umgehen, seine Finger in seine Nägelmaale, und seine Hand in seine Seite legen, und zu ihm sagen: „Mein Herr und mein Gott!“ Das heißt die Auferstehung des Heilands in der Kraft kennen, und aus dem täglichen Wandel und Umgang mit ihm beweisen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, Er lebt gewiß! — Woher weißt du das? — Er ist mir erst heute nahe gewesen; aber nicht anders, als wie ihn die Apostel gesehen haben. Was haben sie da gesehen? Den Mann mit Wunden. Er hat nicht gesagt: Sehet mir ins Gesicht, sehe ich mir nicht gleich? Könnt ihr euch nicht besinnen, daß das mein Gang ist? Kennet ihr mich nicht an der Stimme, an der Sprache? Nein! Er zeigte ihnen seine Hände und seine Füße und seine Seite; da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.

In dem Bilde erscheint er noch seinen Gliedern bis auf diesen Tag im Geiste. Die Vorstellung seiner durchbohrten Hände und Füße und seiner Seite ist nicht Phantasie, sondern eine aufs Herz wirkende Realität, ein Gesicht, das uns hinnimmt, und uns Gott nahe bringt. Darauf werden wir gewiesen, das ist die Gnade, dazu sich unsre Herzen schicken und sich darein setzen müssen; und damit können wir schon zufrieden seyn. Denn der Heiland erhält uns hier gern im Lieben ohne Schauen, im an ihm hangen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften; wobei er uns mit der seligen Erwartung tröstet, daß wir ihn gewiß noch sehen werden, wie er ist. Bis dahin sind das gar selige Stunden, darin man Sein gedenkt. Je weniger man sieht, je gesalbter sind die Gedanken, je tiefer gehen sie, je weniger hats Gefahr, auf übertriebene, unnütze Phantasien, vorläufige Sonderbarkeiten und andere Thorheiten zu gerathen. Wir haben ja Gelegenheiten genug, da er sich uns so nahe thut, als man es hier nur erwarten und ertragen kann; und es hat ein jedes seinen ebenen, gleichgemachten, kürzesten und geradesten Zugang zu seinem Herzen. Er gönnt den Seinen, nach wahrem Seelenschmerz und nach empfangener Absolution über alle Sünden, einen geraden Blick in sein Herz, seine Augen sehen gerad auf uns, und auf ein jedes insbesondere. Er hat Acht auf uns, um uns zu bewahren vor allen Versuchungen und Stricken des Satans, vor allen Verwickelungen des eigenen Fleisches und überbleibenden Elendes, und vor allen verschiedenen Gestalten, welche die Sünde annimmt, uns Schaden zu thun und auf irgend eine Weise von ihm abzubringen.

Wer also den Heiland hat und bei ihm bleibt, der

ist glückselig und vergnügt. Nur müssen die alt-testamentischen Ideen von guten Tagen bei einer Seele, die den Heiland gesucht und in ihm ihre Seligkeit gefunden hat, ganz auf die Seite gesetzt werden, denn sie treffen nicht zu. Wir können so selig seyn, wenn wir krank sind, als wenn wir gesund sind; wenn wir lange hier bleiben, als wenn wir bald aus der Zeit gehen. Es kommt nur darauf an, wie uns der Heiland braucht, und auf uns gerechnet hat, das oder jenes zu thun für ihn; daß man arm oder reich ist, wo man heute wohnt und wo man morgen ist, das ist alles einerlei, so bald man sich allein zu besorgen hat. Leute in der Welt, die es aufs reich werden anstellen, oder wenigstens eine Aussicht dazu haben, die haben ein mühseliges Leben, die können nicht immer vergnügt seyn, es geht ihnen so manches zurück, sie müssen ihre Gedanken zu sehr anspannen, wo ein Nutzen zu schaffen, oder ein Schaden zu verhüten ist, die haben schwere Tage, das macht sie oft kricklich und unaufgeräumt. Daher muß man Mitleiden mit ihnen haben, wenn sie nicht immer wohlgemuth sind. Sie habens nicht so gut wie Kinder Gottes, die im gehörigen Gange gehen, auf ihres Herrn Auge und auf seinen Wink sehen, und einen Tag wie den andern aus seiner Hand leben; die können vergnügt und aufgeräumt seyn. Nur alsdann, wenn einem der Heiland seine Nähe wieder entziehen muß, aus was Ursach es auch sey, so ist eins unselig, betrübt und verlegen, man ist zu der Zeit in allem, was man zu thun hat, nur halb. In Dingen, darin andere Leute ordentlich sind, ist man verworren, und macht lauter schlechte Sachen, nicht weil man so gar keinen Verstand, Lust und Geschick zur Ordnung hätte, sondern blos darum,

weil man ein Kind Gottes ist, und ist doch nicht in seinem Element. Was wären wir doch, wenn kein Heiland wäre? unbrauchbare Menschen, auf die sich gar nicht zu verlassen ist. Ja, es kann eine und andere auserwählte Seele, die wohl nicht mehr verloren geht, doch sich ein schweres Leben machen, daß sie ihrer ewigen Seligkeit hier in der Zeit beinahe nicht froh wird. Das geschieht durch allerhand übergebliebene Unartigkeiten, die ihr hernach zu Gemüthe gehen, sie niederdrücken, und sie nicht recht selig und fröhlich seyn lassen.

So giebt das auch ein trübes und ängstliches Leben, wenn Kinder Gottes ihre eigene Sachen lieb haben, und wählen gern selbst, nach vorzüglicher Neigung zu diesem oder jenem Orte, oder Amte, oder Verrichtung; da kann ihnen der Heiland nicht nach seinem Herzen rathen, sondern muß sie lassen ihren selbsterwählten Gang gehen. Wer dieß und jenes von Eigenwillen in den Rath des Herzens Jesu hineinmengt, der ist auf allen Ecken ein geplagter Mensch. Hingegen wenn man des Heilandes Sinn weiß, und hat ein gehorsames Herz, so ist man ein glückseliger Mensch. Wir sollen in der Welt für den Heiland leben; wir sind für ihn geschaffen, er hat uns gemacht, und nicht wir selbst; wir sind durch ihn erlöst, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, mit seinem theuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß wir *sein eigen* seyn, und in seinem Reiche unter *Ihm* leben, und *Ihm* dienen. Wenn wir das bedenken, so ists sehr gut und vernünftig, wenn wir uns nach seinem Herzen rathen lassen; es ist aber noch besser, wenn es uns nicht allein vernünftig, sondern so herzlich und gemüthlich ist, daß wir uns für unglückselige Menschen

halten würden, und es uns ein drückendes Leiden wäre, wenn der Heiland seine Absichten zurücksetzen, sich nach uns richten wollte, und nicht wir uns nach ihm richten sollten.

Mit unserm Dienst, den wir hernach dem Heiland leisten, bleibts immer dabei: „Wir können nicht viel geben in diesem armen Leben; das aber wolln wir thun: Es soll sein Tod und Leiden, bis Leib und Seele scheiden, uns stets in unserm Herzen ruhn.“ Das macht uns zu einfältigen Schafen; wenn wir sonst noch so viel Verstand und Einsicht hätten, so bleiben wir darin allezeit eine Art von Thoren, weil wir des Schöpfers Tod glauben und predigen, damit er seine mißrathene und verdorbene Kreatur wieder zurecht brächte. Das bleibt der Vernunft eine Thorheit. Das ist der erste Punkt, von dem unser Lebenslauf ausgeht: „Ich lebe, weil Er gestorben ist; ich bin selig, weil Er ein Fluch für mich worden ist; ich werde nicht sterben, sondern sanft entschlafen, und zum Herrn heimkommen; ich werde den Tod nicht sehen ewiglich, weil er den Tod für mich geschmeckt hat.“

Dieses im Herzen haben, und als ein Stärkungsmittel in alle Geschäfte mengen, sich daran erholen, und das elende Leben zum seligen Leben machen; das ist unser Gottesdienst: und den Dienst wollen wir mit Freuden thun. Das bischen Arbeit, die wir haben, ist alsdann mit so viel Erquickung und Freude am Herrn verknüpft, daß wir gewiß nicht Ursache haben, viel Aufhebens davon zu machen. Selig seyn bleibt immer dabei unsre eigentliche Sache; und die Seligkeit des Herzens schenkt der Heiland allen und jedem insbesondere. Keine Seele ist so arm, kein Gemüth ist so mangelhaft, keines Menschen

Nutzung und Brauchbarkeit so unbedeutend, daß er nicht an ihm thäte, was er an dem Wichtigsten und Brauchbarsten thut zu Trost seiner armen Seele, ohne das Geringste dafür zu begehren, als daß man selig sey. Wenn ein Bruder recht selig ist, wenn er gleich wenig oder nichts für den Heiland thut, und er kann einmal, wenn er zu ihm kommt, nur so viel sagen: „Ich war selig in der Zeit, und habe mich meiner Seligkeit gebraucht; ich habe geschmeckt, wie freundlich du bist; ich habe bald um dich geweint, mich aber auch auf dich gefreut, und du hast mich gar oft an dein Herz gedrückt:" der kommt gewiß mit einem gültigen Paß und Empfehlung zum Heiland. „Ich war schon selig in der Zeit, drum bin ichs in der Ewigkeit;" das ist ein köstlicher Schluß.

XII.

Von dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu.

Es ist nichts seliger, als wenn sich ein Mensch nur einmal, d. i. gleich gründlich und ganz, bekehrt und nichts unangenehmer, als wenn sich einer in seinem Leben zwanzigmal bekehren muß. Ich will nicht läugnen, daß in einem jedenmal eine tröstliche Empfindung liegen kann; aber hätte man sich das erstemal gründlich und ganz bekehrt, so hätte man sich von zwanzig schweren Stunden oder Tagen neunzehn ersparen können. Die Gnadenempfindungen, die man bei solchen wiederholten unganzen Bekehrungen hat, sind manchmal gerade genug, einen über die schweren Stunden, die man sich immer von neuem macht, nothdürftig zu trösten, und dann macht es doch ein sehr gestümpertes Wesen. Darum will

der Heiland vor allen Dingen das ganze Herz, weil das eine so wichtige, interessante Stelle ist, darauf bei dem Menschen alles ankommt. In dem Herzen wird gleichsam Alles gar gekocht; es ist damit wie im Leiblichen, da ein Fehler der ersten Verdauung in der andern nicht kann verbessert werden. So lange also die Sünde, das Verderben und die Entfremdung von den Gedanken des Herzens Jesu, wie ein Sauertaig in den Taig gewirkt wird; so lange ist nicht dran zu denken, daß man den Heiland zum Trost und Beispiel nehmen kann. Erst muß man sein Herz ausschütten, Grund und Boden überstürzen, alles umreißen, alles aufbrechen lassen, damit Er es anders zubereiten kann. Sonst wird in einen Grund und Boden gesäet, da hernach immer Gutes und Böses wechselsweise hervorkommt. Da kann oft ein todter natürlicher Mensch mehr Ruhe, und nicht so viele Abwechselungen in seinem Gang erfahren haben, als eine solche Person, die etwas Bessers erkennt, und über die Hälfte überzeugt, aber nicht genug entschlossen ist, sondern noch allerlei beibehalten, und nicht alles, was dem bösen Feinde gehört, hinauswerfen will, und sagen: „Mein Herz ist Christi Haus."

Daß nun unser Herz ganz Sein werde, daß durch Umstürzung des Grundes und Bodens eine solche gänzliche Veränderung entstehe, daß kein Winkel darin sey, der nicht, wenn er gekehrt, ja umgestülpt würde, allemal Sein befunden werde; das kann, ohne Hinzunahen zum Gnadenstuhl, ohne Besprengung mit seinem Blute zur Absolution von allen Sünden, nicht angefangen noch zu Stande gebracht werden; sonst spannt man die Pferde hinter den Wagen. Erst Gnade, Vergebung, Friede ins Herz; hernach sich zum Lauf und Dienst geschürzt, und

zur Erkenntniß und Ausrichtung seines guten und liebsten Willens gerüstet.

Durch Vorschriften und Regeln wird nichts erhalten, wenn nicht diese Zubereitung im Herzen vorgegangen ist. Und da hat der Heiland dem Wort von seiner Menschwerdung, der Geschichte von seinem Leiden und Sterben, eine solche hinnehmende Kraft beigelegt, daß, wer nur darauf hört, und seinen Tod und Leiden sich ans Herz kommen läßt, zugleich einen Ekel am Sündethun, ein Mittel gegen alles Böse und einen Geschmack bekommt, das Gute zu fühlen, und Lust an der seligen Sache zu haben, daß es ihm eine Freude wird, zu thun, was recht ist. Wem das eine ausgemachte Sache ist: „Mein Heiland ist für mich gestorben, Er hat alle die Seelenschmerzen und die Marter bis in den Tod für mich ausgestanden," dann ist Gutes thun, Liebe üben, Treue beweisen, eine unausbleibliche Folge; man geht Tag und Nacht damit um, wie man ihm zur Freude werden kann. Da würde es einem gar viel mehr kosten, etwas Böses an sich zu leiden, als aller schlechten Sachen ledig, und alles fremden Lebens los zu werden, und allem Verderben durch die Kraft seines Todes abzusterben: es wäre eine Strafe für eine solche Seele, etwas unrechtes, ungewisses, etwas zu thun, das bei ihr nicht aus dem Glauben gienge, und also ihr Sünde wäre. Denn ungeachtet die Sünde noch da ist, und wir zu unsrer Schmach: bekennen müssen in uns, d. i. in unserm Fleisch wohnet etwas nicht Gutes, es mag stecken, wo es will, es mag sich zurückgezogen haben, so weit es will; so hat doch die Sünde keine Macht noch Gewalt über uns. Die Gegenwärtigkeit der Sünde dienet nur

zur täglichen Demüthigung, zum Beweis unsrer Siechhaftigkeit, aber auch unsrer überwindenden Kraft in Ihm.

Wenn nur im Herzen die Freundschaft und Gemeinschaft mit unserm Schöpfer und Versöhner, die sich auf sein Verdienst und Leiden bezieht, zu Stande ist, so ist das die allerzuverlässigste Arznei wider alle Krankheiten der Sünde, wider die Argheiten des Geistes und das Gift in den Gliedern. „Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben.“ Unsre tägliche Diät, die wir führen, besteht in einem beständigen Sehnen, so zu denken wie er, so zu seyn, wie er war in dieser Welt, daß alle Kräfte und Sinnen seiner inne werden, und daß das ganze System der Sünde möge aufgehoben und zerstöret werden. Dann kommt noch das erstaunliche Vergnügen dazu, daß man sich vorstellt, Jesum zu erfreuen: „Das ist dem Heiland eine Freude, er nimmt Kenntniß davon; meine Treue, mein Seligseyn und Gutesthun; das mir ohnedem eine Fürstenlust ist, gereicht ihm zum Vergnügen.“ Der Heiland hat auch wirklich seine eigene Herzensfreude an seiner Leute Gehorsam, wenn sie, selbst in einer Kleinigkeit, seiner Leitung gerne folgen; ihre kindlichen geringen Dienstleistungen sind ihm so angenehm, als die großen Thaten. Als ihm Maria ein wohlriechendes Wasser auf die Füße goß, und sie mit ihren Haaren trocknete, hielt er darüber eine eben so große Rede, als ehedem über Abrahams That; ja diese hat er nicht in Erz und Marmor graben lassen; aber von der Maria Kleinigkeit hat er verordnet, daß man, so lange das Evangelium geprediget wird, davon reden soll. Daraus sieht man, was für einen guten Herrn wir haben; und wie die Schwierigkeit, daß man seine Befehle und seinen Willen gern und auch recht thue, bald gehoben

ist. Seine Gebote sind immer von der Art, daß einem dabei wohl im Herzen wird. Sobald man in den geringsten Sachen nur weiß, das ist sein Sinn, so machen sich alle Dinge mit Leichtigkeit. Das Gemüth ist klar. Lust und Liebe zum Dinge macht alle Arbeit gering. Seine Befehle sind zugleich Verheißungen, seine Gebote sind Evangelien. Man mags immer ein Gesetz heißen; aber wenn ein treues Herz dazu aufgefordert wird, so wirds in seiner Seele zu lauter Evangelium; es verliert die beschwerende, drückende Art, und bekommt eine liebliche Gestalt. Weil Leib und Sinn und Muth voller Gnade ist, so geht alle Arbeit gut, ohne Schaden. In dem ganzen Lebenslauf eines Kindes Gottes — „Dem zu leben, der uns versöhnt, und für uns aus Liebe ans Kreuz geschlagen ward," — ist immer das die Frage: wie hätte ers gern? wie käm es ihm am ähnlichsten und der Natur eines Kindes Gottes am gemäßesten heraus? Wenn man das einmal weiß, dann hat man die Richtung seiner Handlungen gleich bei der Hand. Weil man sich in seinem Verdienst und Wunden weiden kann, so ist alles, was man genießt, eine Ermunterung, auch in seinem Gang, Handel und Wandel ihm wieder zum Trost und zur Freude zu werden.

Es ist wohl wahr, daß wir durch die Werke nicht selig werden, und wenn man denkt: aber doch durch Treue! so ists gleichfalls irrig; denn wir können dem Heiland nicht eher treu seyn, bis wir selig sind, und wer treu seyn kann, der ist schon selig. Erst wenn der Heiland Platz und eine Gestalt im Herzen gewonnen, wenn er uns von seinem Geist gegeben hat, dann giebt sichs von selbst mit der Treue; wir sind treu, wie alle, die von Herzen lieb haben. Aber was sollen wir auch

damit zum Seligwerden verdienen? Wir sind selig, und eben unser Seligseyn hat uns treu gemacht. Daß wir unser Heil in Jesu Wunden gefunden, das hat uns so an sein Herz, an seine Grundsätze, an seine Geschäfte gewöhnt und gebunden, daß wir nicht mehr davon wegzubringen sind, und daß hernach das Leben eines solchen selig-gemachten Menschen eine Kette von lauter guten Sachen ist. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, es geht nicht an, es ist seine Schuld nicht, auch nicht seine eigene Mühe und Arbeit, daß er gute Früchte bringt, sondern es ist schon so seine Art und Natur. Es ist seine Seligkeit, in den Principien und Regeln des Heilandes einherzugehen, und die lernt man am besten im Umgang mit ihm; man lieset sie in seinem Wort, und wenn man mit ihm umgeht, versteht man sie gar leicht. Da braucht man nicht erst einen Casuisten nachzuschlagen; denn es ist doch nirgends in der Welt eine Gewißheit in Tugend-Materien, als beim Heiland, in seinem Wort und in seinem Herzen. Der liebreiche, treuherzige, sanftmüthige, von Herzen demüthige, der in allen Stücken selige und heilige Heiland, der ist die Regel, der ist das Triebwerk zu allem Guten. Ein Gedanke, der nicht aus der Vorstellung vom Heiland kommen, und bei dem er einem nicht einfallen kann, ist einem gleich verdächtig; und man hält nichts für wahre christliche Tugend, was man nicht nach seinem Wort und wie aus seinem Herzen heraus denken kann. Wenn man den Heiland und seine Regeln zum Grunde legt, da kommt eine Heiligkeit, ein Christus-Sinn heraus, der sich mit unserer Menschlichkeit reimt, und mit derselben bestehen kann. Man hat keine Platonischen, keine übertriebenen Ideen von Fassungen und Gemüthsstellungen,

die auf das menschliche Geschlecht und auf unsere gegenwärtige Lage nicht anwendbar sind. Unsre Seele ist voll Gedanken vom Heiland, von der Gnade, die er mitgebracht hat, von dem Leben, das in ihm ist; da geht die Seele beständig mit um, sie wird so geübt darin, daß endlich der Sinn des Heilands ihr wie zur Natur wird, und in allem anzusehen ist.

Freilich gehört dazu eine genaue Bekanntschaft mit ihm, ein treues Herz und ein aufmerksames Ohr; da findet man, daß der große Lehrer treulich für seine Schüler gesorgt, und ihnen alles, woraus eine Untreue und ein großes Unglück entstehen, was ihnen eine, wenn auch noch so entfernte, Verleitung zur Sünde werden könnte, vorher schon angezeigt hat. Nur muß eine jede Seele mit ihm ihren besondern Bund aufrichten, daß sie von seinem Munde lernt, und sagen kann: „Er hat mir das Ohr geöffnet, daß ich höre wie ein Jünger; ich bin seiner Stimme nicht ungehorsam; ich habe Lust zu allem, was er gern sieht." Wenn wir alle und immer so dächten, so brauchten wir manche Vorsichtsregeln und Einschränkungen nicht. Die sind ein Zeichen, daß wir noch nicht mündig sind; wir sind jetzt noch in der Schulzeit, in den Umständen, da man sich alles Dings, was einem nicht nützlich ist, enthalten muß. Denn der Bund, den wir mit dem Heiland gemacht haben, daß wir keinen Gedanken, auch nicht den kleinsten Hang wo anders hinwenden wollen, als auf ihn; dieser Bund erfordert arme Sünder, d. i. Leute, die niemals denken, daß sie es seyn, die sich niemals selbst trauen, die sich zwar dem ersten Nebengedanken tapfer widersetzen, aber nicht aus Eigensinn, aus Verdruß oder geistlichem Hochmuth, sondern aus Armuth des Geistes, aus Bewußtheit ihrer

Sündhaftigkeit, aus Furcht es möchte schaden; und weil man sich besinnt, daß man ein Gefäß voll Gnade in seiner Bewahrung, und ihm Herz und Hand gegeben hat, daß man bis an das Ende will seine treue Seele seyn.

XIII.

Von der Nachfolge Jesu und der Gemeinschaft seiner Leiden.

Seitdem Jesus, der Mensch ohne Sünde, in der Welt erschienen ist, und alle Schwachheiten an sich genommen und bis an sein seliges Ende an sich behalten hat, die uns von unserm Schöpfer zu unserm Besten gelassen, und so mit unsrer Hütte verbunden sind, daß sie nicht eher abgelegt werden, bis das Haus dieser Hütte abgebrochen wird: seitdem ists eine Sache von äußerster Wichtigkeit und Wesentlichkeit, wenn es heißt: *Ziehet an den Herrn Jesum Christum, daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir.* Wenn es nur erst unsre Freude ist, so zu werden, wie er war in dieser Welt, so hat er uns ein Vorbild hinterlassen, ein erbauliches Beispiel, das mehr bei uns beweist, als alle Moral und gute Lehren, die man einander geben kann. *Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.*

Die Schönheit der Tugend, von der in der honetten Welt so viel geredet wird, ist eine hübsche Spekulation; so lange man in der Stube sitzt, oder spazieren geht, denkt man der Schönheit nach bis eine andere Annehmlichkeit oder ein Vortheil in die Quere kommt; dann ist die Schönheit der Tugend ein Traum gewesen. Wer die

Tugend außer dem Heiland betrachtet, bei dem kommt nicht viel heraus; wenn wir aber die Tugend in der Person des Heilands suchen und finden und zu dem, daß er uns zur Weisheit und Gerechtigkeit worden ist, noch dazu thun: und zur Heiligung, zur Tugend; dann wird uns die Tugend lieb, wenn wir nämlich gern Leute seines Herzens und ihm zur Ehre wären. Die Tugendlichkeit, die Schönheit der Kinder Gottes muß von innen heraus kommen; ihre Glaubensgesundheit muß sie schön machen, und keine Künste. Alles, was dem Heiland nicht ähnlich und ihm zuwider ist, liegen lassen und gern nicht anrühren, daß man dem Dinge nur hurtig aus dem Wege komme; das ist eine mit von den sich selbst ergebenden Folgen unsrer Herzensverbindung mit ihm; und so gehört ein heiliges, unsträfliches Leben allerdings zum Beweis der Lehre Jesu; das hat uns seine Heiligkeit verdient. Darum ist es eine große Seligkeit, wenn man Lust hat zu seiner Nachfolge, wenn man das Vorrecht zu finden weiß, sich sein heiliges verdienstliches Leben zu Nutze zu machen, und zu sagen: „Lieber Heiland, du weißt, daß ich dir angehöre, und daß du schlechte Ehre von mir hast, wenn man nicht in mir einen Wandel sieht, der dem deinen ähnlich ist, und es bestätiget, daß die Lehre von Christo ein mächtig, geschäftig Ding ist, das ganz andere Menschen macht an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften.“ Wenn man nicht solche Beispiele sieht, so glaubt mans nicht. Wenn aber, bei allem Druck und Verfolgung der Kinder Gottes, solche Beispiele den Menschen in die Augen strahlen; so kommt das heraus, daß man von ihnen für ein Kind Gottes, und das Evangelium als glaubwürdig erkannt wird.

Diese Nachfolge Jesu in der Heiligkeit und Unsträf-

lichkeit seines Wandels, besteht nicht in einer Wissenschaft, daß man systematisch und bis ins Kleinste wisse, und auf den Fingern hererzählen könne, was recht oder unrecht ist. Kinder Gottes haben einen sehr glückseligen, leichten Weg, ihrer Sache gewiß zu seyn, weil ihnen Christi Sinn und ein Antheil an seinem Geist geschenkt ist; dadurch bekommen alle selige Dinge eine Annehmlichkeit, und etwas sehr Reizendes für unser Herz; wenn wir die alle erst auswendig lernen und im Kopf fassen müßten, so würde unser Gedächtniß nicht zulangen; aber es wird uns geschenkt mit der Vergebung der Sünden, daß wir denken und handeln, wie Jesus gedacht und gehandelt hat; so daß ein Kind Gottes nicht anders anzusehen ist, als eine neue Kreatur, die geschaffen ist in Christo Jesu zu lauter guten und seligen Sachen, die da sagen kann: „Der Heiland kennt mein Herz, daß es ein versöhntes und absolvirtes Herz ist, daß ich durch seine Absolution und Begnadigung ein gehorsames Kind worden bin, daß ich es gern mache wie er, meide, was ihm zuwider ist, und nicht das allergeringste Vergnügen darin finden kann, weil es ihm nicht ähnlich und der neuen Natur zuwider ist." So lebt man mit ihm und durch ihn; so wandelt man in seiner Kraft und in seinem Frieden! „ein Kind des Friedens stehet, wo man stehet; und gehet, wo man gehet." Daraus sieht man, daß der ganze Christengang in der Nachfolge Jesu kein melancholischer oder schwerer Gang ist, und daß man in Gottes Namen sagen kann: Ich will fröhlich seyn in Gott, meinem Heil. Ich will mir mein Leben nicht schwer machen, sondern genießen, was er mir so sauer erworben hat; denn es ist kein Zustand im ganzen

menschlichen Leben, in welchem der Heiland uns nicht zum Trost und Beispiel dienen könnte.

Darum setzet man anderntheils die Nachfolge Jesu auch in seinen Leidens- und Kreuzesweg. Man will damit nicht sagen, daß das, was man insgemein das Kreuztragen nennt, als ein Beweis anzusehen sey, daß man ein Kind Gottes ist. So unrichtig der Schluß wäre: „Es geht mir wohl, darum bin ich ein Kind Gottes;" eben so unrichtig wäre der Schluß: „Ich muß ein Kind Gottes seyn, denn es geht mir übel." Es kann ein treues Kind Gottes, ein würdiger Diener Jesu zu Zeiten bis ans Ende seiner Tage ohne schwere Anfechtungen von Seiten der Welt bleiben, nachdem eben die Zeit ist, in der er lebt. Alle Proben, die um des Namens Jesu willen erfahren werden, heiligen und thun gut; man muß nur das innere und äußere Kreuz nicht zum nothwendigen Stück des Christenthums machen. Es sind Leiden, die leicht vorkommen und allen Kindern Gottes begegnen können, aber nicht allen begegnen müssen. Auf wen so etwas kommt, der nimmt es an und denkt: „es ist eine Gnade für mich;" und auf wen es nicht kommt, der wird deßwegen nicht verdrießlich, fängt keine Händel an, und macht keine ungebührlichen Dinge, damit er sich das Kreuz auf den Hals ziehen und sich alle Tage bekümmern und plagen möge. Das ist ein unrichtiger und schädlicher Weg. Es ist aber auf der andern Seite die Weise der Christen nicht, durch einigerlei Methoden, durch ihren Reichthum, Ansehen und Macht, sich selbst die Leiden um Christi willen abzuwenden. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Da der Herr Mensch ward, und seine Majestät verbarg, dabei aber seine Heiligkeit sehen ließ, so

ward er bald für einen Thoren, bald für einen Heuchler, bald für ein Wunder geachtet, allezeit aber sehr schlecht behandelt: darum ist es nichts besonders, daß es seinen Nachfolgern auch so geht. Braucht der Herr seine Macht nicht, und hält seine Gewalt heimlich, so müssen auch seine Jünger, wenn sie gleich Fürsten und Herren in der Welt sind, um seiner Lehre und Ehre willen, unter Druck leben lernen.

Die Schmach Christi, wie sie im Brief an die Hebräer heißt, ist so ehrwürdig, daß sie allen denen, die ihre Stirnen hart machen, und nicht davor verbergen, ein Ruhm, und zwar ein Ruhm an Christo wird. Hingegen die Dinge, deren man sich zu schämen hat, und dabei sich die Menschen ohne Gott schmeicheln, daß sie tugendhafter seyn, und richtiger denken, als die Kinder Gottes, die sind eine Schmach, die man scheuet. Ueble Nachreden, die einen Schein der Wahrheit haben, brechen einem das Herz; aber von der Kreuzgestalt, Armuth, Druck und im Erliegen Siegen seiner Kinder, hat der Heiland keine Schande. Leute, die außer Christo tugendhaft sind, oder zu seyn scheinen, werden in der Welt bewundert. Wer die Gnade hat, zur Familie des Heilands zu gehören, der muß sich mit ihm durch die Welt leiden; die gewöhnliche Ursache davon, ist Neid und Eifersucht: „er rühmet sich, Gottes Kind zu seyn, das ist unleiblich; sind wirs nicht, so soll ers auch nicht seyn.“ Diese Widrigkeit der Welt gegen die Kinder Gottes ist oft reiner Mißverstand: man kennt sie nicht; kennte man sie, so würde man sie loben, und dadurch mehr Schaden thun. Es ist eine Weisheit des Heilands, daß seine Leute, die mit ihm geheim in Gott leben, nicht sowohl durch große Thaten, als durch Leiden, bei andern

bekannt werden. Der Heiland hat da und dort, in dem und jenem Lande, große oder kleine in ihm verbundene Gesellschaften, manchmal nur ein paar selige Menschen, hingestellt, da die Welt mit Fingern drauf weisen muß, damit sie können gefunden werden. Die Lügen, die Lästerung, die Schmach, sind gleichsam das Zeichen vor dem Gasthofe, dabei ihn diejenigen ausfragen können, die seiner Gnade und Hilfe bedürftig sind. Was andern Gelegenheit zum Lästern und Versündigen ist, das ist den armen, den gnadenhungrigen Seelen so gut, als wenn ich zu einem Kranken sagte: „Da ist ein Arzt, der schon hundert Elenden geholfen hat; dort sind die Leute, die ihn kennen, die werden dir sagen, wie du zu ihm kommst; er hilft dir ganz gewiß."

Die Verachtung und die Leiden um des Heilands willen, sind wirklich Seligkeit, wenn nur dabei die Ausbreitung seines Reichs in Kreuzgestalt fortgeht. Es ist sein Wohlgefallen, daß in dem gegenwärtigen Zeitlauf seine Glieder in dieser Gestalt von der Welt angesehen werden. Er regiert wohl immer nach wie vor, er thut, was er will; er giebt uns das Leben, er behütet unsern Odem, er schützet uns, er führt seinen Rath von unsrer Seligkeit aus, wie er ihn von Ewigkeit vorbedacht hat; aber er thut alles in Kreuzgestalt; und wenn wir das recht lernen, und ungünstige Urtheile über uns geduldig leiden, und denken: „mags doch seyn! hier übel genannt, und wenig gekannt!" das kann uns nicht schaden: der zeitlichen Ehre wollen wir gern entbehren, er wolle uns nur das Wahre gewähren, das er erworben hat, durch seinen herben bittern Tod. So wie es von ihm in einem Liede heißt: „Er gieng in einer armen Gestalt," so ist

das Durchkommen unter einer Kreuzgestalt ein Hauptstück, darum wir den Heiland zu bitten haben.

Diese Gestalt: das Kreuz tragen, unter dem Kreuz stehen, hat aber keineswegs den Sinn, daß einem gar nichts gelingen, daß man unter lauter vergeblichen Schmerzen und Klagen hingehen, und am Ende sagen müsse: „Meine Tage sind geflohen wie ein Läufer, und haben nichts Gutes erlebt; sondern der Sinn ist, daß man demüthig, niedrig, gebückt, unangesehen, ertödtet scheinend den äußern Sinnen, ohne große Bemerkungen von sich machen zu lassen, in der Nachfolge seines Herrn und in seinem Dienst unter allen Leiden hingehe, und daß man auch mit den Thaten, die uns durch seine Gnade gelungen sind, nicht groß thue. Denn dabei bleibt die beständige Beugung und Beschämung von der Ecke der Gebrechen und Fehler; daß man nach Gnade weint, wenn andere Leute denken, man sollte jauchzen über alle die Gnade, damit einen die Treue des Heilandes überschüttet hat. Aber da ist die Sünderschamröthe viel größer, da fühlt man seine Unzulänglichkeit, seine Schwäche erst recht. Je mehr man begnadigt ist, je mehr fühlt man sich elend, und je gewisser wird man, „daß sich niemand bei uns findet, der etwas vorzubringen wüßte, warum ihn Jesus lieben müßte.“

Wenn wir denn nur kindliche Herzen haben, wenn nur unser Sinn gerade auf den Heiland hingeht, auf seine Wunden, auf seinen Tod, auf die ewige Dankbarkeit für alle seine Marter, dadurch er uns selig gemacht hat, wenn das bei uns zu Grunde liegt, und wir nur um keiner andern Sache willen in der Welt sind, als „Geist und Seele und Glieder willig herzuleihen, Jesum

zu erfreun," so wird für uns aus allen Leiden nichts als Segen herauskommen.

XIV.

Von der Liebe Jesu zu den Menschen und insonderheit gegen die Sünder.

Ob der Heiland das Geschöpf lieb hat, das Mensch heißt, ist jetzt keine Frage mehr; „Liebe hat ihn hergetrieben, Liebe riß ihn von dem Thron." Johannes spricht: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und Paulus sagt: Ich wünsche, daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sey die Länge und die Breite, und die Tiefe und die Höhe; so werdet ihr erkennen, daß die Liebe Christi alle Erkenntniß übertrifft; nicht die Liebe, damit wir ihn lieben, sondern damit er uns geliebet hat.

Er wird zwar einmal gewissen Leuten so schrecklich seyn, daß sie wünschen werden, die Berge fielen über sie, damit sie sich nur vor seinem Zorn verstecken könnten: aber eben derselbige Heiland hat indessen sein Vergnügen an dem Liebhaben, am Freundlichseyn, am Vergeben; er hat Wohlgefallen an Barmherzigkeit. Am liebsten ist es ihm, wenn er seiner Herzlichkeit den Lauf lassen kann, und wenn er das nicht kann, wenn er denn nur am Ende Barmherzigkeit üben, und einer armen Seele durchhelfen kann. Das ist seine Freude.

Auch die Leute, die ihn noch nicht kennen, sind, so gut wie wir, seine mit Todesschmerzen erlöste Kreaturen, deren Tage auch auf seinem Buche stehen, die er nie

ohne Aufsicht läßt, und bei denen er alles, was ihnen begegnet, auch was sie selbst thun, zu ihrer Errettung zu gebrauchen sucht; wovon sein Betragen gegen den Schächer ein gar unvergleichliches Beispiel ist. Im Liebhaben handelt der Heiland ohne Regeln, und vergiebt da, wo man dachte, daß es nicht möglich wäre, daß so Jemandem Gnade wiederfahren könnte.

Er hat uns immer eher lieb, als wir ihn. Er liebt zuerst. Nur ist die Frage, ob diese und jene einzelne Person, die einen Menschen für sich ausmacht, von sich weiß und glaubt, daß der Heiland sie lieb hat? Wenn man gleich weiß, daß er das ganze menschliche Geschlecht lieb hat, so bleibt einem doch noch die Frage: wer weiß, hat er mich lieb? Und da ist der allerbeste Beweis seiner Liebe die Gewißheit, daß er mich elenden, verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, auf daß ich Sein eigen sey. Niemand muß es in seiner guten oder schlechten Aufführung suchen, sondern darin, daß er sein Leben für uns, und für einen jeden insbesondere, gelassen hat; und ich, ob ich gleich nicht dabei gewesen, bin zu derselben Stunde dennoch auch genesen; das ist der beste Beweis, wenn man sich seiner Liebe für seine eigene Person versichern will.

Es ist doch nichts, daß eine größere Wirkung aufs Herz hat, als die Liebe Jesu zu unserer Seele; „Du hast mich je und je geliebt, und auch nach Dir gezogen, und ob ich Dich gleich oft betrübt, bliebst Du mir doch gewogen.“ Diese Liebe wird ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, wenn sich nur Herz, Seele und Sinn mit brünstigem Verlangen öffnet zu der Stunde, da der heilige Geist die Liebe, womit uns Jesus geliebt, die ihn am Kreuze zerrinnen

und zerschmelzen gemacht hat, ins Herz ausgießen, und uns die Passions-Stunden so nahe bringen will, als ständen wir unter dem Kreuze.

Man hat sich wohl von der Liebe etwas sehr Seliges und Großes vorgestellt, und wenn nichts als das wäre: Er hat doch sein Leben für mich gelassen; was wollten wir mehr? Der Heiland sagt aber: Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und Ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren. Es folgt nämlich darauf von Zeit zu Zeit eine selige Entdeckung von Schönheiten, Wahrheiten und Eigenschaften, nach der andern, daß man endlich wie David ausruft: „O was habe ich für einen Herrn! Hätte ich mir das können vorstellen, was ich nun von ihm erfahre, und von Zeit zu Zeit wahrnehme?" Wenn man denn in der Erkenntniß bis zum Erstaunen gewachsen ist, und wenn man die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe aller Erkenntniß erreicht hätte; so findet man doch, daß die Liebe Christi, der sich für uns dargegeben, und uns gewaschen von Sünden mit seinem Blute, über alle Erkenntniß unendlich weit weggeht.

Wenn man aber auch begnadigt, und im Blute Jesu von Sünden gewaschen ist, so denkt man doch immer daran, daß nur die Geduld des Herrn unser Leben ist. Denn es gehört zu der seligen Freundschaft und Gemeinschaft mit ihm, daß man erinnert und gewarnt werde; und das geschieht von seiner Seite allemal aus Liebe und mit einer noch größern Geduld, als sie kein Bruder beweisen kann. Er hat gesagt: „wenn sich dein Bruder siebenmal, und siebenmal siebenzigmal an dir vergeht, vergieb ihm allemal." Daraus sieht man, wie oft er es willens ist zu thun. Er läßt sich nie von uns über-

treffen; wenn wir siebenmal siebenzigmal Geduld ausüben, so wird er es gewiß siebenhundertmal siebenzigmal thun, und das ist das wenigste. Denn wenn wir noch so treu und gehorsam sind, so sind wir doch arme Menschenseelen, und haben immer etwas Ungeschicktes, Ungezogenes und Schiefes, wenn gleich nicht im Herzen, doch in unserm Thun und Wesen. Wenn der Heiland es genau mit uns nehmen wollte, so hätte er immer an uns zu erinnern, zurecht zu weisen und zu bestrafen; aber er fordert nur ein treues, kindliches Herz, und dann macht er es mit unsern Gebrechen und Fehlern, zumal wenn sie gut gemeint sind, zum Wunder leicht, und giebt sich oft den Allerärmsten, Elendesten und Mangelhaftesten am nächsten zu kennen und zu fühlen; wie es denn ein ziemliches Zeichen für ein Kind Gottes ist, daraus es abnehmen kann, wie schwach und schlecht es ist, wenn sich der Heiland so nahe zu ihm thut; denn — denkt man — eben darum thut er es, weil er meine Armuth und Bedürfniß kennt und weiß, wie nöthig ich seine Hilfe und den Trost seiner lieben Nähe habe. Käme er mir nicht immer zuvor mit seiner Gnade, beschämte er mich nicht immer durch seine Liebe, Freundlichkeit und viel Vergeben, wer weiß, ob ich ihm treu verbliebe? „Je mehr wir also seine Liebe und Geduld bemerken, und schmecken sein kräftig Versühnen, je mehr muß es uns zur Demüthigung dienen.“ Er gebe uns nur einen rechten Eindruck von der großen Zärtlichkeit, die er gegen seine Menschen hat, damit man mit Wahrheit sagen kann: was man auch für einen Freund und Liebhaber in der Welt hat, so ists doch kein Heiland. Er hat sich aus Liebe zu Tode geblutet, er ist überm Lieben zur Leiche worden, und wieder mit solchen Liebestrieben

aufgewacht, wie er schlafen gegangen war; das auserwählte Herz! und wie er auferstanden ist, und hat sich wieder sehen lassen, so hieß es gleich wieder: wo sind meine lieben Herzen, und insonderheit das theure Werkzeug, das mich dreimal verläugnet hat?

Der Heiland hat in der That bewiesen, daß er liebt, wie man auf Erden liebt; er hat geliebt, wie die Kinder Gottes lieben sollen, auf so menschliche Weise, daß man sich nichts Unbegreifliches dabei vorstellen darf.

So menschlich er nun geliebt hatte die Seinen, da er auf der Welt war, so liebt er sie noch. Von dieser Liebe haben wir den Beweis in seinem Gebet: Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Von dieser besondern Liebe sagt Paulus: Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein; und so thut auch der Herr mit seiner Gemeine. Er schämt sich auch bis heute nicht, uns Brüder zu heißen; er schämt sich auch nicht, besondere Freundschaft zu haben; und darum kann es einem nicht einerlei seyn, zu wissen, in was für einer Verbindung man mit dem Heiland steht, sondern man ist sehr gern lieb gehabt. Wer eine solche Freundschaft mit ihm aufgerichtet hat, wobei es allemal zum Wiederlieben kommt, der hat noch mit demselben Freund und Bruder zu thun, der er auf der Welt war, der bei uns bleibet alle Tage, der wohl auch Seinen Leib auf einige Tage verlassen hat, aber auf eine solche Weise, daß es keine Hinderung in der Liebe hat machen können. So wie er sich am

Kreuz nicht nur mit Sündern eingelassen, sondern auch an seine nächsten Freunde gedacht, und wie er geliebet hatte die Seinen, die in der Welt waren, sie bis ans Ende geliebt hat; so hat er auch nach seiner Auferstehung in allen Stücken bewiesen, daß er noch eben die Person sey, die er vorher war. Wenn man dieses festsetzt, so sind seine Gespräche mit der Maria und Martha, am Kreuze mit seiner Mutter und mit dem Jünger, den er lieb hatte, mit der Maria Magdalena, mit den Jüngern zu Emaus, die Muster, nach denen wir uns richten können. Je kindlicher und einfältiger man mit ihm umgeht, desto besser hat mans getroffen. Wenn man ihn zum Freund hat, so kann man mit ihm, als mit seinem Bruder, vertraulich über Sachen reden, die einem sonst viel zu gering dazu dünken würden. Gehn wir nur, bei aller Scham und Beugung über die Gnade mit ihm umzugehen, doch herzlich, vertraulich und ohne die geringste Furcht und Besorgniß, gerade zum Heiland, mit allen unsern Bedürfnissen und Geheimnissen, so hat er ein treues Ohr, und uns wird man es wohl ansehen, mit wem wir umgehen. Aber „darf ich für mich solche Freundschaft und Gemeinschaft auch begehren? Kannst Du sie auch mir gewähren?“ — Dazu braucht man nur das Prädikat, arm und elend, mitzubringen, so hat man ein großes Recht. Er wohnet unter den Armen ewiglich; das Himmelreich ist ihr. Ist die Gnaden-Oekonomie wo zu suchen, so ists unter seinen Armen, Elenden und Kranken, die er einmal dazu angenommen hat. So nahe wir nun der ersten Idee seiner Freundschaft und Familie kommen können, so ist das allemal das seligste für unser Herz.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

XV.

Von der Liebe zu Jesu und der Sehnsucht nach ihm.

Unsere gegenwärtige Seligkeit ist, den Heiland nicht sehen, und doch sehr lieb haben. Das Kennzeichen eines gottseligen Menschen ist, wenn sein Herz voll Liebe zum Heiland ist, wenn er ohne seinen Schöpfer und Erlöser nicht leben und bestehen kann, wenn er ihn für seine Freude und Wohlleben hält; das ist das Gebot aller Gebote. Das größte Unglück hingegen, das einer Menschenseele begegnen kann, ist, wenn sie ganz vom Heiland abkommt, kein Gefühl von ihm im Herzen hat, und ihm gar feind wird. Das geht über alle Wildheit und alles Heidenthum, über alle Lehrirrthümer, und was nur sonst Gräuliches erdacht werden kann. So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht mehr lieb hat, auf dem haftet nichts als Bann, Unsegen und Verdruß; wer kann dem helfen?

Wer nicht zum Heiland sagen kann: Du weißest, daß ich Dich lieb habe, der kann vielleicht an jenem Tag sagen, daß er Thaten gethan, Teufel ausgetrieben, durch die halbe Welt geprediget, ein Märtyrer geworden und zwanzig, dreißig Jahr Gefängniß gelitten; aber wenn er am Ende gefragt wird: Hast du auch den Heiland um seines Blutes und Todes willen über alles lieb gehabt? und darauf nicht antworten kann, sondern sagen muß: das habe ich nicht gethan; der wird verworfen. Die größesten Thaten ohne Herz überzeugen den Heiland nicht, daß man Sein sey.

Man muß also in seinem Herzen gewiß wissen, daß

man den Heiland liebt; sonst ist in diesem Zeitlauf an kein bleibendes, beständiges Seligseyn zu denken, wenn man das nicht zuverläßig weiß. Hängt eine Seele nicht am Heiland, so kann man kein Vertrauen zu ihr haben, und es kann einen nicht wundern, was ihr auch begegnet; man kann für den wichtigsten, geschicktesten Menschen nicht stehen, so lange man nicht lebendig überzeugt ist, daß er den Heiland über alles liebt, daß er mit freudigem Herzen sagen könne: Du weißest, daß ich Dich lieb habe.

Es ist also nöthig, daß wir uns darüber prüfen; denn man kann nicht selig seyn, wenn man den Heiland nicht über alles lieb bekommt. Wenn unsre Freude vollkommen seyn soll, so muß die Untersuchung, wie lieb wir Ihn haben, nothwendig vorhergehen, und das Herz muß uns nicht verdammen, sondern Ja sagen können: „Du weißt, es hängen Herz, Seele und Sinnen an Dir, mein Leben, so wahr Du lebst.“ Wer das mit der Freimüthigkeit und Einfältigkeit eines Kindes, das noch nichts von Verstellung und Heuchelei weiß, sagen kann, der ist wahrhaftig eine selige Seele; und so viel uns an der völligen Liebe fehlt, so viel fehlt an der täglichen Seligkeit, so viel fehlt noch, daß man sich nicht für vollkommen glückselig halten und den Himmel auf Erden haben kann.

Was heißt aber liebhaben? Das heißt nicht, jemand leiden können, sondern liebhaben muß so genommen werden, wie mans alle Tage nimmt im gemeinen Leben, wie man sagt, es haben Aeltern ihre Kinder lieb, oder es haben sich ein Paar Eheleute lieb; das heißt nicht, die Leute können einander leiden, sie sind einander nicht gram. Solche Leute möchten sich wohl finden, die

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

dem lieben Heiland nicht gram wären, und die da sagen, warum sollte ich den Heiland nicht leiden können? Aber das ist nicht genug; es muß Liebe seyn, und zwar eine Liebe, die über alle Aelternliebe, über alle Kinderliebe, über alle Bräutigamsliebe, ja über alles in der Welt geht; denn Er hat sein Leben für uns gelassen. Du sollst Gott deinen Herrn, deinen Erlöser, der sein Blut für dich, dich arme Kreatur vergossen hat, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften. Und weil wir unsern Nächsten lieben sollen als uns selbst, so können wir leicht denken, daß wir den Heiland noch über uns selbst lieben müssen, mit einer Liebe, die unsere zarte Liebe zu uns selbst, zu unserm Leib und Leben, weit übertrifft.

Die Ursache, warum unsre Liebe einen so erstaunlichen Schwung nimmt, und sich nicht ändert, findet man bei Niemand, als bei Ihm; einen solchen Anspruch an unsre Liebe kann niemand machen, als Er. Niemand hat größre Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde; und wir wissen, daß Er es auch für Feinde gethan hat; das gehört immer mit in den Lobpsalm von seinen Tugenden. Darin ist er mit Niemand zu vergleichen; die heiligste Kreatur dem Heiland gleich setzen und im Auge haben, ist Abgötterei. Zu der Liebe gehört also das Herz, und zwar das ganze Herz. Der Heiland will den ganzen Menschen haben; es soll nichts getheiltes seyn; alle Seelen- und Leibeskräfte sollen dazu angewendet werden. Von einer Seele, die nicht völlig ist in der Liebe, — sie mag übrigens seyn, wer und wo sie will, so lange sie noch etwas neben ihm hat, daran sie hängt, das sie von ihm zurück ziehen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

kann, — kann man nicht sagen: das ist eine selige Seele; sondern da ist Licht und Finsterniß im Wechsel; da überwirft sichs noch, sie hat noch nicht gefunden, was ewig glücklich macht; das heißt: das Herz ist noch getheilt. Und da kann der Mangel der Liebe mit dem Mangel der Erkenntniß nicht entschuldiget werden, sondern wenns bei Leuten, die da wissen, was er für uns gethan hat, an der Zärtlichkeit fehlt, so muß es im Herzen noch nicht richtig seyn.

Sobald die Liebe, damit uns Jesus bis in den Tod geliebet hat, in das Herz hinein gegossen ist durch den heiligen Geist, so nimmt sie Seele und Gemüth so ein, daß alles davon übergeht. „Er hat mich geliebet, ich muß ihn wieder lieben, ich kann nicht anders, als ihn lieben. Ein solcher ist mein Freund, ja ein solcher. Wer kann sich an seiner Schönheit und Liebe, an seiner Treue, an seinen blutigen Wunden satt sehen?“ Die Liebe ist eine göttliche Flamme, die das Herz so entzündet, daß alle, auch noch so gewaltige Ströme der Hindernisse dieses ewige Feuer nicht auslöschen können. Insonderheit hat die erste Liebe etwas majestätisches, sie frißt ihre Feinde, die größten Schwierigkeiten sind ihr wie ein Bissen Brot. Es können wohl Uebertriebenheiten dabei vorkommen, man kann Einhalt thun; aber es ist allemal ein sicherer und seliger Zustand.

Die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wen der Heiland mit seinem Blut besprengt hat, und die wahre Liebe einmal da ist, bei dem ist alles, was man Furcht, Entsetzen, Scheu nennt, was den Adam unmittelbar nach dem Fall regiert hat, ganz weg. Denn wir gehen mit unsrer größten Bürde, und wenn wir uns am schlechtesten fühlen, gerade zu ihm, weil wir

uns eher vor einem Bruder scheuen können, als vor ihm. Man kann es einem jedweden ehe vergeben, wenn er sich vor einem Altvater, als wenn er sich vor seinem Herrn und Freund fürchtet. Denn ein Bruder kann nicht allemal so freundlich seyn, „weil er von seinem Kinderziehen noch Red und Antwort geben muß;“ das hat aber der Heiland nicht nöthig. Er ist vollmächtiger Ausspender aller Gnaden. Petrus hatte sich verschworen, er kenne den Heiland nicht; und einige Tage darauf wird er vom Heiland zum Hirten seiner Schafe eingesetzt, ohne daß man einen Verweis hört, als die freundliche, sachte, ihn aber doch allerdings angreifende Frage: Hast du mich lieb? Petrus verstand den Heiland; aber er konnte sich auf sein Herz berufen. Wenn nur der Heiland allem bei uns vorgeht, und im Herzen seinen besondern Platz hat, der vor jedem andern, auch dem vertrautesten Freund, verschlossen bleibt; (welches heißt: lieben von reinem Herzen,) so kann ein solches Herz, wenn es sich vor Menschen noch so viel Schuld geben muß, dennoch getrost vor ihm stehen, und erwartet ihn allemal mit Freuden; er mag so scharf prüfen als er will, so erklärt es sich doch am allerliebsten vor ihm.

Wenn wir nun den Heiland wirklich lieb haben, so wirds zur Nothwendigkeit, daß wir solches auch sehen lassen, und mit der That beweisen, daß wir ihm gern alles in der Welt zu Liebe thun, was er gern hätte. Darum setzt der Heiland das Liebhaben zur Ursache des Haltens seiner Gebote. Liebhaben ist also der Grund zur Heiligkeit. Des Heilandes Sinn und Willen wissen, und ihn nicht thun, wenn man ihn thun kann, ist etwas, das nicht bestehen kann mit einem Herzen, das ihn lieb hat. Da sieht der Heiland nur darauf, mit was für

einem Herzen und Gemüthe man etwas thut. Ists aus Liebe zu ihm, so macht ihm das die gemeinste Handlung so angenehm, als die größte Heldenthat.

Wie kommt man aber nun zum Liebhaben: nämlich zu dem Liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen Kräften, daß man an ihm fester hänge, als am eignen Leben? Das muß einen andern Grund haben, als daß man allerhand leibliche Wohlthaten von ihm empfängt, Gesundheit, Essen, Trinken u. s. w. Mit Predigen, Erinnern und Ermahnen läßt sich die Liebe auch nicht eintrichtern, noch erben sie die Kinder von ihren Aeltern. Sie muß einem Jeden für seine eigene Person gegeben und ins Herz ausgegossen werden. Wie geschieht aber das? Einmal gießt der heilige Geist die Liebe in ein Herz aus, das noch nicht widerstehen kann, das weder Ja noch Nein sagen kann, in ein armes, unwissendes Kinderherz, das mit sich machen läßt, was der Heiland will. Aber sobald der Mensch seinen eigenen Willen hat, sobald er weiß, was menschlicher Eigensinn, was ein sich selbst gelassenes Gemüth ist, so muß zum Lieben eine Ursache da seyn im Herzen. Die kommt nicht hinein durch allerhand fromme Uebungen, sondern die Anlage dazu im Herzen ist, daß man ein Sünder, ein großer Sünder ist; man muß sich in seinem Elend gefühlt und erkannt, und keinen Rath gefunden haben heraus zu kommen, es muß einem um Trost bange gewesen seyn. Wer dann durch das Zeugniß des heiligen Geistes erfährt, daß Jesus sein Leben für uns gelassen und sein Blut vergossen hat, zur Vergebung der Sünden, der weiß dann auch, daß sich der Heiland zu der Zeit seiner Seele herzlich angenommen hat, daß sie nicht verdürbe, daß er sie aus den Klauen

ihrer Feinde errettet habe, da sie diesen Raub schon unter sich theilen wollten. Wer in solcher Verlegenheit und Betretenheit den Heiland hat kennen gelernt, der hat ihn lieb, sehr lieb, unaussprechlich lieb, weiß sich viel mit dem Heilande, und wird nicht irre an ihm, es widerfahre ihm, was da wolle. Er wird nicht zweifelhaft in seinen Gedanken von dessen Liebenswürdigkeit, man mag ihn darüber zur Rede stellen, so viel man will, und fragen: „Was ist dein Freund vor andern Freunden?“ Damit zieht der Heiland die Seelen an sich, daß er sie wissen läßt, wie viel es ihn gekostet hat, daß wir erlöset sind, daß wir ihm sein Blut und Leben gekostet haben. Größre Liebe hat niemand; sobald unser Herz Ja dazu sagt, und fühlts, daß es Wahrheit ist, so ist die Sache gethan; aller vorigen Angst ist vergessen, und man geht in ein neues, seliges, ewiges Leben hinein; „ich lebe,“ heißt es dann, „doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“

Da nun die Liebe nie bei uns anfängt, sondern allemal vom Heiland auf uns kommt; so ist bei unserm Liebhaben immer eine tiefe Beugung, man vergißt dabei nie, wer man ist; das Gefühl des Elends gehört dazu, wenn es eine wahre, kräftige Liebe seyn soll. Denn wenn ich gleich meinen Heiland von ganzem Herzen liebe, wenn ich gleich in der ganzen Welt nichts weiß, das mir so lieb ist als er; so finde ich doch, wenn ich mich genau untersuche, daß in meinem natürlichen Wesen, wenn mich nicht die Gnade hielte, die Gelegenheit zum Haß gegen meinen Heiland, zur Feindseligkeit gegen ihn, da wäre. Das macht erstaunlich zum Sünder, und veranlaßt das beständige Bitten und Flehen zum Heiland: „Erhalte mich bei dem Einigen, daß ich deinen Namen

liebe; Du wirst mich meinem Fleisch und Blut nicht preisgeben; Du bist darum für alle gestorben, auf daß wir nicht uns selber leben dürfen."

Unsere Hauptsache bleibt nur, lieben und sich lieben lassen, über die Zärtlichkeit und Treue des Heilands zu denken, dahin zu sehen, daß der ununterbrochene Umgang mit unserm Geliebten durch nichts gestört, und unser Kopf mit äußerlichen, mit natürlichen oder übernatürlichen Dingen nicht angefüllt werde, die nicht dahin zielen, daß wir noch seliger, und unsre gegenseitige Liebe und Freundschaft noch inniger werde, daß wir das Verdienst seines Leidens ganz genießen; daß Er von uns geliebt sey in seiner Leidensschöne, in seiner Martergestalt. Die bleibt unsers Herzens Gegenstand, so wie das Wort von seiner Geduld unser Text.

XVI.

Von der allgemeinen Liebe.

Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Liebe muß gegen alle Menschen allgemein seyn. Der Charakter, den alle Kinder Gottes haben, und den sie mit der Kindschaft zugleich erhalten, ist durchgängig der, daß sie sich freundlich und herzlich gegen ihre Mitmenschen beweisen. Wer einem vorkommt, gegen den muß das Herz so kindlich, einfältig und liebreich gestellt seyn, als hätte man mit sich selbst zu thun. Wenn es heißt: Seyd niemand nichts schuldig, so sagt das unter andern: Nehmt euch in Acht, daß ihr andern Leuten mit euren Bedürfnissen so wenig beschwerlich fallet als möglich, damit sie niemals sagen können, ihr

seyd undankbar gegen sie, und wenn sie euch gleichwohl zu verstehen geben, daß ihr ihnen verbunden seyd, und ihr fragt: worin das besteht? es nothwendig nur darauf ankommen muß: Du sollst mich lieb haben. „Ja, da bin ich dein Schuldner, ist die Antwort, und der Juden und Griechen auch, wie Paulus sagt; die Schuld will ich gern abtragen.“ Man wird aller Menschen Schuldner durchs Liebhaben.

Wenn wir den Sinn unsers lieben himmlischen Vaters haben, so muß uns keine Seele zu elend, und keines Menschen Untreue zu groß seyn, daß wir ihm nicht Liebe beweisen, und uns seiner nicht annehmen wollten.

Einem wahrhaft begnadigten Herzen sind alle Menschen lieb, die gottlosen und die frommen. Alle ihre Sünden, auch ihre Vergehungen gegen uns, müssen uns in der Liebe nicht stören; sie sind nur ein Anlaß zu unserer Beugung und Beschämung, weil wir wohl wissen, daß wir in eben die Sünden hätten gerathen können, wenn sich der Heiland nicht zu uns genaht, und sich uns bekannt gemacht hätte.

Feinde lieben, und ihnen Gutes thun, segnen, die uns fluchen, wohlthun denen, die einen hassen, das ist eine Lust. Hingegen den Menschen hart fallen, um sie in Ordnung zu halten, sich vor den Leuten vorsehen, vor den Menschen hüten, das ist eine schwere Aufgabe. Wenn man nichts als lieben kann, und nichts als segnen darf, das ist der Himmel auf Erden.

Mit einem solchen menschenliebenden Herzen sollen insonderheit die Zeugen Jesu durch die Welt gehen. Wenn sie sich auch bei Gelegenheit tapfer und heldenhaft gegen ihre Mitmenschen beweisen müssen, daß doch dabei ihre Augen nicht viel trocken werden, weil sie sich immer auf

ihre Schlechtigkeit und auf ihres Herrn Treue besinnen, und was es ihn gekostet hat, daß sie erlöset sind. Thut Jemand unter uns Thaten, so sey es dem mit Dornen gekrönten Haupte gemäß, so stehe es in Harmonie mit der Marter Gottes; jedermann soll sehen, wenn wir auch Macht hätten, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, wenn wir die Gegner mit einem Wort könnten in die Erde sinken machen, daß wir doch lieber segnen und Gutes thun würden; woraus ein jeder bei sich selbst den Schluß machen kann: „Vor diesen Leuten hat man sich gar nicht zu fürchten, die sind nicht nur liebhabend gegen ihre Brüder, sondern sie sind auch allgemeine Menschenfreunde."

Die Freundlichkeit, die Herzlichkeit, das gute Gemüth gegen die andern Menschen, ist zwar schon zu den Zeiten des alten Testaments für wichtig gehalten worden; aber so liebhaben, daß man gern allen seinen Feinden leiblich und geistlich hülfe, daß man einem Menschen, der uns hasset, gern dienet, auch mit eigener Beschwerlichkeit, darum weil er unser Feind ist, der uns jetzt braucht, und dem damit gedient ist, — das hat man in den alten Zeiten nicht so begreifen können, wie nun, da wir wissen, daß der Heiland für eine jede menschliche Kreatur gestorben ist, für die allererbärmlichste an Leib und Seele so gut, als für die allervollkommenste an Leib und Seele. Nun ist es gar keine Frage mehr, denn da ist die Ursache der allgemeinen Menschenliebe, der Freundes- und Feindesliebe ganz unwidersprechlich gegründet.

Wenn man die Liebe bei der Thätigkeit anfangen will, und vergißt, daß die wahre Liebe aus einer Quelle herkommen muß, die ins ewige Leben fließt, so gehts nicht. Zärtlichkeit, Bewegung der Eingeweide giebt viel

mehr aus, als wenn man einen mit Wohlthaten überschüttet, und das Herz fühlt nichts davon. Es muß allemal aus des Heilands Liebe bis zum Tod der erste Gedanke vom Liebebeweisen herkommen. Wir müssen genießen, was er uns verdient hat, dann wird das ächte Lieben zur Natur in unserm Herzen; und aus dieser Jesus-Natur handelt man gegen alle Menschen. Wer die Moral in des Heilands Leben und Leiden studirt, und voll von der Idee ins menschliche Geschlecht hinein sieht, der sieht alles an, wie es ihm die Marter Gottes vorstellt, dessen Absichten, und die Hoffnung, sie auszuführen, werden alle aus dem Herzen dessen, der überm Lieben zur Leiche worden, und der wieder mit Liebestrieben auferstanden ist, hergeleitet. Wir können freilich dem Heiland im Lieben nicht nach, wir können niemand mit unserm Tode, wenn wir auch das Leben für die Brüder lassen, selig machen; aber was wir können, das steht zu Diensten, nichts ausgenommen. Zu der Art der Liebe gehört die Herzlichkeit und nicht das Vermögen; es wird nicht von der Kraft, vom Ausführen, sondern von der Neigung und der Willigkeit geredet. Es ist genug, wenn der Heiland zu unsern Handlungen sagen kann: „Ich weiß, daß du das mit einfältigem Herzen gethan hast, Ich weiß, daß du lieb hast.“ Wer einmal bei Jesu Weh wie Wachs am Feuer zerschmolzen ist, und wer nicht nur den Zorn aus Jesu Leiden, sondern auch den Reinigungsborn für alle sein Vergehn gesehen, und die Unermeßlichkeit seiner Liebe geschmeckt hat, dem wird es schwer, gegen seinen Nächsten einen andern Gedanken zu fassen, als einfältig zu lieben. Man fühlt sich in seinem Gemüth zu allen Arten von Liebesdiensten verbunden. Man ist so selig im Liebhaben, Gutes thun,

Treue beweisen, daß es einem eine Kleinigkeit ist, was man dabei leidet oder verliert. Man muß sich überm Liebhaben selbst vergessen können, seinen Nächsten zum Gegenstand haben, und sichs eine Lust seyn lassen; daß wenn man es auch nur im Traum thäte, so wäre es einem ein angenehmer Traum, und man stände vergnügt und selig auf von der Idee, die man gehabt hat, jemanden erfreut und Gutes gethan zu haben. Weil alle unsre Liebe aus dem Herzen Jesu und aus dem Gedanken von seinem Tode herkommt, so ist auch nichts Bedenkliches dabei, es wird kein falscher Trost, keine eigene Gerechtigkeit, kein Eigenlob, sondern die schöne, liebliche, selige Sache draus, die der Heiland testamentsweise seinen Jüngern hinterlassen hat, als ein Kennzeichen.

Also seinen Nächsten aus dem Gesichtspunkt ansehen: „Du nahmst auf deinen Rücken die Lasten, so mich drückten, — Du wardst ein Fluch, dagegen erwarbst Du mir den Segen;" dieses ins Herz gefaßt, und daraus gegen seinen Nächsten gehandelt, das macht das Lieben, Vergeben und Tragen leicht. Wer des Andern Last gern auf sich nehmen möchte, wem es Trost und Freude ist, das Schwere lieber selber zu erfahren, um es einem Andern zu ersparen, der wird mit Jedem sich so gut vertragen, als es der Sache des Heilands gemäß ist. Ein liebhabendes Gemüth, das für seinen Nächsten sorgt und bekümmert ist, dem seines Nächsten Wohl und Weh wie sein eigenes ist, kostet da nichts.

Wir haben daher nur wahrzunehmen, daß wir alles, was wir als Kinder Gottes beobachten müssen, aus der rechten Ursache thun, daß unser Grund zu allem Guten, Schönen und Löblichen, sowohl des Heilands Beispiel, als auch unsre Bewußtheit der tiefsten und unerreichlichsten

Dankschuldigkeit ist, für das, was er an uns gethan hat. Der Eindruck, wie sauer es ihm geworden ist, daß er uns zur ewigen Seligkeit gebracht hat, greift an, und bringt uns zu allen, auch unsrer Natur unangenehmsten Ideen und Ausübungen. „Laß mich an Andern üben, was Du an mir gethan.“

XVII.

Von der fortwährenden Selbsterkenntniß.

Der Mensch ist eine gemischte Kreatur, die sich bei aller Seligkeit doch immer ihres Falles zu erinnern hat, mehr oder weniger, und oft mit Thränen. Was dabei zur Sache gehört, ist, daß man mit dem Heiland eins werde gegen sich selbst und gegen sein eigenes Leben; ohne das kommt man nicht durch. Wer sich zu lieb hat, von sich nicht schlecht denken kann, und geneigt ist, alles, was er selber Schlechtes macht, mit einem ziemlich erträglichen Verweis durchgehen zu lassen, der ist in großer Gefahr. Je mehr man sein Schlechtes selbst aufsucht, je weniger findet sich: denn man macht reine Arbeit. Wenn man sich aber fürchtet, seine Unarten zu sehen, so sieht es ein Andrer desto genauer. Denn unser Elend ist da, so lange wir hienieden sind, und die vorkommenden Gelegenheiten zum Fall sind oft ein Probirstein, daran unsre Treue gegen den Heiland gestrichen und bewährt wird. Es ist gewiß ein Gottesgedanke, daß wir bis in die Ewigkeit arm und bedürftig bleiben, und den Heiland immer nöthig haben, da ist nichts abzudingen. Die bloße Neigung, nicht mehr arm zu seyn, der täglichen

und stündlichen Erbarmung des Heilands nicht mehr zu bedürfen, ist eine schmähliche Thorheit im Hause Gottes.

Wenn man auch kein großer Sünder gewesen ist in äußerlichen Thaten und Handlungen, so muß es doch bei einem Kinde Gottes, früh oder spät, dahin kommen, sein sündliches Elend an sich selbst zu sehen in allen Theilen, und in aller seiner Größe. Dasselbige wird nun bei den hochmüthigen Gemüthern und bei den Leuten, die noch gern etwas beibehalten möchten, zu einem Kampf. Bei einfältigen, redlichen Seelen aber wirds zu einer großen Seligkeit, wenn sie sich gleich drein ergeben, in den Spiegel hinein zu sehen, den ihnen der Heiland vorhält, sich im geringsten nicht zu schmeicheln oder zu heucheln, vielweniger zu vergessen, wie man gestaltet war.

Wenn man nun schon vorher Gnade hat, ehe man so seine Gestalt sieht, so hat man nichts zu thun, als sich zu schämen und zu beugen. Weint man denn und betrübt sich, so weint man über die große Gnade und Barmherzigkeit, die einem wiederfahren ist, und weil man von sich unmöglich glauben kann, daß man jemals so treu seyn werde, als es die große Treue und Barmherzigkeit des Heilands wirklich forderte, und als es billig wäre. Die große Vergebung der Sünden, und daß man ein Kind Gottes, ein Glied am heiligen Leibe Jesu Christi ist, von seinem Fleisch und Gebeine, bei allem Elend darin man liegt von Natur, setzt einen in die tiefste Beugung und in die größte Verwunderung, wenn man sich so voller Sünde und Schande sieht, und dabei die innigste Ueberströmung des Blutes Jesu Christi in seinem Herzen fühlt, und vom Heiland aufs allerfreundlichste und

lieblichste angeblickt wird in dem Augenblick, da er einem den Spiegel des Elends vorhält.

Daher kann man sagen: man thut nicht besser Buße, als bis man gewitziget und selig ist. Wenn der liebe Heiland unser wird; wenn er die Seele umfangen und absolvirt hat, und sie hat ihn nun lieb, und viel mehr lieb, als jemand, der keine so große Vergebung nöthig zu haben denkt; so ist die gewisse Folge, daß, wenn der Heiland schon lange zufrieden ist, und der Seele schöner thut, als sie es erwartet, daß ihr erst hintennach einfällt, wer sie ist, und wie unverdient seine Liebe gegen sie sey: „Da beugt sie ihre große Schuld, und noch viel tiefer seine Liebe." Da kommt das Andenken der alten vergangenen Sachen. Wenn uns, nachdem wir Gnade und Vergebung der Sünden haben, bleibend wohl seyn soll, so muß das vor Schuld roth werden, die heilige Scham, nicht zu lange ausbleiben, es muß, bei allem Seligseyn, bald zum Beugen und Demüthigen kommen. Wenn es da auch eine Art von Bußkampf setzt, weil uns gewisse Sachen einfallen, darüber wir uns schämen, daß wir in unserm Herzen noch nicht recht davon los sind, und mit unserm Gemüthe nicht darüber wegkönnen, so muß man sich dazu entschließen und aushalten; denn das ist ein gefährlicher Zustand, wenn man da vorbei, oder sich nicht drein ergeben will, und ein großes Unglück, wenn das, was der Heiland weg haben wollte, nun da bleibt. Denn wenn auch, nachdem man Gnade erlangt hat, der Stachel der Sünde weg, und man vom Sündethun erlöst ist, so ist doch das Bewußtseyn unsrer Sündhaftigkeit und noch ein beschwerliches Andenken da; das führen wir aber gleich in die Geistesarmuth hinein, und betteln und bitten zu seinen verwundeten Füßen.

Und wenn wir das alle Tage thun, das ist die rechte Gnade, die bewahrt uns vor aller Gewalt der Feinde, und macht, daß das Gift, das in der anhängenden Natur noch verborgen liegt, zu keiner Kraft kommen kann. Aber so bald wir einen Tag vorbei gehen lassen, da wir nicht an uns und sein Verdienst und Erstattung dessen, was wir nicht vermögen, denken; so müssen wir gleich so drauf gestoßen werden, daß wir eben keine große Ermahnung brauchen, uns unsrer Sündhaftigkeit zu erinnern; wie jener Bischof von Mainz das Zeichen seiner geringen Herkunft in sein Wappen setzen ließ. Wir haben gar nicht nöthig erst ins Wappen setzen zu lassen: Deines Elends nicht vergiß! Wir haben Beispiele genug an uns und andern, daß wir noch nicht vollendet sind. Wir sind Sünder, und hören nicht auf, im Geist des Heilands Füße zu küssen, und sie mit Thränen zu netzen.

Diese Theologie muß freilich allen eigengerechten, weltlich-weisen Leuten als Schwärmerei vorkommen. Wer mit seinem tugendhaften Leben in den Himmel zu kommen glaubt, wer diese alten Grund-Ideen für übertriebene und abgeschaffte Gedanken und Ausdrücke hält: „Meine guten Werk' die galten nicht, es ist mit ihn'n verdorben, — ich bin zum Guten erstorben ꝛc. Es ist nichts Guts am Leben mein" ꝛc., wer die Heftigkeit des Zornes Gottes, den Eifer seiner Gerechtigkeit nicht aus Jesu Leiden erkennen will: der kommt nicht zu der seligen Anhänglichkeit und Zerflossenheit, zu der zärtlichen Liebe zum Heiland, in welcher man sein ganzes Leben zubringt. Erst wünscht man vor Angst, unsre Augen würden Thränenquellen, darnach aber vor Liebe, Zärtlichkeit, Freude und Dankbarkeit. Wer in dieser Ordnung ein

herzlicher wahrer Sünder wird, so daß es keine Heuchelei, sondern wahre Herzenserfahrung, tiefe Erkenntniß und freimüthiges Eingeständniß ist; wer sich wirklich solcher Dinge bewußt ist, daß er sich nicht für heilig in sich selber halten kann: der hat auch viel Materien zum Liebhaben, und ein unwidersprechliches Recht zu allen Seligkeiten.

Wer aber sein Schlechtes nicht kennt, der hat auch den Heiland noch nicht recht erkannt. Wenn man von Kindern Gottes redet, so ist der erste Beweis davon, wenn man sich aus dem Grunde kennen gelernt hat, wenn die so nothwendige Selbsterkenntniß nicht mehr irret oder verkehrt ist, wenn man seine Krankheit im Grunde kennt, und alle Gefährlichkeiten, die man vermeiden muß; wenn man die Nichtigkeit der Selbsthilfe ausgefunden hat, und „allein zum Herrn Jesu Christ sein Hoffnung stellt auf Erden," und weiß, daß er der einige Arzt ist, der helfen kann. Wer dann so einem Kinde Gottes zeigt, wo der Hang zum Verderben bei ihm insonderheit hingeht, wo es Gefahr läuft, vom eigenen Geiste geleitet zu werden, der findet gleich Gehör, und man denkt an keine Entschuldigung. Der Heiland, der ein treues Herz ist, der alles untersucht, und Herzen und Nieren prüft, hat Mitleiden mit seinen armen Sündern, die sich selber kennen, und ist immer bereit, ihnen zu helfen. Das Stoßgebetlein: Komm mir wider meinen Unglauben, wider meinen eigenen Geist, wider meine Temperaments-Fehler, Schwachheiten und Krankheiten der Seele, zu Hilfe, ist sehr kräftig, und findet eine gute Stelle.

Der Heiland kennt uns, schon bei unsrer ersten Bekanntschaft mit ihm, als seine Elenden, und weiß, was er für Gedanken über uns hat, und uns kommt

seine Bekanntschaft als die seligste und wünschenswertheste Sache für uns vor, in Zeit und Ewigkeit. Zu seiner Kenntniß von uns darf er sich nicht erst Zeit nehmen; er weiß, wer wir waren, wer wir sind, und was wir seyn werden. Bei uns hingegen geht es langsam in Ansehung Seiner. Wer Er war, wie er für uns dahin gieng, von Gott und Menschen verlassen, unter was für Seelenschmerzen und Leibesmarter bis in den Tod, das bleibt in dieser Zeit unser Hauptgedanke; höher versteigen wir uns nicht; und eben dabei denken wir an das, was Er am ersten von uns vergißt, nämlich unsre Schlechtigkeit, Fremdigkeit gegen ihn, das Vergangene; daran, sage ich, denken wir am längsten. „Wir wissen alle, wer wir sind," und sprechen die Sache immer, als daseyend, aus. Wir sind Sünder, seine Elenden und Blöden. Wir denken, daß wir durch die ganze Ewigkeit seine bedürftigen Menschenseelen seyn werden, und daß alles Gnade seyn wird, was er an uns thun wird, daß zu aller Seligkeit und Erhöhung, die er mit uns vornimmt, sein Verdienst, und immer mit auch unsre Dürftigkeit, Ursache seyn wird; wie, wenn wir hier sein Abendmahl halten, uns nichts so sehr von uns einfällt, als der höchstbedürftige Gast.

In dieser Bewußtheit unsrer Armuth muß uns der Heiland aus Gnaden erhalten: „An uns und unserm Leben ist nichts auf dieser Erde." Wir sind seine Elenden. „Wo wären wir nur, wenn kein Jesus wär!" Man muß nicht denken, es sey keine Kunst, daß man sich elend erkennt, weil mans ja wirklich ist, es versteht sich von selbst. Das möchte wohl, das könnte und sollte wohl so seyn; aber es versteht sich nicht von selbst. Es gehört zum Gebrechen und Elend der Menschen, daß sie krank

sind und glaubens nicht; daß sie arm sind und sich für reich halten; daß sie so leicht Blendwerk für Wirklichkeit annehmen. Es bleibt ein Geheimniß, eine tief liegende Weisheit für seine begnadigten armen Sünder, sich ihrer Schwachheit zu rühmen, und gewiß zu seyn, daß wenn er nicht alles an ihnen thäte, so wären sie keinen Tag, was sie sind und seyn sollen.

Für eine Menschenseele ist also das *Geringeseyn in unsern Augen* eine so durchaus nöthige Sache, daß man nichts Zuverlässiges haben kann, wenn man davon einen Schritt abgeht; denn wir sind durch die Weisheit unsers Schöpfers nicht zu Engeln gemacht, und sollen, so lange wir in der Welt sind, keine Engel werden. Hätte er das gewollt, so könnten wir von Natur und Wesen besser, edler, schöner, herrlicher seyn; es hat ihm aber beliebt, uns elend zu haben, also wollen wir gern seine Elenden seyn. Da kommts nur auf Einen Punkt an, daß zu dem Wort *elend* noch gesetzt wird, *treu und herzlich; sein Elender, Lieber, Getreuer.* Wenn man das mit Wahrheit sagen kann, so hats ums Elend keine Noth, obs gleich an sich keine Ehre, sondern eine Schmach ist. Es ist uns aber zur Arznei gegeben, es ist ein Zeichen unsrer Schlechtigkeit von Natur, wird uns aber keine solche Schmach, die uns von seinem Anblick und von dem Genuß seiner Nähe einen Augenblick abhalten könnte. Im Gegentheil, je mehr eine Seele ihr Elend kennt, je näher hat sie den Heiland; in dem Grade, in welchem sie ihre Sündigkeit und seine Gnade kennt, liebt sie ihn auch. Wer es dahin bringt, daß er sich selber den falschen Gedanken machen und glauben kann, er sey weniger Sünder als andere, hat nichts damit gewonnen, als daß man ihm eben

dadurch beweisen kann, daß er also in dem Grade auch den Heiland weniger lieb habe. Wenn Jemand, wie mans manchmal hört, auf seinem Todbette sich damit tröstet, daß ihn Gott die vierzig, fünfzig Jahre vor Sünden bewahrt, daß er Niemand beleidigt, daß er vielmehr das und jenes Gute gethan hat ꝛc., so kann man ihm mit Freudigkeit bezeugen, daß er demzufolge unter allen seinen Mitmenschen eine unempfindliche, trockene Kreatur gegen den Heiland müsse gewesen seyn, weil er nicht viel Gelegenheit gehabt hat zu erfahren, was die durch Gnade erweckte und beschämte Liebe ist, indem er der Erkenntniß seines Elends immer so hat wissen auszuweichen, daß ihm wenig oder nichts vergeben werden konnte; denn das ist klar aus des Heilands Worten: Wem wenig vergeben ist, der liebt wenig. Darum ist bei uns die Sünderschaft, die fortwährende Erkenntniß unsers Elends ein Grundsatz, ohne den wir nicht bestehen können, und daß (wenn man nur die alberne und ganz unrichtige Folge, als könne man also immer fortsündigen, wegthut,) zur seligen Besserung unsers Herzens, zur Erreichung unsers ewigen Zweckes und der Bestimmung, wozu wir geschaffen sind, nichts Billigers, nichts Schicklichers ist, als sich von ganzem Herzen als Sünder erkennen, nicht nur in Betracht der wirklich begangenen Sünden, sondern auch der in uns liegenden Sünden, Unlauterkeiten und Tücken, zu welchem allem man immer fähig ist, und sich dieses so gut vergeben lassen muß, als was man wirklich gethan hat; das ist der Kitt, der den Heiland und ein armes, sündiges, gebeugtes Herz so zusammenhält, daß sie auch kein Todesbann ewiglich mehr trennen kann.

XVIII.

Von der Heiligung überhaupt.

Die Heiligung sieht ein Glied Christi für eine große Seligkeit an, für eine Wohlthat. Glauben ist seine Pflicht; heilig seyn ist die neue Natur. Wenn man versöhnt ist, und Vergebung der Sünden hat, dann ist freilich das Schmücken, sich Besprengenlassen, und sich bis auf die Füße rein halten eine Sache, die uns befohlen ist, darauf wir zu sehen und darüber wir zu wachen haben aus Treue; nicht etwas damit zu verdienen, sondern unserm Liebhaber, der uns gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute, Ehre zu machen. Es ist sich daher nicht zu verwundern, wenn ein Gläubiger heilig ist. Der Glaube ist der Sieg, der den Satan, die Welt, und alles, was in uns selbst zu überwinden ist, unfehlbar unter die Füße bringt, so daß die Heiligung eine natürliche Folge der Begnadigung ist. Unser Sündenelend, unsre jämmerlichen angebornen Umstände, geben alle Tage Gelegenheit, sich nach Hilfe umzusehen, alle Selbsthilfen aber sind umsonst; nur wer Jesum im Glauben ansieht und ihn lieb gewinnt, der merkt zugleich Wunder der Veränderung bei sich: Vergebung seiner Sünden, Trost über alles Vergangene, die Arbeit des heiligen Geistes, ihn der Ansicht seines Freundes zum Vergnügen zu machen, das sieht er alles, und was noch nicht da ist, das sieht er in Hoffnung. Die neue Geburt aus Gott verwandelt Sinnen und Denkweise; der Grund und Boden des Herzens wird dabei übergestürzt, das ganze System der Sünde wird aus einander genommen. Man hat Sünde, aber wie es von den Philistern heißt: das Haus Juda ward ihnen zu stark; so kann man sagen:

der neue Jesus=Sinn wird dem Winkel=Einwohner des Gemüths, dem Naturverderben, zu stark, und durch das fleißige ans Kreuz schlagen wird es so geschwächt, daß, wenn sich gleich Spuren davon zeigen, und die Besorgniß, daß etwas zur Hinterthür wieder herein kommen möchte, was schon zur vordern ausgetrieben war, es doch vor dem neuen Geiste nicht aufkommen kann.

Es ist daher, so wie an der wahren Begnadigung, also auch an der Heiligung des Leibes und der Seele nichts abzudingen. Wie wäre es möglich, daß man in den Wunden Jesu sein Heil gefunden, und doch nicht geheiliget würde durch und durch? Ja, daß man es gar drauf ankommen ließe, wie es mit der Heiligung aussieht, und sich damit entschuldigte und befriedigte: Ich bin ein Sünder! Da denke ich so in meinem Herzen: man ist allerdings ein Sünder, erstlich, weil man das Andenken an den Fall nie verliert; zweitens, weil man weiß, daß man immer wieder fallen könnte, wenn man nicht durch die Gnade gehalten würde; drittens, weil man bei alle dem, daß man sich seines Vorrechts recht gern bedient, und von ganzem Herzen heilig ist, doch wohl sieht, wo und wie sehr es noch fehlt. Aber daß man das Sünderseyn mit einer gewissen Leichtsinnigkeit ansieht, und denkt, man dürfe sich nicht erst die Mühe geben, heilig zu werden, denn man bleibe doch ein Sünder, und mache lauter unvollkommene Sachen; das wäre ganz verkehrt. Denn es ist uns durch das Opfer Jesu erworben, heilig zu seyn an Leib und Geist, und es ist ein ernsthafter Gedanke, daß man nicht zurück verdammt werde zum Sündethun, welches eine gewisse leichtsinnige Gemüthsstellung voraussetzt, in der man, wenn gleich nicht dahingegeben, doch ausgesetzt ist

der Sünde, daß sie sich da oder dort wieder herein finden kann. Wir sind versöhnt, erlöst, haben Gnade, sind selig, und alle Schuld ist uns geschenkt, nun können wir auch heilig seyn. Alles was zur Heiligung gehört, ist schon erworben, und ist eine Gnade für uns. Das Herz wird von Tag zu Tag williger und geschickter dazu. Der Gang außer dem hat etwas Widriges und Odemversetzendes; denn die Jesus-Aehnlichkeit ist eine Herzensneigung, ein Element der neuen Kreatur, man ist in seinem Schick, wenn man heilig ist.

Im Suchen der Heiligkeit, wenn mans aus sich selber und in eigener Kraft anfängt, liegt etwas Aengstliches, Beschwerliches und Gezwungenes; aber im Haben der Heiligkeit, nachdem man sie durch Vergebung der Sünden aus dem Verdienste Jesu erlangt hat, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Im Genuß der Heiligung ist Leben und Seligkeit. Sobald man aber sich mit etwas einläßt, das dem lautern, reinen Sinn des Heilands nicht gemäß ist, so ist gleich Unannehmlichkeit und Verdruß da, und ist einem kein Stecken recht. Wenn ein Kind Gottes gleich noch so viel Nachsicht und Lindigkeit gegen andere hat, über die es zu keiner Aufsicht bestellt ist, so wird es doch sich selbst nicht unbekannt bleiben, und kann dann die Nachsicht gegen sich selbst nicht brauchen, die es gegen andere hat. Der Heiland zeigt ihm den kleinsten Staub der Unarten, die es vor diesem vielleicht weder gekannt, noch geglaubt hat. Man kann in seinem neuen Herzen nichts ertragen und bei sich leiden, das dem Heiland zuwider ist. Man weiß auch gut, daß wenn er und sein Geist, bei unsrer Mischung von Natur und Gnade, nicht von einem Tag zum andern übergroße Wunder thäte, so käme man nicht

durch. Wir singen ja aus unsrer Erfahrung: „Wo wären wir doch, wenn kein Jesus wär!“ Wenn es also heißt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ists, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen; so ist der eigentliche Sinn, daß wir uns in die Seligkeit, die wir haben und haben können, die uns entgegen gehalten wird, hineingewöhnen, sie bewahren, behüten, und so sorgfältig darüber halten sollen, als wenn man mit einem zerbrechlichen kostbaren Gefäß über einen schmalen Steg auf dem Eise gehen müßte. Das hebt nicht auf, daß man ein Kind Gottes ist, daß man Gnade und einen evangelischen Sinn hat. Wenn ich zehnmal zittere und bebe, bis ich über den Weg bin, welches eine natürliche Empfindung, und nicht zu vermeiden ist, wenn man einen großen Schaden fürchtet, und sich selbst nicht traut, ihn zu verhüten; so zeigt die große Vorsicht keinen Phantasten, keinen furchtsamen hypochondrischen Menschen an, denn das bringt die Sache mit sich. Also wenn ein Herz, das ein Gefäß voll Gnade in seiner Bewahrung hat, und zugleich Spuren von einer faselhaften und bis zur Untreue unachtsamen Art, in seinem Fleisch verborgen, wahrnimmt, wenn ein solches Herz sich besinnt, daß es mit Gott zu thun hat, daß Jesus Christus sein Herr, und der heilige Geist sein Lehrer ist, wenn ein solches Herz bei seiner Aufgabe aufmerksam, ja schüchtern und bedenklich ist, Seele und Leib mit der größten Pünktlichkeit bewacht, und sich von Niemand das Ziel verrücken läßt; so ist das nichts Unevangelisches, das mit dem kindlichen Geist nicht bestehen könnte. Denn wenn man auch bei alle dem, daß man sich der Sünde gestorben

geachtet, und was man lebet, im Glauben an den lebet, der uns geliebet hat, doch noch siehet, daß man in der Hütte ist, sich zu schämen hat, und ist sich nicht gut genug, gefällt sich nicht, ist nicht mit sich zufrieden; so denkt man an die Gnade des Herrn Jesu Christi, und denkt: „Das gute Herz! der gnadenreiche Heiland! was hat der nicht schon alles getragen, und sich gefallen lassen? Mit wem hat er nicht Geduld und Mitleiden gehabt in seiner Schwachheit und Elend? Ich will mich nicht muthlos machen lassen durch meine Unvollkommenheit und Unganzheit, die mich oft weinen macht nach seiner Hilfe, ich will mir meine Schwachheit lassen recht seyn, und nicht verdrießlich werden, wenn ich täglich Fliegen todtschlagen und Ungeziefer auskehren muß. Ich will nur über alle Gedanken und Ecken wachen, die ich an mir kenne, damit mir die Arbeit nicht zu schwer wird. Von Seiten des Heilands fürchte ich mich nicht; „ich steh aus meinem Schlafe in seiner Freundschaft auf, ich habe seine Gnade, die erweckt und muntert mich auf." Wenn solches reichlich bei uns ist, wird es uns nicht träg und unfruchtbar seyn lassen, sondern hilft uns einen heiligen priesterlichen Wandel führen, zur Freude des Heilands, und zur Ehre seiner Mühe, die er an uns gewendet hat. Nachdem man Gnade erlangt hat und entsündigt ist, da denkt man nur, wie man das Herz soll zieren, und so rein halten, daß der Schöpfer damit prangen könne, weils ihm so sauer worden ist. Und das lernt sich gut und leicht: eine jede neue Entdeckung zur Förderung der Heiligung wird mit Treue und Vergnügen benutzt; man erschrickt nicht mehr vor den schlechten Ecken, die einem gezeigt werden; sie sehen und los werden, ist nahe beisammen. Der große Plan des Heilands,

den er immer forttreibt, ist, die Werke des Satans zu zerstören, uns zu helfen von der Sünde, uns zu reinigen, zu heiligen, unser Gewissen von aller Furcht, von allem Mißverstand und von allen unangenehmen Empfindungen zu befreien, uns ein sicheres, fröhliches Gewissen zu schaffen. Diesen Plan setzt er mit großer Treue und Pünktlichkeit fort, so daß man immer besser sieht und weiß, „daß er uns wird halten seinen theuren Eid, daß man hier noch werde seine ganze Freud'." Denn er hat es sehr gern, wenn seine Kinder sich so beweisen, daß er allen Gegnern ins Angesicht behaupten kann: „Sie sind ja mein Volk, Kinder, die nicht falsch sind."

Wenn nur die Liebe, Zärtlichkeit und Freimüthigkeit zum Heiland immer mehr zu Stande und zum Wesen kommt, und von einem Tag zum andern fortgeht, wenn der heilige Geist in unserm Herzen einmal übers andere ein Licht aufsteckt, und uns sein heiliges Wort zur Leuchte macht auf unserm Wege; so gehts im Glaubenspfade fort, und der Pfad bleibt bis zum vollen Tag erhellet; das Straucheln, Faseln, Verändern und dergleichen Dinge haben alsdann ein Ende, und die völlige Liebe treibet die Furcht aus.

Die wahre Heiligkeit also, da man sagen kann: „dieser Sünder von Gottes Gnaden ist heilig und ein unbefleckter Geist, ein reines Herz, eine lautere Seele, gesinnt wie Jesus Christus auch war;" diese Heiligkeit ist eine sanfte, priesterliche Art, so daß einem bei einem solchen begnadigten und geheiligten Menschen der Heiland ganz naturell einfallen kann. Daher das, was ehemals der Priester große Sache war, sorgfältig Acht darauf zu haben, daß ihre Würde nicht verletzt und ihr Character nicht entheiliget würde, jetzt allen Menschenseelen, die

Gnade haben, und Gottes Kinder worden sind, weil sie an ihn glauben, eigen ist.

Wir wollen also ein jeder seine Herzens- und Gemüths-Lage untersuchen, ob man so in Christi Freundschaft aufsteht und den ganzen Tag in einer solchen Aehnlichkeit mit ihm zubringt, daß einem alles, was ihm nicht ähnlich ist, anstößig und widrig ist? Wer herzlich, kindlich, freundlich, barmherzig, liebhabend, freigebig seyn will, der muß nur immer an den herzlichen, freundlichen, liebhabenden Heiland denken, und aus seinem Herzen herausdenken. Ziehet an den Herrn Jesum Christum, bis daß nicht mehr ihr lebt, sondern Er in euch, und eure Gedanken, Worte und Werke die Gemeinschaft mit ihm beweisen.

XIX.

Von der Heilung und Heiligung der Seele und des Leibes.

Es hat oft redlichen Seelen, denen es um ihre Seligkeit zu thun war, geschienen, als wenn der Leib alles Böse thäte, als wenn man in einen Kerker eingeschlossen wäre, und die Hütte einen gewissen Eigenwillen hätte, der sich der Seele widersetzen und gegen ihren Sinn handeln könnte. Daher ists gekommen, daß man das Tödten der Glieder, die auf Erden sind, das Kreuzigen des Fleisches und der sündlichen Lüste, ganz verkehrt verstanden, und gedacht hat, durch Kasteien, Wachen und Fasten dergleichen Dinge zu tödten; aber die Erfahrung zeigt, daß dieß nichts hilft, und die erwartete Wirkung nicht heraus kommt, ja daß oft solche Mittel das Gegentheil wirken. Man muß daher die Texte, die davon handeln, nicht von etwas verstehen,

das von uns gewirkt, erkünstelt und aus Treue erlitten wird, sondern von einer Gnade, von einer auf uns wirkenden Kraft des Todes Jesu, welche aber das leibliche Leben nicht hindert, und der Gesundheit eher zuträglich als im Wege ist, so daß die Leibeskräfte eher dadurch für den Heiland zusammen gehalten, und zu seinem Dienst erhalten werden.

Das Uebel ist hauptsächlich in der Seele zu suchen. Die schwachen, unanständigen, mangelhaften Dinge, die Kränklichkeiten, die in der Hütte vorkommen, sind zum Theil nur Folgen von der Argheit der durch den Fall verderbten Seele. Sie sind zum Theil ein beschwerliches Leben, und Narben des Falls, davon ein Theil muß getödtet, ein Theil getragen und gewartet, ein Theil mit Christi Blut besprengt und geheiliget werden zum Dienst des neuen Menschen, nach dem Herzen und Sinn des Schöpfers. Denn man kann seine Glieder begeben zu einem Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist; man kann seinen Gliedern auch Gottesdienst zumuthen, nachdem sie zu Gliedern Christi geweihet worden. Was aber die Seele betrifft, so kommt von ihr der Fall her; sie hat ihn zwar nicht erfunden, aber sie hat sich dazu überholen lassen. Daher bei einem zum Himmelreich gelehrten Menschen das Mißtrauen gegen seine eigene Seele sehr groß wird. Es ist auch kein Zweifel, daß der heilige Geist sich besonders mit der Heilung der Seele beschäftigt, seitdem der Heiland die Möglichkeit dazu, sowohl am Oelberge, mit so manchen Angstthränen und Bußkämpfen, als am Kreuz erworben und verdienet hat.

Nun ist der Heiland unser Arzt. Das nehmen wohl noch manche heutige Lehrer in der Christenheit in

so weit für bekannt an, daß sie ihm allerhand Beweisungen der Wundergabe beilegen, ihn ganz zu einem Moralisten und Wunderthäter machen; und wenn man ja, um sich hie und da dem Volke zu accommodiren, etwas weiter gehen muß, so wird sein Leiden und Blutvergießen zwar als ein Heiligungsmittel vorgestellt, doch so, daß ja die Idee von Versöhnung und Genugthuung davon wegkomme. Aber er ist unser Arzt, indem er uns mit sich selber durch seinen Tod versöhnt hat, daß er uns nun das Leben schenken kann; denn er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Er hat sich selbst für uns dahin gegeben, daß er uns erlösete von allen Sünden und uns reinigte zum Volk des Eigenthums, daß er unsern Tod und Krankheit heben und wegnehmen, und sein heiliges und keusches Leben in uns bringen und unsre Seele gesund machen möchte.

Dazu verlangt er nichts von uns, als das Herz. Der Liebesbund: Ich begab mich mit dir in den Bund, daß du solltest meine seyn, (Ezech. 16, 8.) muß seine Richtigkeit haben. Durch den Glauben an seinen Tod, an seine Marter für uns, wird dieselbe Harmonie und Verbindung zwischen ihm und uns gestiftet, daß wir ganz naturell sagen können: „Wem sollt ich mein Herz lieber gönnen, als dem, der mir das seine giebt?" Sobald unser Herz ganz sein ist, gewaschen von Sünden mit seinem Blute, so bald er Platz darin genommen; so hat er sein Werk in uns, so ist er und der heilige Geist mit Ausschmückung der Seele geschäftig. Wenn es also heißt: Machet keusch eure Seelen, so hat es keinen andern Sinn, als: „gebt euer Herz hin, macht keine Einwendung, Schwierigkeit und Hindernisse; laßts euch eine Freude seyn, daß das

Verderben in euch gelähmt, und die Gnade des Gestaltetwerdens nach dem Herzen Jesu an euch vollzogen werde." Sind wir nur willig und bereit, reine Herzen zu erlangen, der schädlichen, und unnützen Gedanken los zu werden; so brauchen wir uns nicht erst über ein Buch zu setzen, und zehn, zwanzig Jahre daraus die Keuschmachung der Seele zu studiren. Nein, „die Seele Christi heiligt uns." Gieb mir, mein Kind, dein Herz! das ist die ganze Schulregel. Wenn das Herz gegeben ist, so fängt der Umgang mit der Seele des Heilands an, so fängt man an, in dem Verdienste des Lebens des Heilands zu gehen, zu stehen, zu wachen und zu schlafen. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn.

Aber bei dem seligen evangelischen Recht, welches wir über das in uns liegende Verderben haben, daß es keine Macht und Gewalt über uns bekommen kann, müssen wir doch festsetzen, daß wir in uns selbst nicht gut sind. Wir müssen nie denken: „Nun bin ich über alles weg, ich bin an Seele und Hütte so geheilt, daß es nahe bei der Unmöglichkeit ist, daß ich über ein zurückgebliebenes Verderben sollte schamroth werden, oder weinen müssen." Das wäre ein fanatischer Irrthum. Wir wissen alle, wer wir sind, und daß die gesündeste Seele, so lange sie noch in dieser Hütte ist, und der gesündeste Glaube, so lange er noch nicht siehet, doch nur etwas schwaches ist, und sich immer vorzusehen hat, nicht sowohl aus Klugheit, noch weniger aus Eitelkeit, sondern aus Noth und Bedürfniß. Denn wir sind Kranke, wir leben am Siechenteich; unsere Seligkeit, was das betrifft, besteht im Absterben allen den Dingen, die dem Heiland nicht gefallen, und mit welchen unser Herz nicht eins seyn kann. Das Kranksey n ist freilich etwas Unangenehmes,

wenn nicht etwas dazu kommt, das es angenehm macht; und das ist der Character seines Kranken, seines Elenden: krank, aber sein Kranker, den er nicht als einen der Natur überlassenen, sondern als einen in seine Heilung genommenen Kranken nach Seele und Leib ansieht. Die Vollziehung der ganzen Heilung, bis die Seele in ihrem Schmuck, was Paulus 2 Kor. 5, 2. überkleidet nennt, vor dem Angesicht Gottes erscheinen kann, geschieht wohl nach und nach. Dazu läßt der Heiland seinen Kranken gern Zeit. Da wird einer hurtiger, der andere langsamer fertig. Das will aber nicht sagen, daß die Abwaschung und Reinigung des Herzens, das Absterben der Sünde, das Abthun des Schädlichen eine Sache sey, dazu man sich viel Zeit nehmen, und sich erst lange darüber besinnen müßte. Was die Schrift das reine Herz nennt, ist allemal die erste Arbeit, die der heilige Geist — wenn man ihm freie Hand läßt — vollendet, und womit er einen gewiß nicht aufhält. Daher ist alles unganze Wesen, und die Mischung von Treue und Untreue niemals ein Zeichen eines mit der Kindheit und den noch jungen Jahren zu entschuldigenden Anfangs im Christenthum, sondern ein Zeichen der Widerspenstigkeit, des unentschlossenen Wesens der Seele und des eigenen Geistes; kurz, daß man ein mehr unwilliges als unfähiges Herz hat: in des Heilands Sache ganz hinein zu gehen.

Des Heilands Kranker und in seiner wirksamen Heilung zu seyn, erfordert ein gerades Herz; denn er behandelt und heilt uns nach unserm Herzen. Wenn er nun etwas zerstören wollte, was wir noch heimlich lieb hätten, und womit wir in einem geheimen Einverständniß stünden, so thäte er uns ja gleichsam ein Leid an

und plagte uns; es ist ihm aber nicht ums Plagen der Menschen zu thun. Wenn er Herz und Nieren prüfet, und findet in dem Herzen ein Einverständniß mit dem Verderben in den Gliedern, oder mit eingeflößten, schädlichen Ideen in der Seele; so steht seine Heilung gleich still, der Arzt sieht mit Betrübniß zu, und muß die Seele ihrer unruhigen und mißvergnügten Stimmung überlassen, die sie nicht anders als haben kann, bis sie drauf kommt, daß sie in ihrer Heilung untreu gewesen, und über etwas gehalten hat, das ihr vielleicht nicht als so schädlich bewußt, aber den klaren Augen und dem unfehlbaren Urtheil ihres Arztes ganz entdeckt war, und da er sie den Tag, zu ihrer Beschämung, ihr selber überlassen hat. Denn sobald man eine Unart, Unreinigkeit oder Schaden nicht in Schutz nimmt, wird ers einem in Kurzem wegnehmen; und wenn sich wieder etwas meldet, das man für weggenommen gehalten hatte, so haben wir immer den geraden Weg zu ibm, daß wir abermal in seine Hand kommen und geholfen werden, bis zu dem Ende alles Elendes, wenn man gesund wird an Leib und Seele. Also ist man sein Kranker, und ist darum in guten Händen; man weiß, wie hoch man begnadigt ist, aber *begnadigt; von seiner Gnade bin ich, was ich bin.*

Wenn wir nun gleich nicht mehr unter der Last der Sünde und unter dem Gericht liegen, sondern unter der Gnade sind, daß die Sünde nicht herrschen kann über uns; so giebt es doch noch viele Sachen, die uns auf Viertelstunden, Tage und Wochen unangenehme Empfindungen machen und beunruhigen können. Alle diese Sachen spürt man aus, und giebt sie dem hin, der uns Leben und volle Genüge, Friede und Wohlseyn zuwege

gebracht, und dieses zum Zweck seines Kommens in die Welt gehabt hat. Wenn wir uns nur recht kennen, und wissen, wo es uns fehlt, so hats mit der Heilung keine Noth. Diese Kenntniß unser selbst ist eine Hauptsache, die ja nie vernachläßigt werden muß, denn um die Heilung ists hernach etwas Leichtes. Heil und Leben quillt uns aus seinen Wunden zu.

Es geht zwar bei der Heilung nicht immer ohne schmerzliche Empfindung ab, aber der Schmerz, den uns der Heiland dabei macht, ist von der Art, daß er keine Veränderung in der Liebe macht; unsre Liebe wird durch seine Schärfe so wenig erschreckt, als durch seine Gelindigkeit, sondern die Liebe wird dadurch nur vergrößert. Man kennt sein Herz. Er weiß auch, was uns das Beste ist. Er macht es, wie die treuen Freunde, die einander zärtlich lieb haben, und nicht ohne Thränen und Betrübniß ihren Geliebten mehr Schmerz machen, als sie schon haben, aber es zuweilen thun müssen, weil sie sonst nicht anders helfen können. Es giebt Zufälle und leibliche Kränklichkeiten, da man den Kranken angreift, und sich an keinen leiblichen Schmerz kehren kann. Was darin Aerzte mit ihren liebsten Freunden manchmal thun müssen leiblicher Weise, das thut der Heiland uns im Geiste des Gemüths, mit dem Unterschied, daß es bei Brüdern oft etwas Gewagtes ist, und sie nicht allemal gewiß wissen, ob die schmerzlich und empfindliche Kur gut anschlagen wird, und ob man nicht, zu seiner großen Betrübniß, wird sehen müssen, daß man seinem Bruder einen vergeblichen Schmerz gemacht hat. Dem Heiland kann das nie begegnen. Wenn er angreift, so hat er eine glückliche Hand, die allemal ihren Zweck erreicht, und ausführt, was sie anfängt. Der Herr ist unser

Arzt. So geht die Heiligung unsrer Seele und unsrer Glieder, durch die Seele Jesu und durch das Opfer seines eigenen Leibes am Holze, immer fort, durchs ganze Leben, daß wir dadurch fertig gemacht werden zur Klarheit. Der gläubige Blick auf seine heilige Person, die vor den Augen der ganzen Welt in bitterer Schmach am Kreuze gehangen, und dadurch vollgültige Ehre für die in Adam verlorne Unschuld verdienet hat, heiliget und heilt, was schwach und krank an uns ist. Daran glauben wir, und gewinnen dabei unsern Arzt so lieb, er wird uns so unentbehrlich, und sein Umgang so anmuthig und lieblich, daß es uns leid wäre, wenn wir hier so gesund würden, daß wir seinen Zuspruch nicht mehr nöthig hätten. Im Grunde sind wir alle arme Sünder und Lazarethleute, und eben darüber sehen wir ihn immer an; darum bringt ihn der heilige Geist beständig ins Andenken: „Habt im Gedächtniß Jesum Christum.“ Wenn uns der Heiland seinen Leib und sein Blut in einem Testament vermacht, so setzt er hinzu: zu meinem Gedächtniß, im Glauben an den Freund, der für euch gelebt und gelitten hat, und für euch gestorben ist.

XX.

Von der Armuth, Niedrigkeit und Demuth des Herzens.

Der Anfang aller wahren Seligkeit ist, an sich selbst verzagen, schlecht von sich selber denken. Wer wahrhaftig geistlich arm, kleinlaut über sich selbst ist, der ist ein Bewerber ums Reich Gottes, und in einer gegründeten Erwartung, daß es besser werden wird.

Der Hochmuth hingegen, die Einbildung von sich selbst, die Zufriedenheit mit seinen eigenen Eigenschaften, Verstand, Geschick und Fähigkeit sein geistliches Glück zu machen, ist die satanische Sünde, die den Menschen zum Gräuel macht in Gottes Augen. Dieser Hochmuth und die eigene Gerechtigkeit ist durch einen fremden Geist in die menschliche Seele gebracht; es ist die eigentliche Sünde, die der Mensch in sich selbst gefunden, sobald er für sich selbst hat bestehen wollen. Gott aber hat an dem Menschen eine demüthige Kreatur haben wollen; darum hat er für die edle Seele einen Leib von Erde und Staub zur Wohnung gebaut. Er gab also einen kostbaren Schatz in ein irdenes Gefäß. Das ist auch die Auskunft darüber, daß wir Menschen so große Schwachheiten an uns haben, und sie bis ins Grab behalten. Wir sind nämlich auf Demuth, auf Niedrigkeit und Armuth des Geistes, aufs Geringdenken von uns, aufs Lehnen an einen Freund gebaut. Wie der Rebe nicht kann Frucht bringen, er bleibe denn am Weinstock, also auch wir nicht, wir bleiben denn an dem, der uns gemacht hat. Darum ist die Idee der Mystiker von der Vergötterung der Kreatur eine gefährliche und verwerfliche Lehre, weil sie geradezu gegen den Grund der Schöpfung angeht. Denn wenn wir Millionen Ewigkeiten durchgelebt hätten, wenn die menschliche Natur durch Millionen Grade sich erhöhen könnte, und über den höchsten Erzengel erhaben würde; so würde doch niemals ein Gott, ein Christus daraus, sondern es bleibt allemal eine dürftige Kreatur, ein Gefäß, das sein Töpfer von der majestätischen Form, die er ihm heute giebt, zum allerschlechtesten machen könnte, sobald sichs auf den Thron seiner Vernunft setzen und sich einbilden wollte,

es wäre etwas. Der Gedanke: „Es muß alles in die Höhe steigen, immer edler, vergötterter werden,“ ist in Ansehung unsrer ein eitler Traum. Bei Menschen, wie sie von Natur sind seit dem Fall, ist es zwar unbegreiflich, auf was sie hochmüthig seyn, worauf sie sich verlassen, und wie sie in sich selber etwas Achtungswerthes finden können. Gleichwohl giebt es keinen einzigen Menschen, der von Natur von Herzen demüthig wäre; wenn schon bei diesen die fleischlichen Lüste, bei andern die Sorgen der Nahrung Schuld sind, daß man die hochgehende Art der menschlichen Natur nicht so deutlich wahrnimmt. Der Heiland kann also nichts ganzes, nichts vollständig seliges mit dem Menschen anfangen, bis ihm sein Nacken gebrochen, und der Mensch klein worden ist. Ehe er sich zu der demüthigen, niedrigen und hilfsbedürftigen Gestalt bringen läßt, so kann kein Heil und keine Seligkeit sein seyn. Es muß bei einer Seele heißen: „ich weiß mir auch sonst nirgends hin.“ Denn das ist nicht genug: „ich will beim Heiland seyn;“ sondern es muß heißen: „ich kann nicht anders selig seyn, als durch Jesu Blut allein.“ Es ist die liebe Noth, weil wir uns sonst nirgends hin wissen, und ohne ihn sogleich vergehen müßten. Dieß ist die Erkenntniß, ohne welche keine Seele bestehen kann. Da kommts fein nicht auf unsre Wahl an; es ist eben kein anderer Rath. Nur unter seinen Flügeln ist Heil. Der erste wahre Grund zum Eingang in die Arme des Heilands, ist hohe Nothdurft, Erkenntniß seiner Ohnmacht und der Unentbehrlichkeit der Flügel, darunter Heil und Seligkeit und Schutz ist gegen den Satan und die ganze Welt. Was ein gebeugtes, niedriges Herz ist, ein armes, leeres Herz, das füllet der Heiland, der alle Hungrigen mit Gütern füllet, und

kehret sich an seinen Zustand nicht, sondern an sein Bedürfniß, sein Verlangen und Sehnen.

Wer nun die Gnade erlangt hat, daß er durch den Glauben an ihn ein Kind Gottes worden ist, dem sieht man es bei allen Seligkeiten, Gnaden und Gaben immer an, daß ihm das durch des Heilands Leiden und bittern Tod erworben ist, daß er das alles seiner blutigen Marter zu danken hat. Denn wenn wir hernach den Heiland noch so zärtlich lieb haben, und noch so vertraut mit ihm werden, wenn alle bange Furcht durch seinen liebreizenden Umgang auf die Seite geschafft ist; so können wir doch den Eindruck nie verlieren, daß unser Sündenelend und unsere Errettung ihn Blut und Leben gekostet hat, und daß noch Spuren von den Dingen, für die er gebüßt hat, da sind. Das erhält uns beständig in einer seligen Beugung und schamhaften Liebe. Die Gestalt eines Kranken, der gewiß ins gesunde Reich kommt, aber noch nicht drin ist, wird uns immer mehr zur Natur.

Ist man auch wirklich in Christo, und hat keinen andern Zweck, als sich alle Tage seines Verdienstes zu erfreuen, und immer mehr in sein Bild verwandelt zu werden; so lernt man erst recht, was ein S ü n d e r ist in seinem Wesen, sowohl durch das immerwährende Andenken, wie viel es den Heiland für seine eigene Person gekostet hat, uns diese Gnade zu erwerben, als auch weil man nie vergißt, wie schwer es gehalten hat, bis die Seele und der Seelenfreund zusammen gekommen sind. Das giebt so viel Materie und Ursache zur Demüthigung, daß, wenn man nicht von Natur klein gewesen, man nun durch die Gnade gewiß klein worden ist. Man kann, ohne dadurch einiges Verdienst und Würdigkeit zu

erlangen, ohne dadurch einen besondern Gnadenlohn zu verdienen, von Herzen klein, arm und sünderhaft seyn, blos aus der Natur der Sache. Denn man ist doch ein Mensch, der seinen ordentlichen Verstand hat, und sieht, daß er von sich nicht das geringste eigene Gute glauben und erwarten kann, sondern daß er alle Seligkeit, Tugendlichkeit und Vollkommenheit allein in dem Verdienst des Heilands, in seiner und des heiligen Geistes Pflege und Bewahrung zu suchen hat. Und alles das haben wir, so lange wirs in der Einfalt, Herzlichkeit und Demuth annehmen. Sobald wir aber stolz drauf werden, so verläßt uns unsre Kraft, unser Schutz, auf kurz oder lang, und wir sind allen Ausschweifungen ausgesetzt, dadurch wir zu Schanden und in unsrer Blöße und Schwäche dargestellt werden, wenn wir gleich darum noch nicht verloren, sondern immer noch ein Gegenstand unsers Erbarmers sind.

Aber um uns in Demuth, in Armuth des Geistes und in Gnadenbedürftigkeit zu erhalten, dazu braucht der Heiland nicht uns dem Gesetz der Sünde zu übergeben, und uns in Sünden fallen zu lassen. Er hat andere Wege. Er läßt uns nur einmal bedenken, was wir alles für ihn hätten thun können; er läßt uns nur einmal sehen, wie viele Fehler wir machen, wie mancher guter Gedanke ohne Nachsatz bleibt, wie viel, bei aller Treue des Herzens, an der Jesus-Art und Freude des Geistes fehlt, wie sehr man bei dem Heiland und seinen Geschwistern in Schuld bleibt. Da findet man so viel greifliche Ursachen zum Klein- und Sünderseyn, nicht nur in Adams Fall, sondern in sich selber, in seiner eigenen Unzulänglichkeit, und im Mangeln des Ruhms, den man haben sollte, daß ich denke, es ist nichts weniger

als eine große Kunst oder schwere Aufgabe für Jemand, der den Heiland kennt, Sünder zu werden, arm und klein zu seyn. Man könnte ein Verzeichniß von einem großen Bogen machen, was für Beschämungs-Materien wir bei uns zu lesen und zu betrachten hätten, „wenn wir auch noch so treu in unsers Herrn Dienste wären, und gewönnen allem Bösen ab, und sündigten nicht bis ins Grab."

Das will darum nicht sagen, daß man aus Demuth die Gnade verschweigen müsse; das wäre ein verstellter Handel. Wer sich aber rühmet, sagt Paulus, der rühme sich des Herrn. Das ist ein Ruhm, als wenn jemand spräche: mir ist, Gott Lob, wohl, ich bin gesund! Denn wenn ein Kind Gottes gewiß weiß, daß es ein Kind Gottes ist, so entsteht daraus keine andere Einbildung von sich selbst, als die, so einem der Odem, die Luft, das Sehen, Gehen und Hören machen kann: „Was bin ich für ein glückliches Geschöpf! ich kann hören, ich kann sehen, ich kann reden." So weit kanns gehen, aber darnach gehts nicht weiter. Denn von guten Werken, als unsern, viel Aufhebens machen, ist thöricht; es thut ja alles die Gnade, die Kraft Gottes, die in uns wohnet; wir thuns nicht, und thäten nichts, wenns auf uns ankäme; aber Gottes Werk in uns, wenn wir glauben, kann ohne Undankbarkeit nicht verschwiegen werden. Es ist auch nichts Geheimes mehr, wenn man seinen Namen an der Stirne trägt. O daß doch die ganze Erde unsers Ruhms am Herrn voll würde! — Es hat dabei keine Noth, daß wir die Armuth unsers Menschthums nicht mehr gewahren sollten, bis wir einmal daheim, und über das alles weg und ohne Sorgen sind. Wir können in seiner Gemeinschaft und in seiner

Schule so heilig und Jesushaft werden, so erfüllt mit dem heiligen Geiste, und in dem Verdienst des Lebens unsers Herrn einhergehen, als wir wollen; für die Demüthigungen wird schon gesorgt.

Wir fühlens genug, und werden täglich gewahr, insonderheit wenn wir unsern Fall ins Auge fassen, und über dessen Denkmal Thränen fallen lassen, daß wir in manchen Stücken den Engeln gar weit nachstehen. Wenn man von diesen seligen Geistern redet, so klingt es ganz gut, sie heilige Engel zu nennen: uns nennen wir hingegen lieber arme Menschen, aber in deren armes Fleisch und Blut sich das ewige Gut verkleidet hat; und da sagte Er von sich: Lernet von mir, denn Ich bin von Herzen demüthig. An einem andern Orte heißt es: Er hatte nicht Gefallen an Ihm selber. Er erniedrigte sich selbst. Wer nun ein Verehrer und Liebhaber der geringen menschlichen Umstände seines Schöpfers und Heilands ist, und weiß, daß der Heiland das Verachtete erwählt hat, der wird auch nicht Gefallen an sich selber haben; der wird sich von seiner Treue, von seinen Verrichtungen, von seinen Verdiensten und wirklichen Tugenden, niemals eine bespiegelnde Vorstellung in seinem Gemüthe machen, und einen Gedanken von so etwas, so geschwind als er kommt, ausspeien und zertreten, daß ihn ja kein Mensch sehe. Nicht nach hohen Dingen trachten, sondern in der Niedrigkeit etwas Reizendes finden, das ist der Character, der sich für uns schickt, der mit dem Sinne Jesu, dessen nahverbundene Herzen wir seyn wollen und dürfen, übereinstimmt. Der Heiland hat gesagt: Selig sind die Armen im Geiste, die herzlich arm sind, bei denen es keine Verstellung ist, wenn sie sich Bettler nennen,

sondern es als ein Stück ihres Glaubensbekenntnisses und es mit zur Gewissensfreiheit achten, sich so ansehen und bekennen zu dürfen. Wir bleiben dabei, daß, wenn wir auch keine Sünde thun, wir doch immer ein Grundgefühl der Sünde behalten. Wir haltens für eine Gnade, lieben den Heiland dafür, daß er es so gemacht hat, daß wir arme Menschenseelen und nicht heilige Engel sind, denn unsre Armuth schadet uns nichts, wir sind gar zu wohl dabei besorgt, wir haben keinen Mangel an irgend einem Guten.

Wir sehen tausend und tausend Menschen um uns herum, die nichts haben, das ihre Seele sättiget, die alles ihr Gutes aus Büchern, aus Vernunftschlüssen borgen, oder aus ihrer eigenen Einbildung sich zusammen denken müssen, und mithin träumen, als äßen und tränken sie, und bleiben dabei leer. Es ist damit eben so bewandt, wie mit dem wunderbaren Umstand, daß man oft nirgends mehr von Bettlern angelaufen wird, als in manchen Ländern, wo die besten Anstalten für die Armen sind. Die Leute wollen sich nicht in die gemachte Ordnung fügen. Uns Menschen ist im Geistlichen das Armseyn keine Schande, aber das Betteln bei andern als beim Heiland, ist eine Schande. Wir sind seine Hausarmen, und werden von ihm vollkommen versorgt. Wenn wir nun einen jeden, der vorüber geht, ansprechen wollten, uns zu helfen, oder wenn wir dächten, durch unsern eigenen Fleiß und Verstand ein für allemal unserm Bedürfniß abzuhelfen, so irrten wir uns gewaltig. Auch ist das eine unglückselige Kreatur, die da glaubt genug und satt zu haben, und weiß nicht, daß sie ist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß. Unser Elend, unsre Armuth und Schwachheit schadet uns gar nichts, wenn

wir des Heilands deßfalls gemachte Ordnung belieben, nämlich arm zu werden und an ihn zu glauben, und aus seinem Erbarmen in seine Freude zu kommen in Zeit und Ewigkeit.

XXI.

Von dem Verhalten der Kinder Gottes bei den Züchtigungen.

Es hat zwei Ursachen, daß die Kinder Gottes gezüchtiget werden, denen sonst ihr guter Vater wohl vieles schenkt, zumal wenn sie das evangelische Abbitten gut verstehen. Die erste ist, damit sie nicht mit der Welt verdammt werden, (1 Kor. 11, 32.) und daß der Verkläger der Brüder mit seinem Anbringen gegen sie abgewiesen werde. Denn der läßt nicht leicht etwas ungerügt vorbei gehen, und seine Anklagen sind nicht nur anhaltend Tag und Nacht, sondern auch so treffend und von solchem Gewicht vor dem gerechten Gericht, daß ein Jubel darüber wird gehört werden im Himmel, wenn einmal die Zeit aus ist, daß er Händel anfangen kann. Der Verkläger unsrer Brüder ist verworfen; darum freuet euch ihr Himmel, und die drinnen wohnen! Offenb. 12, 10. 11. 12.

Es ist aber noch eine andere Ursache der Zucht, die besonders über gewisse Mängel ein göttliches Einsehen und eine Ahnung veranlasset, die aber nicht in Satans Anklage kommen, weil er sie nicht versteht, und ihnen keinen Namen zu geben weiß. Es sind feine Abweichungen, welche die Seelen an sich selbst entweder nicht gewahr werden, oder entschuldigen, und die der Herr eben darum

bestraft, *damit sie sich nicht für unschuldig halten*, (Jer. 30, 11.) sondern auf sich selbst zurück geführt und zu einer heilsamen Erkenntniß und Beugung gebracht werden; dann ists wieder gut. Das macht uns die Verschiedenheit des Benehmens des Heilandes mit Petro deutlich, da er ihm einmal über eine kleine unbesonnene Gegenvorstellung gleichsam den Hof verbietet, und ihn einen Satan schilt; ein andermal, um der dreimaligen Verläugnung willen, ihn gleich mitleidig ansieht, und in etlichen Tagen, ohne einige Erwähnung davon zu thun, ihm die Aufsicht über seine Schafe und Lämmer auferlegt. Die Verläugnung hatte er nicht nöthig ihm erst aufzurücken, Petrus fühlte es genug. Aber den ersten Umstand hätte Petrus nimmermehr so angesehen, sondern hätte sich mit seiner Vorstellung wohl für sehr befugt und begründet gehalten, wenn ihn der Heiland nicht auf eine so harte Weise auf den Punkt geführt hätte.

Der Heiland nimmt den Seinen, die um ihn sind und sein genießen, alles gar genau. Sein Licht zeigt uns den kleinsten Staub der Sünde, die feinen verborgenen Fehle, von welchen David sagt: *Wer kann merken, wie oft er fehle?* Er will uns nicht verlassen; damit er aber nicht genöthigt werde, uns zu verlassen, so nimmt er es seinem Hause und seinen Hausgenossen von vorn herein genau. Indessen ist es auch eine Gnade und Treue vom Heiland, wenn er einen armen Schüler oft das hundertste, was er schlechtes an sich hat, nicht gleich wissen und erkennen läßt. Man hört oft diesen oder jenen Bruder sagen: „Ich habe mich erst kennen gelernt, da ich in Bekanntschaft und in Verbindung mit den Brüdern kam.“ Das heißt nicht, daß solchen Seelen die Dinge erst alsdann begegnet sind;

sondern es geht mit der Erkenntniß seiner selbst, in die man durch die Zucht der Gnade geleitet wird, wie mit dem Bibellesen und Predigthören. Wenn einem das Wort lebendig im Herzen wird, so denkt man, man höre es zum erstenmal, und man hat es doch schon hundertmal gehört, aber nicht verstanden. So geht es auch mit manchen schlechten Dingen, die einem nach der Begnadigung gezeigt werden. Man hat vielleicht sein ganzes Leben, wenigstens einen großen Theil desselben darin zugebracht, es verschlang sich nur unter andern Sachen, daß man nichts insbesondere davon bemerkte. Aber nachdem man den Heiland kennen gelernt hat, da war es nöthig, daß er einem die Dinge entdeckte, und einem gewahr werden ließ, was ihm in den Weg treten könnte, wenn man ein ganz seliger Mensch werden wollte. Vorher war das nicht nöthig, denn es wäre nichts herausgekommen als Muthlosigkeit, und daß man alles aufgegeben hätte. Wenn hingegen erst Gnade und Kraft und alles an die Hand gegeben ist, wie man das Feld behalten kann, darnach heißt es: Wachet und betet. Je besser man die heilsam züchtigende Gnade kennen, und je fertiger man sie anwenden lernt, je weniger Gefahr ist, sich selbst zu gefallen. Das vortrefflichste und sicherste Mittel, daß einen die Gnadengaben und Kräfte nicht erheben, ist, in uns selbst ohnmächtig zu bleiben, und zu glauben, daß wir des Heilands Hilfe bedürfen. Das Herz gewöhnt sich immer mehr zum Kleindenken von sich selber, zum Anhangen an den Heiland, zum Kindlichvergessen seiner eigenen Kraft, und zu einer gewissen Schüchternheit, wenn man hundertmal überwunden hat, das hundert und erstemal zu denken: „Lieber Heiland, laß mich nicht allein, überlaß mich nicht mir selbst, son-

dern, sobald meine Treue auf die Probe gestellt wird, so stehe mir zur Rechten, damit der böse Feind hier an mir seine Tücke nicht übe, Leib und Seele nicht betrübe, und bringe mich nicht zu Fall.“

Der Umgang des Heilands mit uns ist allemal sehr zärtlich, und setzt unser Herz in eine solche Seligkeit, daß es uns eine empfindliche Pein ist, wenn er sich nicht recht nahe merken läßt, und wir die Verbindung mit ihm auch nur auf eine noch so kurze Zeit verlieren; da sind wir wirklich denen gleich, die in die Grube fahren. Sobald er sich hingegen zu uns wendet, wenn wir gleich inne werden, daß er nicht zufrieden seyn kann, so ist man auch bald wieder geheilt. Es ist eine große Seligkeit, vor Sünden bewahrt zu bleiben, oder wenn man in etwas hinein gerathen ist, bald absolvirt und versichert zu werden, daß alles vergangene vergessen und wieder gut gemacht ist, wenn man vom Heiland eine empfindliche Erinnerung über etwas bekommt; die ist nicht so geschwind gegeben, so ist auch Herzzerknirschung und Absolution da. Sollen wir die Sonne nicht untergehen lassen über unserm Zorn, so kann man leicht begreifen, warum sein Zorn nur einen Augenblick währet, denn er hat Lust zum Leben.

So lange nun eine Seele ihren Frieden bewahrt, und ihr der Herr gnädig ist, so sind ihr alle Feinde wie ein Bissen Brot. Verirrungen und Vergehungen sind gemeiniglich nur Zeichen der Ungnade; und ehe ein Kind Gottes fällt, so muß schon viel vorhergegangen seyn. Wenn es denn geschehen ist, so macht es freilich eine Angst, die größer ist, als da man von neuem geboren wurde. Bei der That muß man sich alsdann nicht aufhalten, sondern den Gefallenen fragen: wie ihm zuvor

gewesen ist, wie sein Herz gestanden hat? Dahin weisen alle Züchtigungen. Wenn man sich findet, so ist halb gewonnen. Die Angst mag so groß seyn, als sie will, so ist immer ein heimlich Gefühl da: Er ist doch mein! Die Zucht ist nie so bitter, als der Gedanke angenehm ist: Er wird sich meiner wieder erbarmen. Nur die Zwischenzeit, von der Zeit an, da man von seinem Herzen abkommt, bis auf die Zeit, da man in etwas hineinfällt, ist die gefährlichste Zeit um Seele und Seligkeit zu kommen. Der Fall und die wirkliche Entehrung ist bei einem Kinde Gottes schon der Anfang zum Umkehren. Man sollte einem gefallenen Bruder um den Hals fallen mit Thränen, und ihn fragen: Mein Bruder, was ist dir widerfahren? Das würde mehr als alle Kirchenzucht thun.

Aber freilich, wer sich da vor einer kleinern oder größern Dosis der göttlichen Traurigkeit geschüttert hat und derselben ausgewichen ist, der kommt gewiß dreißigmal auf eine andere Weise in dieselben Umstände. Ein Kind Gottes, wenn es auch sonst eines der größten Genies ist, muß manchmal hingehen, sich vor dem Heiland schämen, und die Ruthe küssen, wenn gleich sonst jedermann mit ihm zufrieden ist. Da hilft keine Philosophie, kein Seelenadel, kein noch so vortrefflicher Kopf dagegen, und wer sich dessen schämt, wer sich über die Demüthigung wegsetzen, und lieber tapfer zum Streit, als weich zur Züchtigung seyn will, dem kanns sehr übel bekommen; da heißt es: „Wenn du dich nicht fühlen willst, so will ichs noch siebenmal mehr machen.“ Ungeduldig und müde werden, wenn man sich Zeit nehmen sollte, sich bis auf den Grund und Boden des Herzens kennen zu lernen, und wenn man sich allenfalls

schlecht findet, anstatt über sich und um den Heiland zu weinen, sich den kleinen Schmerz zu viel seyn lassen, und sich denselben, so gut man kann, aus dem Sinn schlagen, das ist ein ganz verkehrter und seelenverderblicher Gang. Es ist nicht nur so in der großen Bekehrungsstunde, sondern nachher in allen Sachen, die wir dem Heiland von Zeit zu Zeit zu klagen, worüber wir abzubitten haben, um Trost bange sind, und bei ihm Rath und Hilfe suchen; da müssen wir allemal den ganzen Zustand, davon die Rede ist, gründlich wissen und ihm ans Herz legen, um von ihm einen ganzen Trost über alles zu erlangen.

Es ist nicht recht, wenn wir die großen uud kleinen Züchtigungen des Heilandes nicht treulich wahrnehmen, und wenn so manche Dinge bei einem vorkommen, über die man nie Sünder wird und zum Kreuze kriecht. Denn ob man sich gleich nicht Zorn häuft auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes; so sind doch gar viele kleine Züchtigungen, gar mancherlei nothwendige Ahndungen, und bei seinen Liebsten unfehlbar am pünktlichsten zu befahren; d e n n w e l c h e e r l i e b h a t, d i e s t r a f e t u n d z ü c h t i g e t e r. Was nicht erkannt, bereuet, abgebeten, und zu der Zeit gut gemacht wird, da, nach seiner Vorsorge für seine Kinder, das Sünderwerden gleich hilft, das kommt einem bald oder langsam zu Hause. Wer nun seiner Wege gewohnt ist, dem ist es immer tröstlicher; wenn es bald geht, der läßt die Schulden nicht gern auffsummen, hält gern oft Abrechnung, wendet sich bei jedem Versehen gleich an seinen Herrn, empfiehlt sich in seine Fürsprache, und sieht immer nach, ob nicht beizeiten irgendwo etwas abzuthun ist, und ob die Unterlassungs-

sünden durch Fleiß, Treue und Mühe wieder gut gemacht werden können. Da macht man sich gern harte Tage, greift sich an, damit man nicht zurück, auch Niemanden schuldig bleibe, noch Gelegenheit lasse, über einen zu seufzen, insonderheit dem Verläumder und Verkläger nicht einräume, daß er mit Bestand der Wahrheit wider uns zeuge: denn wir können doch nicht ergründen, wie tief die Nachgiebigkeit unsers Herrn gegen ihn und alle Beleidigten geht, und wie richtig das Gericht ist, damit er Maaße giebt. Unterdessen ist auch das gewiß, wir haben an ihm einen unbeschreiblich treuen und sorgfältigen Fürsprecher.

Daher ist das Herz eines Kindes Gottes, bei allen Mängeln und Gebrechen, bei aller Ungezogenheit und Schmach, die man seinem Herrn und sich angethan hat, voll unüberwindlichen Zutrauens gegen seinen getreuen Heiland. Denn unser Zutrauen zu ihm, unser Hinnahen und ihm in die Arme laufen, ist nicht allemal ein Zeichen, daß wir uns richtig wissen: sondern auch wenn wir eine Zucht zu vermuthen haben und eine gerechte Ahndung erwarten, wissen wir uns doch nirgends hin, als zu ihm. Ein Kind, das an seine Mutter gewöhnt ist, und was schlechtes gemacht hat, weint den ganzen Weg nach Hause, weil es weiß, wie es wird empfangen werden, aber es geht doch nach Hause. Hingegen ein ungezogener Knecht fürchtet, er werde ins Gefängniß oder an den Galgen kommen, und läuft so weit er kann. So ist es auch im Geistlichen. Wer auf die Flucht denkt, vom Heiland wegzulaufen, wenn er könnte, der ist kein Kind Gottes. Ein Kind Gottes wird daran erkannt, daß es mit allem seinem Elend, Vergehung, Furcht und Erwartung der Zucht gerade in seine Arme läuft. Seine

Züchtigungen sind schon ein Zeichen, daß uns die Sünde gewiß vergeben ist, ehe wir gezüchtiget werden. Er erbeut sich uns da von neuem als Kindern. Wenn also Kinder Gottes in der Zucht sind und wissens, so ist das ihnen ein wirklicher Trost, sie danken ihm, daß er sie demüthiget, daß sie seine Rechte lernen, es kommt da zur wirklichen Reinigung von aller Untugend, man wird auserwählter, der innerliche Werth vermehrt sich, wir kommen verklärt aus dem Tiegel, werden besser, als wir waren. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Ein Bruder in der Zucht ist seinen Gespielen gar ein heiliger Mann. Ich kann kein gedemüthigtes Kind Gottes, dessen Versehen bekannt, das von Herzen gebeugt ist, dessen Beispiel zur Warnung hat dienen müssen, ohne Ehrfurcht ansehen. Ich denke immer, es ist wie ein grünes Bäumchen, man ist wie ein Stock gegen ihn. Wenn auch der Heiland eine Zucht über uns verhängen muß, so schämt er sich darum unser nicht, er bekennt sich doch zu allen denen, die sich ohne ihn weder aus noch ein wissen. Wenn er ein solches gutes Werk verrichtet hat, so sieht er uns freundlich an, und fragt uns gleichsam mit seinen Augen, wie uns die Zucht bekommen ist? ob wirs nicht für eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit erkennen, uns zufrieden geben, und ihm dafür danken wollen?

XXII.

Von den Leiden der Kinder Gottes.

Es ist den gegenwärtigen Tagen der Veränderlichkeit eigen, daß immer etwas seyn muß, das einen erinnert, daß man noch nicht droben im Paradiese, in dem

Reiche bei dem Heiland daheim ist, ob man gleich hienieden in seinem Reich unter ihm lebt und ihm dienet. Indessen gehört sichs zur Dankbarkeit gegen unsern Herrn, unsern Durchbrecher und Raummacher, daß wir ihn die meiste Zeit unsers Lebens loben, und alle Gelegenheit wahrnehmen, etwas Gutes von ihm, von seiner Treue, von seiner Frömmigkeit, — nach dem uralten Sinn dieses Wortes, — zu erzählen, und von seiner Macht, die zwar hinter dem Teppich des Kreuzes vielen Menschen verborgen bleibt, aber seiner Kreuzkirche durch hundert und aber hundert unwiderlegliche Proben ganz deutlich darlegt, daß er uns durchhelfen will und durchhelfen kann, daß wir sagen können: „alles was wir Jesum nennen, das beweist sich an uns.“ Und weil alle Dinge, die Kindern Gottes begegnen, sie mögen noch so schwer und verwirrt seyn, nur dazu dienen, daß etwas Besseres und Seligeres heraus kommen soll; und weil auch der Apostel gesagt hat: wenn ihr bittet, so dankt schon zum voraus; so versteht sich, daß man auch die noch bevorstehenden Leiden und Schwierigkeiten mit eben dem klaren Auge ansehen soll, als die schon abgethanen.

Man muß also nicht denken, als wenn den Kindern Gottes nie etwas Widriges begegnen könnte, und daß es ein besonderer Beweis der Kindschaft Gottes wäre, wenn sie nichts von den gewöhnlichen Landplagen zu erfahren hätten, daß sie z. B. nicht an der Pest stürben, nie Mißwachs hätten und Hunger und Kummer litten, daß ihnen kein Haus abbrennte, daß sie nie etwas von Kriegsnoth erlitten, wenn alle Menschen, und besonders ihre Nachbarn, darunter schmachten. Man muß so einen Satz sorgfältig wegschaffen, daß er nie zur Lehre werde; denn die Glückseligkeit der Kinder Gottes besteht nicht

darin, daß es ihnen von außen wohl gehe, sondern daß des Heilandes Sinn und Willen an ihnen und bei ihnen geschehe. Es ist wohl wahr, daß die Gerichte und Unglücksfälle über Völker und Gegenden selten eine Wirkung auf die Herzen der Menschen haben, wenn sie auch für wirkliche Strafgerichte erkannt werden. Ein jeder denkt: der Nachbar ist schuld daran; das, „ich bins, ich sollte büßen," fällt niemandem ein. Kinder Gottes hingegen wissen, daß so gar alles Böse, was die Menschen oft gar nicht verstehen können, ihnen zum Segen gewendet werde, und aus einem jeden Unglück eine neue Gnade erwachsen werde. Indessen ist es doch auch wahr, daß es sich zu manchen Zeiten mit Auszeichnung zeigt, was Kinder Gottes sind und nicht sind, und wer, nach Jerem. 51, 19. Jakobs Schatz ist. Die natürlichen Patrone der Menschen, und was Kreatur heißt, sind es nur so lange er will; wenn die Zeit ihrer Aenderung kommt, so sind sie dahin. So ist es aber nicht mit dem, der Jakobs Schatz ist, der alle Dinge geschaffen hat, und thut, was er will, im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen; „und wer ihn einmal kennt, deß Wohlstand nimmt kein Ende." Daher wäre es eine große Seligkeit, und für Kinder Gottes immer das Beste, wenn sie alle ihre Sorgen auf ihn würfen, nichts wollten, sich auf nichts setzten, sondern alles aus seiner Hand nähmen, wie es eben ist, und dächten: Er hat es so gemacht, sonst hätte ers anders werden lassen. Das ist besonders bei allen Sachen, die außer uns sind, und wobei unser Herz nicht Theil nehmen muß, der sicherste und bequemste Weg selig zu seyn, wenn man bei allen Vorgängen denken kann: Das thust Du; wohlgethan! Und das beweist man daher, weil es seine Kinder mit

betrifft, denen alle Dinge zum Segen mitwirken müssen, und Gift zur Arznei wird. Sobald etwas über seine Leute kommt, und sie im geringsten mit betrifft, sobald kann man auch glauben, daß er die Hand darin hat, es sey zum Schlechten oder zum Guten; er hat allemal Ursachen, die niemand weiß als er, die sich aber am Ende als Seligkeit offenbaren. Es ist dem Heiland nicht möglich, von Dingen, die seine Kinder betreffen, keine Kenntniß zu nehmen. Er, der ihr einiges Theil, ihr Hab und Gut, ihr Ein und Alles ist, der hat auch zugleich alles in Händen. Was wollte er mit seiner großen Macht thun, wenn er etwas über seine Kinder kommen ließe, und sie nicht errettete, und ihnen auch in den schlechtest=scheinenden Sachen aufs thätlichste dienete? Der Heiland hat sich selbst die Frage gethan: Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten? Sollte er das ausstehen können? Ich sage euch: Er wird sie erretten, und sich nicht lange darüber besinnen, die Zeit wird ihnen nicht lange werden dürfen. (Luk. 18, 7. 8.). Da ist nur die große Frage, ob er einem sein Ein und Alles ist? ob ein jedes Herz und eine ganze Gesellschaft sagen kann: Er kennt ja unsers Herzens Grund; er kennt die Seinen; ich bin von ihm erkannt. Wir haben einander nichts bessers zu wünschen, als daß auch uns der Heiland das Zeugniß geben könne: „Ich weiß, daß mich die Seele liebt, sie beruft sich auf mich mit Recht, sie kennet meinen Namen, darum muß Ich sie schützen; Ich bin bei ihr; Ich will ihr heraus helfen, und sie zu Ehren bringen; Ich will ihr zeigen mein Heil.“

Was nun die eigentlichen Leiden um Christi willen, und die mancherlei Trübsale und Beschwerden betrifft, die wir bei der Nachfolge Jesu noch besonders

zu erfahren haben, so geht die Klugheit der Gerechten nicht darauf hinaus, sich solchen Leiden zu entziehen, denn in des Heilands Nachfolge ist nichts als Sieg, nur in der Ordnung: unter dem Kreuze, und nicht mit menschlichen Waffen. So lange wir des Herrn Tod verkündigen, — d. i. bis daß er kommt, — so werden alle Siege in der Kreuzgestalt erhalten, oder mit der Kreuzesschmach bezeichnet, damit sich kein Kind Gottes einen andern Triumph denke, als in dem Herrn, und nach der Art des Kreuzreichs seines Herrn. Man muß unter den Leiden nur nicht gleich ungeduldig werden und sich selber helfen wollen. Wenn man sich so gern verantworten, sich über das erlittene Unrecht Genugthuung verschaffen und seine Ehre gerettet sehen will, so giebt man den Feinden Blößen, die sie vorher nicht gesehen hatten. Dem gegenwärtigen Uebel nicht widerstreben, ist eine sichere Methode, dabei der Heiland sieben Wege für einen weiß, uns die Feinde vom Halse zu schaffen, und uns zu verbergen vor der Geißel der Zunge, daß, ob sie gleich klatscht, sie doch nicht treffen, und zwar Geräusch, aber keine Wunde machen darf. So lange Gott sein Volk vor allen Anläufen der Feinde schützt und bewahrt, und es Zeit zu schaffen und zu wirken ist, muß man unermüdete Treue beweisen, und so lange muß alles dazu mithelfen. Wenn es aber der Herr geschehen läßt, daß Menschen wider ihn aufstehen, so ist nicht lange zu streiten und sein Recht zu vertheidigen. Wahre Leiden entstehen gemeiniglich über so offenbaren Gelegenheiten, da die Unschuld der Kinder Gottes zuvor bekannt ist, ehe sie sich verantworten, daß hernach ihre Vertheidigung, weil sie nicht zur Ueberzeugung dienen kann, nur Erbitterung machen würde. Darum hat der Heiland gesagt:

Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere. Es sind auch dergleichen Umstände gemeiniglich ein Werk der Vorsehung, daß eine seinem Reich nützliche Veränderung vor sey; die muß man nicht hindern. Erzwingt man die Toleranz, so ist dieselbige eine Wurzel unaufhörlicher Streitigkeiten. Die Kinder Gottes geben dadurch ihr Recht, wenigstens zum Theil, in andere Hände, und beweisen eine Kleinmuth und Furcht vor Schmach und Leiden. Wenn es der Heiland manchmal so fügt, daß diese oder jene seiner Kinder von einem Orte wegziehen müssen, so geschieht es, um sie und ihren Dienst und Zeugniß auf einen andern Ort und Zeit zu sparen. Wenn wir nur immer stündlich von ihm und seinem Willen abhingen, so würde er seinen Rath an uns erfüllen können, ohne die Welt dabei zu Hilfe zu nehmen. „Sein Werk kann niemand hindern, sein' Arbeit darf nicht ruhn, wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun." Finden wir Widerstand, so müssen wirs nicht gleich für eine Verfolgung halten, sondern erst nachsehen, ob wir etwa den Willen unsers Herrn nicht recht verstanden haben. Es wäre ein irriger und eigenliebischer Gedanke, wenn man sich gewöhnte zu denken: „der Mensch verfolgt mich, darum muß er ein Feind des Heilands seyn." Das folgt nicht. Der Heiland nimmt wohl allemal die Sache seiner Kinder für Seine auf, und wenns mit dem Plagen nicht aufhört, sondern fortwährt, so macht ers wie mit den Wohlthaten. Er erkennt die Wohlthaten, die man seinen Kindern erzeigt, als sich geschehen; so erkennt er auch die Bedrückungen, die seine Kinder erfahren, als sich geschehen. Das ist gewiß. Aber das gehört in sein Gericht, darum haben wir uns nicht zu bekümmern. Was

wir dabei zu bedenken haben, das sind Sachen, die uns selbst angehen. Daher müssen Kinder Gottes niemals von den Absichten ihrer Gegner leichtsinnig urtheilen, sondern zuerst nachsehen, ob sie nicht die Schuld der Feindseligkeiten an und bei sich finden. Bei den Leuten des Heilands ist es ausgemacht, daß man die Sachen der Gegner mit Sanftmuth, Geduld, Verschonen und Entschuldigen, die eigenen Sachen aber mit Ernst und Genauigkeit behandelt. Man kann oft solche Menschen, die uns nicht gut sind, unter die beschwerlichsten Aerzte und Zuchtmeister rechnen, die einem die Weisheit Gottes verordnet hat.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Feinde der Kinder Gottes manchmal aus einem gewissen innern Antrieb handeln, und wissen, daß sie eine Macht haben; sie haben aber auch immer ein Ziel, wie weit sie gehen und die Kinder Gottes üben dürfen. Wir haben nicht nur in den Büchern der Könige Beispiele von Leuten, die durch den lieben Gott sind erweckt worden, seine Diener zu üben, sondern David bekennt es selbst, als ihn Simei so schrecklich lästerte und mit Steinen warf: „Das ist nicht von ohngefähr, sagte er, der Herr hats ihm geheißen." Im Propheten Zacharia, Kap. 1, 15. finden wir eine Stelle, die es noch deutlicher macht: Ich bin sehr zornig, sagt der Herr, über die stolzen Heiden; denn Ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben. Eine kleine Züchtigung hatte der Herr seinem Volk zugedacht, und den Feinden zugelassen, denn er war zornig über sein Volk; aber freilich zornig, wie Er ist: sein Zorn währet einen Augenblick, wie ein Vater zornig seyn kann, der seine Kinder sehr lieb hat, und sie doch nicht ver-

zärteln und verziehen will, sondern hat sie in einer Zucht zum Nutzen, daß etwas Gutes heraus komme. Wenn nun die Welt einmal eine Macht hat, so will sie es weiter treiben als sie soll, und ihres Herzens Lust vollständig befriedigen; das sind aber nicht Gottes Gedanken. Gott will seine Kinder geübt, aber selig gemacht haben; die Welt hingegen will Gottes Kinder zu Grunde richten und verderben; da sind sie ganz verschiedener Meinung, Gott und die Welt. Das ist also der erste Gedanke, der uns aufsteigt: die Feinde haben eine Macht über uns, hätten sie die Macht nicht bekommen, sie würden sich nicht an uns getrauen; laßt sie also nur vollends thun, was ihnen der Heiland zuläßt. „Aber, lieber Heiland! denke Du, daß wir dein Volk sind, laß sie nicht weiter gehen, als sie sollen!" Man ergiebt sich in des Heilands Schutz. Leben wir nur ganz in seiner Gnade, und beweisen wir uns als seine Anhänger und Verehrer seiner Marter, so wird er uns schon bei der Welt als Kinder Gottes erklären, daß sie, wenn sie auch immer abgeneigter scheinen, doch heimlich glauben müssen, daß Gott mit und für uns ist, so daß sie sich immer weniger an uns wagen, ja wohl gar ein und anderer sich vor dem Heiland erkennen und demüthigen werden.

XXIII.

Von unserm Heimgang zu dem Herrn.

Seitdem der Mensch gefallen ist, haben wir den Leib anzusehen als eine Hütte, die bis zu ihrer Verklärung im beständigen Sterben ist. Dieses Sterben beschweret den Geist, es hindert die Kräfte der Seele und

unterbricht ihre muntre Bewegung, daß wir nicht immer können, wie wir wollen, wie der Heiland sagt: „Der Geist möchte wohl große Dinge wagen, aber das Fleisch kann nicht nach.“ Das tragen wir aber geduldig, weil der Heiland sich auch hat gefallen lassen, den Druck der Hütte zu empfinden und sich darunter zu beugen. Es ist wahr, einer empfindet weniger davon, als der andere; mancher hat so viel zu thun, daß er daran nicht viel denken kann, und so viel einer nicht daran denkt, so viel ist er munterer. Daher ist die Arbeit eine Seligkeit, und es ist eine Erfahrungssache, daß, je mehr man über seine Hütte denkt, um sie besorgt ist, desto mehr empfindet man ihr Sterben, und macht sich endlich zum elenden Menschen. Nicht viel ans elende Leben denken, weil Gott das Herz erfreut, ist das kürzeste und beste. So viel inzwischen der Heiland gut findet, daß wir davon fühlen sollen, nehmen wir auch als heilsam für uns an. Wenn es zur ordentlichen Krankheit kommt, so ist es eine Sabbathzeit für das Gemüth; man hat so viel Sabbathe als Krankentage; wenigstens sieht es der Heiland gern so. Wenn ein Kind Gottes sein Gemüth durch die Kränklichkeit zu sehr einnehmen läßt, so hat es sich billig zu schämen; denn der Heiland hat uns die Gesundheit der Seele verdient, und uns von seinem Geiste gegeben. In demselben Geiste liegt eine gewisse Klarheit, daß, wenn die leibliche Krankheit gleich auf Minuten und Stunden etwas Schmerzhaftes in den Blick bringt, so spielen doch die Silberblicke der Geistesfreude so lieblich darein, daß man immer die innige Gemeinschaft mit ihm an sich sehen lassen kann. Wenn aber die Seele mit ihrem Leib in guter Harmonie gelebt, und ihr sterbliches Gebein mit Treue und Ehrerbietigkeit bedient

hat, weil sie es anzusehen hatte als seine; so schließt der Heiland zu seiner Zeit den Kerker auf, und sie kommt in Freiheit. Der Glaube an den Tod Jesu, der uns das Leben leicht und selig macht, der macht uns auch unsre Sterblichkeit lieb und vortheilhaft; denn wir wissen gewiß, der Todesengel kann uns nichts thun, sondern wir entschlafen in Jesu Armen, und so ist das Hinscheiden etwas Liebliches und Leichtes. Es kommt vornämlich dabei auf die Umstände an, wie es geschieht, obs zu rechter Zeit, ob mit völliger Zufriedenheit über den Zustand, den wir hinterlassen, ob wir alles ausgerichtet und vollendet, wozu er uns gesendet hat?

Wenn sich der Eindruck von Jesu Tod und Leiden in die Sehnsucht, bei ihm zu seyn, einmischt, so macht die Erwägung der unermeßlichen Größe seiner Treue und seiner Liebe bis in den Tod, daß man sich zurück besinnt und denkt: „Lieber Heiland! es wäre wohl nichts seliger für mich, als wenn ich bei Dir seyn könnte, da nichts als Friede und Freude, Ruhe und Sabbath um Dich herum, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ist ewiglich; aber wenn ich mich besinne, was Du für mich ausgestanden, und wie wenig ich noch für Dich gethan habe, wenn ich denke, ich könnte Dir vielleicht noch mit meinem Zeugniß und Wandel, mit meiner Geduld und Herzlichkeit an meinen Geschwistern dienen, und wenn ich an andern übe, was Du an mir gethan, Dir einige Dankbarkeit beweisen; so will ich auch gern hier bleiben, so lange es Dir gefällt." Zwischen diesen beiden Gedanken theilt sich unser Leben; erstlich, Lust abzuscheiden und bei ihm zu seyn, und zweitens, daß wir ihm unterthan seyn mit tausend Freuden, „seinen Tod und dessen Ursach fruchtbarlich bedenken, dafür, wiewol arm und schwach,

ihm unsern Dienst schenken." — „Nimm vorlieb mit treuem Wollen, gieb mir Kraft, so hab ich Lohn."

Indessen, wenn ein Kind Gottes krank ist, und es regt sich bei ihm die Hoffnung, dasmal heimzugehen, so ist es ihm als eine Wohlthat zu gönnen; es ist eine wohlanständige und zur Schönheit der Krankenzeit gehörige Vorstellung. Es macht die Sabbathstage angenehm, und verkürzt die Nächte, wenn man das Vergnügen hat, seinen Abruf für möglich zu halten; denn daß man sich in dieses Leibesleben so verlieben sollte, daß man es als ein Zeichen einer sonderbaren göttlichen Gnade ansähe, recht lange zu leben, das wäre nicht neutestamentisch. „Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu seyn:" das gehört zum Charakter eines Kindes Gottes. Ich will damit nicht sagen, daß man gerade die Stunden, Tage und Jahre immer zählete, sondern man ist unter des Heilandes Regel und Belieben ruhig. Aber bei gewissen Vorkommenheiten, ist doch die selige Hoffnung einer, vielleicht unerwarteten, Freude des Heimrufs gleich da. Es steht Kindern Gottes nicht gut an, wenn sie einen langen Aufenthalt in diesem Leben für ein besonderes Glück achten, oder wenn wir im fünfzigsten, vierzigsten oder auch dreißigsten Jahre dächten, es wäre Schade, wenn wir so jung heimgiengen. Es ist eine Schmach für den dreißigjährigen Martergang und das schmähliche, aber triumphirende Verscheiden des Heilandes, wenn wir hier im Sterben, die Jahre über, die es währen soll, nicht gern aushalten, und doch dabei nicht noch lieber ins Leben eingehen zur Stunde, da man gerufen wird.

Die meisten Menschen denken, daß das Abscheiden, was man gemeiniglich Sterben nennt, die schwersten und

gefährlichsten Tage und Stunden ihres Lebens seyn. Daher kommen die gewöhnlichen Redensarten: man muß sich immer an sein Ende erinnern; heute an mir, morgen an dir. Wenn dieß der schwerste und gefährlichste Zeitpunkt wäre, so daß wir viel Zeit brauchten, uns auf unser Ende zu bereiten; so würde der Heiland wohl so gnädig seyn, uns unser Ende voraus zu sagen, damit man nicht sich zwanzigmal bereite, da es nicht geschieht, und das ein und zwanzigstemal würde man weggenommen, wenn man sich gerade nicht hat bereiten können. Der Heiland ist ein treues Herz, wenn er bei seinen Leuten eine eigene Zubereitung verlangte, so würde er nicht unversehens kommen, sondern sie es wissen lassen. Aber das ist sein Sinn nicht: Selig ist der Knecht, den sein Herr wachend findet, der sein Kleid hält, daß er nicht bloß erfunden werde; das kann auf keine vier und zwanzig Stunden, auf keinen Monat oder Jahr gemeint seyn, sondern muß ein fortwährender Zustand seyn. Der Heiland will nicht sowohl eine lange Vorbereitung und Anstalt auf seine Zukunft gemacht haben, — denn darin möchte etwas Gezwungenes liegen — als daß er uns immer wachsam haben will; und wenn er auch unvermuthet kommt, und uns so schlecht findet, wie wir eben sind, er uns doch unfehlbar nicht entfremdet von ihm und in fremde Materien verwickelt fände. „Uns ihm einverleiben, in seinem Verdienst uns weiden, darin verscheiden zur ewigen Freude," in dieser Materie angetroffen werden von der Stimme, die uns ruft, nämlich in der Betrachtung seines Todes; das muß alle unsre Sachen, Worte und Werke, Freude und Leid beständig durchfließen, wie ein Bächlein das Land. Der Quell der Liebe und Zärtlichkeit

muß immer ein seliges, liebliches Geräusch im Herzen machen. Uns ist immer wohl, wenn die Seele in Jesu lebt; da kann uns ein jeder Ort, jeder Umstand des Lebens, jede Abtheilung der Zeit, jedes Plätzchen für unser sterbendes oder gestorbenes Gebein gut genug seyn. Unsre Sterbensgedanken sind: daß ein Lamm geschlachtet ist; so sind wir nun mit ihm gestorben aller Eitelkeit und Fleischeslüsten, von Herzen, mit Freuden.

Wenn man also zu jemand soll sagen können: „Du bist ein Kind Gottes;“ so muß man auch zu ihm sagen können: darum mußt du auch immer in Ihm erfunden werden und vor seinen Augen da stehen in der Lage, darin du am liebsten dich befändest, wenn du einst wirst erblassen in seinem Arm und Schooß. Denn dazu ist kein Tag ausgezeichneter als alle Tage, keiner, da man mit Gewißheit sagen könnte: „Mein Herr wird heute nicht kommen; er wird heute nicht nach meinem Namen fragen.“ Wer sich nun in einer Lage befinden kann, darin er nicht gern vom Heiland angetroffen wäre, der ist eine armselige Kreatur, und hat in der Zeit ein unangenehmes, ängstliches Leben. Daher muß unter andern ein leichtsinniger, finsterer, unbrüderlicher Gedanke, einem auch d a r u m wider den Mann seyn, weil man denkt: wenn dich der Herr über dem Gedanken oder in dem Affekt rufte, du schämtest dich ja, daß du nicht wüßtest, wo aus noch ein. Was würdest du für ein Andenken bei den Geschwistern hinterlassen, wenn d a s deine letzte Handlung, oder dein letztes Wort wäre? Sich selbst so richten, hat seine große Wirksamkeit, wenn es bei Zeiten geschieht.

Was aber die natürliche Beschaffenheit unsers Leibes und die Schwachheit unsrer Seele betrifft, so ist solche

dem Umgang mit dem Heiland, und der frohen Erwartung seiner Zukunft nicht im Wege, sondern giebt vielmehr Gelegenheit, sich darauf zu freuen. Wir müssen nur nie so philosophisch werden, daß wir uns über die kindliche Anhänglichkeit an den Heiland wegsetzten, und dann über der Anhänglichkeit an unsern Beruf, mit unserm Herzen von ihm wegkämen. Eine Sache mag so groß und wichtig seyn, als sie wolle, so müssen wir uns doch nie zu sehr in die Geschäfte verwickeln und in ein Labyrinth bringen lassen, daraus wir uns nicht alle Augenblicke gleich zu ihm finden könnten, er komme in der ersten, andern, dritten oder vierten Wache.

Diese sehnliche Erwartung unsers Herrn macht, daß man seinen Gang mit Freude und Wonne geht. Denn wir wissen, wo wir hingehen, es geht aufs Leben zu, wir lassen Schwachheit und Verdruß hinter uns, was vorbei ist, ist vorbei, es häuft sich nicht, es wird eine Last nach der andern abgelegt; wenn wir nur auch die selige Kunst lernen, nichts auf den morgenden Tag, besonders in innerlichen Sachen, zu verschieben. Was man von Noth, Kummer, Unrichtigkeit, Verschuldung, heute mit dem Heiland abthun kann, das thut man heute ab, so kommt es morgen nicht vor. Das ist die selige Methode, auf lauter Hoffnung und Gnade und Glück zuzugehen, eine angenehme Aussicht über die andere zu gewinnen. Wo das Haupt ist hingegangen, da gehen wir nach. Wo ich bin, sagt der Heiland, da soll mein Diener auch seyn. Das ist die wahre, eigentliche Ansicht, die man vom Heimgehen haben kann. Wenn man gleich nie krank wäre, und einem kein Unfall begegnete, so wird doch Leib und Seele einmal getrennt, wenn die Stunde da ist. Das Ablegen der Hütte hängt

unmittelbar von unserm lieben Herrn ab. Es ist was seliges, wenn wir in dieser Aussicht unsre Tage zubringen, und immer sind wie Knechte, die auf ihren Herrn warten mit brennenden Lampen. Man ist wohl manchmal in allerhand äußern schweren und drückenden Umständen aufgelegt zu denken: wenn mich doch der Heiland zu sich nähme, so käme ich am kürzesten davon! Das ist aber gerade nicht die rechte Zeit, wenn man dadurch den Leiden, die man im Dienst des Heilands erfährt, entgehen wollte; das wäre, als wenn ein Mann über der schweren Arbeit in der Aerndte denken wollte: jetzt ists Zeit zu schlafen. Hingegen wenn man auch gute Tage und keine drückenden Umstände hat, wenn man mitten unter Kindern Gottes wohnt, so muß man über der angenehmen Gesellschaft und den lieblichen Gottesdiensten nie vergessen, daß man doch nur ein Gast und Fremdling ist, und hier keine bleibende Stätte hat. Unsre Heimath ist beim Herrn, darauf gehen wir zu von einem Tag, Monat und Jahr zum andern; das fehlt nicht, wenn alles andre fehlt; wenn man sich sonst in hundert guten Aussichten und Meinungen betröge, darin betrügt man sich nicht, „daß man hinfährt zu Jesu Christo." Da muß keines denken, daß, wenn man über dem Buch, unter dem Gesang in einer Versammlung, im Schlaf, im Spazierengehen aus seiner Hütte herausgerufen würde, eine Bestürzung des Geistes daraus entstehen müßte: „das war doch zu jähling, ich hätte es doch sollen eine Stunde vorher wissen." Es kann wohl zuweilen Ursachen haben, warum es vorher zu wissen nöthig und gut ist, nämlich „zu segnen seinen Plan, sein Haus zu bestellen rc.;" aber was die Zubereitung auf das Heimkommen zum Herrn betrifft, die muß schon gemacht seyn, in der muß man seine Tage und Stunden zubringen.

Es ist wahr, man kann, wenn man auch seine Tage nicht darin zugebracht hat, noch in der letzten Stunde selig werden; aber wegen der Leute, die das Evangelium von Jesu Tod und Leiden hören, und dabei nicht ohne Gefühl bleiben, aber aus Widersetzlichkeit ihre Bekehrung bis ans Ende verschieben, bleibt einem doch ein Skrupel übrig. Wenn der Heiland also noch auf dem Krankenbette viele Seelen selig macht, so ists gut zum Trost und zur Befriedigung ihres Predigers, aber viel davon zu rühmen, ist nicht rathsam; denn es sollte als eine Zucht der saumseligen und nachlässigen Seelen angesehen werden, daß sie, nachdem sie das Evangelium so viele Jahre gehört, erst in der letzten Stunde gerettet, und ihres Heils in dieser Zeit nie froh geworden sind.

Die gewisse, beständige Hoffnung, zu unserm Herrn heimzukommen, macht hier schon das Leben selig, und ist ein Stück unsrer Freude und Wonne. So oft es Abend wird, haben wir wieder eine Tagereise zurückgelegt, folglich sind wir Ihm um einen Tag näher als gestern. Das sind Worte, mit denen wir uns alle Abend trösten können. Wenn wir gleich nicht wissen, ob diese Nacht die letzte ist, so wissen wir doch, es geht auf eine letzte Nacht zu; die Tage werden erfüllt, und am Ende der Tage wird die unvergleichliche Erwartung des Herzens verwirklicht, mit welcher keine andere, die man jemals gehabt hat, in Vergleich kommt. Denn wenn das Lamm einmal erscheinet, oder wir kommen zu ihm, was wirds darnach doch alles seyn!

XXIV.

Geistliche Lieder.

1.

Morgens.

Du treuester Freund,
So mit mir vereint
Als Niemand sonst ist,
Mein ewger Gebieter und Bruder und Christ.

Was war doch dein Kind?
Wie war ich so blind,
So elend, so bloß,
Bis daß mich dein Heil und dein Friede umschloß!

Gelobet seyst du,
Du Ursach der Ruh!
Ich küsse die Hand,
Die so viel Barmherzigkeit an mich gewandt!

Mein Geist sey dir heut
Aufs neue geweiht:
Regiere darin
Nach deinem verborgensten Rathe und Sinn.

Auch sey dir mein Leib
Geheiligt, und bleib
Ein Gnadengefäß,
Und ganz deinem Willen und Zwecke gemäß.

2.

Abends.

Du Vater aller Geister,
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbarer Meister,
Du Inbegriff der Zeit,
Du hast der Menschen Seelen
In deine Hand geprägt;
Wem kanns an Ruhe fehlen,
Der hier sich schlafen legt?

Es ziehn der Sonne Blicke
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke,
Die Luft verfinstert sich;
Der dunkle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein;
Der Thau, der Alles feuchtet,
Dringt in die Erde ein.

Das Wild in wüsten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub;
Das Vieh in stillen Feldern
Sucht Ruh in Busch und Laub;
Der Mensch, von schweren Lasten
Der Arbeit unterdrückt,
Begehret auszurasten,
Steht schläfrig und gebückt.

Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuser an,
Wo ein verschlossnes Feuer
Sich kaum erhalten kann.

Wenn sich die Nebel senken,
Verliert man alle Spur;
Die Regenström ertränken
Der flachen Felder Flur.

Da fällt man billig nieder
Vor Gottes Majestät,
Und übergiebt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht:
Die ganze Kraft der Sinnen
Senkt sich in Den hinein,
Durch welchen sie beginnen,
Und dem sie eigen seyn.

Das heißt den Tag vollenden,
Das heißt sich wohl gelegt.
Man ruht in dessen Händen,
Der alles hebt und trägt:
Der Erde Vesten zittern,
Der Himmel selber kracht,
Die Elemente wittern —
Und wir sind wohl bewacht.

3.

Gott.

Wer führet mich zu deinem Quell,
Unendlichkeit, des Geists Erstaunen?
Wo find' ich eine freie Stell,
Von deinen Wundern zu posaunen?
Ich warnte alle Kreatur,
Vom Fürsten an der reinen Geister
Bis zu der Weisen Obermeister,
Vor deiner fürchterlichen Spur.

Ich lasse dich; du bist zu hoch,
Zu tief, o Gott! zu groß und lichte
Für einen Geist im Leibesjoch,
Für ein umhülletes Gesichte.
Wie kam das Schaffen dir in Sinn?
Verfehlt ein Fürst der Kreaturen
Zu dir, dem Schöpfer, Bahn und Spuren;
Wo will die andre Schöpfung hin?

„Hör auf, zu suchen, was so fern;
Hör auf, zu forschen, was dich fliehet.
Du hast den ausgemachten Kern;
Sey nicht ums Außenwerk bemühet.
Verrücke nicht dein Seelenlicht
Bis zu dem Kreis der Ewigkeiten;
Du möchtest Finsterniß erbeuten,
Und fändest mich doch nirgends nicht."

„Wie so, du unverständigs Kind?
Willst du mich aus der Tiefe holen?
Wo meinest du, daß man mich find?
Suchst du mich bei den Himmelspolen?
Suchst du mich in der Kreatur?
Mein Wesen, das kein Auge schauet,
Hat sich ja einen Leib erbauet;
Und du verfehlst doch meine Spur?"

„Ihr Menschen, kommt herbei, und seht
Die zugedeckten Abgrundsschlünde,
Die eingehüllte Majestät
In Jesu, dem geringen Kinde.
Seht, obs der Mensch in Gnaden sey;
Seht, ob er euer Lob verdienet,

Wem seine Lieb im Herzen grünet,
Wer glaubt, wird aller Sorgen frei."

O Ewigkeit, du schönes Licht!
Des Königs Abglanz aller Ehren!
O Liebe, die den Himmel bricht,
In meine Hütte einzukehren!
Hier find ich mich, hier greif ich zu.
Zwar hab ich dich noch nicht gesehen;
Jedoch das wird einmal geschehen.
Jetzt lieb ich dich, und glaub, und ruh.

4.

Christenlauf.

Die Christen gehn von Ort zu Ort
Gerade durch den Jammer,
Und kommen in den Friedensport,
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott hält der Seelen Lauf
Durch sein Umarmen auf;
Das Waizenkorn wird in sein Beet
Auf Hoffnung reicher Frucht gesät.

Wie seyd ihr doch so wohl gereist!
Gelobt seyn eure Schritte,
Du allbereit befreiter Geist,
Du jetzt verschlossne Hütte!
Den nährt der Bräutigam
Mit sanfter Liebesflamm;
Die deckt bei ungestörter Ruh
Der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freun uns in Gelassenheit
Der großen Offenbarung;
Indessen bleibt dein Pilgerkleid
In heiliger Verwahrung.
Wie ist dein Glück so groß!
Sey froh im Gnadenschooß.
Die Liebe führ uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan!

5.

Christenwürde.

Christen sind ein göttlich Volk,
Aus dem Geist des Herrn gezeuget,
Ihm gebeuget,
Und von seiner Flammenmacht
Angefacht;
Vor des Bräutgams Augen schweben,
Das ist ihrer Seelen Leben,
Und sein Blut ist ihre Pracht.

Ach du Seelenbräutigam!
Hast du mich der Welt entzogen,
Ausgesogen
Von der alten Kreatur,
Und die Kur,
Welche deine Seelen heilet,
Auch mir Armen mitgetheilet:
Schenke mir die Geistsnatur.

Königskronen sind zu bleich
Vor der Gottverlobten Würde;
Eine Hürde
Wird zum himmlischen Pallast,

Und die Last
Drunter sich die Helden klagen,
Wird den Kindern leicht zu tragen,
Die die Kreuzeskraft gefaßt.

Ehe Jesus unser wird,
Eh wir unser selbst vergessen
Und gesessen
Zu den Füßen unsers Herrn,
Sind wir fern
Von der ewgen Bundesgnade,
Von dem schmalen Lebenspfade,
Von dem hellen Morgenstern.

Pilgrimschaft zur Ewigkeit
Bleibet immerdar beschwerlich,
Ja gefährlich,
Bis man ringt und dringt zu dir,
Einge Thür,
Einge Ursach der Vergebung,
Gluth der göttlichen Belebung,
Jesu, unser Liebspanier.

Zeuch uns hin, erhöhter Freund,
Zeuch mich an dein Herz der Liebe,
Deine Triebe
Führen mich, du Siegesheld,
Durch die Welt,
Daß ich deine Seele bleibe,
Und so lange an dich gläube,
Bis ich lieb im innern Zelt.

Da ist meine Hand und Herz,
Du hast deine Seel gewaget

Unverzaget,
Und das alles blos allein,
Daß ich dein
Und du meine heißen könntest;
Wenn du nicht vor Liebe brenntest;
Hätte das nicht können seyn.

Nun, ihr Kronen, fahret hin,
Fahre hin, erlaubte Freude,
Meine Freude
Sey des Herren letztes Mahl
Vor der Qual,
Meine Ehre deine Schande,
Meine Freiheit deine Bande,
Meine Zier die Ros im Thal.

6.

Glückseligkeit des Christen.

Vor Jesu Augen schweben,
Ist wahre Seligkeit,
Ein unverrücktes Leben
In der Verborgenheit;
Nichts können und nichts wissen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als Jesu folgen müssen,
Das heißt, in Friede ruhn.

Man steht aus seinem Schlafe
In Christi Freundschaft auf;
Man fürchtet keine Strafe
Im ganzen Lebenslauf;

Man ißt und trinkt in Liebe,
Man hungerte wohl auch,
Man hält im Gnadentriebe
Beständig einen Brauch.

Wenn man den Tag vollendet,
So legt man sich zur Ruh;
Von Christo unverwendet
Thut man die Sinnen zu,
Und weiß auch selbst den Träumen,
Wenns ja geträumt muß seyn,
Nichts anders einzuräumen
Als Christi Wiederschein.

Man geht in Einer Fassung
Dahin bei Tag und Nacht,
Und ist auf die Verlassung
Der ganzen Welt bedacht.
Man hört und sieht und fühlet,
Hört, sieht und fühlt doch nicht;
Und wenn uns Schmerz durchwühlet,
Weiß man nicht, was geschicht.

Gewiß wer erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Und hurtig und geschwinde
Auf Jesum zugelenkt,
Der kann sehr heilig handeln,
Und kann bald anders nicht:
Herr Jesu, lehr uns wandeln
In deiner Augen Licht.

7.

Die himmlischen Geister.

Geist des Herrn,
Morgenstern,
Und du Abba Jehova,
Wenn eure Donner redten!
Ein Geist ins Leibes Ketten
Kann keine Stimm aufbringen,
Die Geister zu besingen.
O du Meister
Aller Geister,
Die dir grünen,
Die dir dienen,
Sey uns diese Stunde nah!

Cherubim,
Seraphim
Stehen vor dem Morgenstern.
Die allgewaltgen Herren,
Den Abgrund zu versperren
Und Eden zu verhauen,
Die bücken sich, und schauen
Uns mit Wehmuth,
Gott mit Demuth;
Ihre Flügel
Sind die Siegel
Ihrer Ehrfurcht vor dem Herrn.

Schauet an,
Wer da kann!
Denn es ist kein eitler Traum
Der in die Welt versunknen,

Von Eitelkeiten trunknen
Und Fleisch gewordnen Wesen,
Das Geisterbuch zu lesen.
Wo die Sinnen
Licht gewinnen,
Dann so taugen
Erst die Augen
Für der Engel heitern Raum.

Fürstenvolk,
Thronenwolk
Um den Stuhl zur Hand der Kraft
Des großen Patriarchen
Von allen Gnadenarchen,
Der göttlich angezogen
Sitzt auf dem prächtgen Bogen!
Heilge Wächter
Der Geschlechter,
Der gekauften
Und getauften
Friedensbundsgenossenschaft!

Möchten wir
Dieß Revier,
Was Gefahr es immer hat,
Mit mächtigem Vertrauen
Auf unsern König bauen!
Er ist der Gott der Geister,
Der Engel Ordensmeister;
Und die Heere
Seiner Ehre
Gehn und schlagen
Flammenwagen
Rings um unsre Lagerstatt.

Nehmt die Hand
Auf das Band
Einer heilgen Brüderschaft.
Wir wollen uns verschwören
Zu Lieb- und Lobechören,
Daß Gott und seinem Sohne,
Wie auch dem Geist der Throne,
Unverweilig,
Heilig, heilig,
Heilig töne;
Wir sind Söhne,
Wir sind Zeugen seiner Kraft.

8.

Nachfolge Jesu.

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn;
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Solls uns hart ergehn,
Laß uns feste stehn,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

Rühret eigner Schmerz
Irgend unser Herz,

Kümmert uns ein fremdes Leiden,
O so gieb Geduld zu beiden;
Richte unsern Sinn
Auf das Ende hin.

Ordne unsern Gang,
Liebster, lebenslang;
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gieb uns auch die nöthge Pflege;
Thu uns nach dem Lauf
Deine Thüre auf.

9.

Alles in Jesu.

Mit einem tiefen Sehnen
Und oft mit heißen Thränen
Erwart ich Christi Blick;
Und wird er mir gegeben
Zu meinem ewgen Leben,
So weiß ich mir kein größer Glück.

Sonst bin ich wie erstorben,
Und alles ist verdorben,
Was ich gedenk und thu.
Herr Christ, in deinen Wunden
Gieb mir zu allen Stunden
Heil, Leben, Seligkeit und Ruh.

Mach du mich treu und kindlich,
Und immer mehr empfindlich

Fürs menschliche Geschlecht,
Damit ihr Wohl und Wehe
Mir recht zu Herzen gehe,
Wie dirs war, da du warst ein Knecht.

Du liebst mich unbeschreiblich,
Drum ist es mir ungläublich,
Daß du mich lassen wirst;
Nein, wahrlich du bist meine,
Und ich bin wieder deine;
Ach segne mich, du Friedefürst!

10.

Ehelied.

Gottes Führung fordert Stille;
Wo der Fuß noch selber rauscht,
Wird des ewgen Vaters Wille
Mit der eignen Wahl vertauscht.

Wer da leben will, der sterbe;
Wer nicht stirbt, der lebet nicht!
Ehe denn das Fleisch verderbe
Scheinet uns kein wahres Licht.

Alle menschlichen Geschäfte
Gehen wahrlich nimmer gut,
Wenn man sie durch eigne Kräfte,
Und nicht aus der Gnade thut.

Göttliche und innre Dinge
Lassen vollends gar nicht zu,
Daß man sie mit Sturm erzwinge,
Sondern weisen uns zur Ruh.

Zeitlich, ewig, geistlich, leiblich
Bietet oftmals sich die Hand,
Aber wie so unbeschreiblich
Schließt sichs an das Eheband.

Darum ist es unumgänglich,
Jesus führ uns erst hinein,
Soll man hoffen, überschwänglich
Darin unterstützt zu seyn.

Höchstes Vorbild alles Lebens,
Welches heilig ist und rein:
Dein Verdienst laß nicht vergebens
Auch an unserm Leben seyn!

Was wir bisher auch versehen,
Decke zu mit deinem Blut,
Das für aller Welt Vergehen
Gnug und überflüssig thut.

Laß uns aber also handeln
In des Lebens künftger Frist,
Daß wir in dem Lichte wandeln,
Herr, wie du im Lichte bist.

Unsern Stand laß mit dem Glanze
Deiner Kraft umfangen seyn,
Und ein jedes Kind zur Pflanze
Der Gerechtigkeit gedeihn.

Für das Gute, Ehrenkönig,
Lobt man dich, so gut man kann;
Ist der Menschen Lob zu wenig,
Nimm das Lob der Geister an.

11.

Fürbitte.

O Lamm, für uns geschlachtet,
Du König, tief verachtet,
Doch Fürst der Seligkeit:
Hilf deiner kleinen Heerde
Bei Ruh und bei Beschwerde
Zur innigsten Verbundenheit.

Ja, laß in der Gemeine,
Zum Zeichen, daß sie deine,
Stets deinen Frieden wehn;
Und freu dich unsrer Flammen,
Die aus dir selber stammen,
Und wieder in dein Herze gehn.

Ach wären unsre Triebe
So voll von deiner Liebe,
Daß man sie strahlen säh
Aus allem Thun und Handeln,
Daß sie uns stärkt im Wandeln
Nach deinem Sinne je und je!

Nun das ist unsre Bitte,
Du Fürst in unsrer Mitte:
Zeig deine Gegenwart,
Mach dein Gebot uns wichtig,
Das Herz zur Folge tüchtig,
Und heilge unsre ganze Art.

12.

Am Thomastage.

Ach einem Thomasglücke
Auf ein paar Augenblicke,
Dem wollt ich zu gefallen
Gern tausend Meilen wallen.

Mich zum Gerippe sehnen,
Und einen Bach von Thränen
Aus meinen Augen schütten,
Wenn Er sich ließ erbitten!

Doch, lieber Gott, was wähl ich?
Mach mich beim Glauben selig:
Willst du die Augen binden,
Das Herz kann blindlings finden.

Johann Baptist v. Albertini.

Johann Baptist von Albertini, geboren 1769 in Neuwied, gestorben als Bischof der Brüdergemeinde 1831 in Berthelsdorf bei Herrnhut — ausgezeichnet als Prediger und Liederdichter durch Genialität und Tiefe und Zartheit des Gemüths.

I.

Predigten.

1.

Wie wir beten sollen.

Text: Luk. XI, 1—4.

Und es begab sich, daß Jesus war an einem Ort und betete. Und da er aufgehöret hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unser täglich Brot immerdar. Und vergieb uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Herr, lehre uns beten! Amen.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!“

So, meine geliebten Freunde! redete der Heiland in seiner Bergpredigt zum versammelten Volk; und indem er so redete, that er nichts anders, als etwas, das in jedes Menschen Sinn geschrieben steht, laut aussprechen. Indem er Bitte und Gebet so dringend anempfahl, brachte

er keinesweges eine neue, bis dahin unerhörte Lehre und Ermahnung vor; des Bittens, als eines brauchbaren Mittels zum Empfangen, war schon vor ihm genug in der Welt gewesen; des Bittens jeder Art zwischen Menschen und Menschen, und eben so des Gebets zu höhern himmlischen Mächten, wahren oder falschen Göttern. Wie konnten auch die Menschen anders hoffen, sich dem Unsichtbaren zu nähern, als mittelst des Opfers ihrer Lippen, des Gebets und Flehens? — That also der Heiland nicht etwas Unnöthiges, indem er so oft und so warm aufs Gebet drang? Man würde diese Frage bejahen müssen, wenn er weiter nichts gethan hätte, als das Gebet überhaupt und ohne Zusatz zu empfehlen: aber er that sehr weit mehr. So wie er die Menschen den einigen wahren Gott Himmels und der Erde erst recht kennen lehrte, und ihn ihnen in einem neuen hellen Lichte zeigte, das zuvor noch Niemand erblickt hatte: eben so unterrichtete er sie auch zuerst, wie man diesem Einen nahen müsse: er zeigte nicht nur, daß, sondern auch, wie man beten solle: und das ist es, worauf es ankommt. Er begnügte sich darüber nicht allein mit jenem allgemeinen, herzerhebenden Ausspruch: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten;" sondern er gab auch häufig und bestimmte Anweisung über die Art, wie dieses geschehen könne; ja, er hinterließ uns auf die Aufforderung seiner Jünger an seinem Vaterunser das Muster eines kurzen und klaren, einfachen und kraftvollen Herzensgebets, wie es der Vater von seinen gläubigen Kindern gern hört.

Zweierlei ist es nämlich, was hier in Betracht kommt. Einmal: was sollen wir beten? und dann:

wie sollen wir beten? Der Apostel Paulus bekennt im Namen der gesammten Menschheit unsre Unbeholfenheit in Beiden: „wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret“ — und wer sich selbst nur einigermaßen kennt, kann diesem Ausspruch sein Ja und Amen keinen Augenblick versagen. Gern will der Heiland dieser unserer Rathlosigkeit über Stoff und Art des Gebets zu Hilfe kommen. Den Stoff giebt er uns unübertrefflich in seinem Vaterunser: wer dessen Sinn ergründet hat in Kraft des Geistes, des einzigen Führers in Gotteswahrheiten hinein — wer dessen allumfassenden Inhalt in göttlichem Lichte gesehen hat, und in seine Tiefen eingedrungen ist, der ist fortan keinen Augenblick mehr verlegen, was er beten solle! Es wird unser Geschäft an drei folgenden Sonntagen seyn, diesen einzig würdigen, vom Heiland selbst den Seinen zugewiesenen Stoff des Gebets zu betrachten, und schon heute wünschen wir uns im Voraus, daß es seinem guten Geiste glücken möge, uns denselben als ein unverlierbares Eigenthum in unser Aller Herzen niederzulegen, damit es keinem von uns jemals an seligem, aus dem eigenen Herzen genommenen Gebetsstoff fehle! — Aber mit dem Stoff allein ists dennoch lange nicht gethan, meine Geliebten! Denn wie kommts wohl, daß eben dieß herrlichste aller Gebete, das Gebet des Herrn, von Millionen Lippen so gar fruchtlos abgleitet, und ohne Segenswirkung in die Lüfte verklingt? Ach, die Leute beten wohl, was sie sollen, aber nicht, wie sie sollen — wie sichs gebührt! Darum sey diesem zweiten hochwichtigen Punkt unsre heutige Aufmerksamkeit gewidmet. Wie gebührt sichs zu beten? Möge der Geist unsrer

Schwachheit aufhelfen, und uns selbst, herzeindringend, über die große Frage belehren!

Wie sollen wir beten? Der Heiland antwortet: „Im Geist und in der Wahrheit.“ Das ist zweierlei, und zugleich Alles. Wenn Gebete mißrathen, so geschiehts aus Mangel an Ernst und Kraft. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, sagt Jakobus — es vermag Alles, dürfen wir aus dem Munde des Herrn hinzusetzen, wenn es kraftvoll ist, wenn es in Kraft des Glaubens und des Geistes geschieht. Denn also spricht er: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihrs empfahen werdet, so wirds euch werden.“ Man kann mit Ernst beten, d. h. mit Wahrheit, aber ohne Geist, und folglich ohne Kraft: kommt aber Kraft zum Ernst, Geist zur Wahrheit hinzu, dann beten wir, wie sichs gebühret — dann kanns mit der Erhörung nimmermehr fehlschlagen.

Was ist nun also Gebet in der Wahrheit, meine Freunde? Unzählige Menschen beten, beten wohl täglich, und doch beten sie nie: denn sie meinens nicht so. Sie nahen sich zum Herrn mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von ihm. Indem sie so stehen oder knieen, thun sie alles Andre eher, als beten. Etliche heucheln und bespiegeln sich selbst, und bieten sich Andern zum Spiegel; das sind die, die da gern stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden — vor deren Heuchelei der Heiland nachdrücklich warnt. Andere lassen ihre Gedanken meilenweit herumschweifen während des Gebets, sind mitten in ihren irdischen Geschäften, Sorgen und Wünschen: die haben sie im

Herzen, das Gebet nur im Munde; sie eilen, es herzuplappern, und können sein Ende kaum erwarten; denn es ist oft lang — sie wollen sich mit ihrem Gott ordentlich abfinden, um sein hernach desto länger wieder vergessen zu dürfen! Sie wenden lange Gebete vor; „denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen." Ach wie gemein ist dieses Beten ohne Wahrheit, dieß unselige, verderbliche Ding, unter denen, die sich nach Christi, des Beters ohne gleichen, Namen nennen! Ja, es ist, gleich jeder andern Sünde, der Leute Verderben; denn sie schweigen damit ihr erwachendes Gewissen, und wiegens in neuen Todesschlaf. Sie freuen sich schon auf den Augenblick, da sie vor dem Richter alles Fleisches auftreten und rufen werden: „Herr, Herr! haben wir nicht täglich in deinem Namen gebetet?" und ahnen kein Wort von seiner Schreckensantwort: „Ich habe euch noch nie erkannt, nie eine Sylbe von euren Gebeten gehört — weichet von mir, ihr Uebelthäter!" — so klar dieselbe auch in der Schrift Gottes zu lesen ist: „denn ach! sie haben Augen, und sehen nicht, Ohren, und hören nicht!" Nein, meine Geliebten! nicht also! Wahrheit ist die erste, unnachläßliche Bedingung des Gebets — es muß uns so seyn, wie wir beten — es muß uns auch überhaupt zum Beten seyn — eine Regung, ein Drang, das Herz zum Himmel zu erheben, eine, wenn auch nur augenblickliche Losgebundenheit von dem, was hienieden ist, muß das Gebet vorbereiten — ein Herz, das am Boden der Erde festgebunden ist, kann nun einmal nicht in die Höhe. Möge doch von heute an Keines von uns je wieder beten, nur um gebetet zu haben, und sichs heimlich als ein gutes Werk vor Gott anschreiben zu

können, oder auch nur um einer Gewohnheit Genüge zu thun — viel weniger, um heuchlerisch damit zu prahlen, auswendig glatt und geputzt, inwendig voll Todtengebeine und alles Unraths! Wems nicht Ernst ist, der hüte sich zu beten, um nicht zu sündigen; denn was in göttlichen Dingen „nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.“ Kaum aber ist Ernst im Gebet, so ist auch, eben damit, schon wenigstens ein Anfang vom Glauben darin. Denn sowie das Bedürfniß die eine Triebfeder alles ächten Gebets ist — Bedürfniß, welches den Ernst hervorbringt — so ist Zutrauen die andere — das heißt Glaube. Beide Triebfedern wirken gemeinschaftlich zum Gebet, keine für sich allein: Bedürfniß ohne Zutrauen läßt keinen Muth — Zutrauen ohne Bedürfniß keine Lust zum Beten aufkommen. Sind aber beide beisammen, dann wirds Ernst mit dem Gebet, es kommt Wahrheit hinein, und nun erst ists ein Gebet; denn alles, was wir bisher betrachtet haben, wird nur falscher und verführerischer Weise so genannt. Ach, meine Geliebten! welche gar andere Gestalt nimmt nun das Gebet an! „Der Beter geht in sein Kämmerlein, und schleußt die Thür hinter sich zu, und betet zu seinem Vater im Verborgenen“ — nicht, weils ihm der Heiland in der Bibel, sondern weil ers ihm im Herzen so befiehlt. Dieses Herz ist voll vom Drang der Noth oder Liebe, oder beider — darum geht der Mund über: da ist von keiner Künstelei, von keiner Nebenabsicht mehr die Rede. Weit entfernt, vor den Leuten scheinen zu wollen, geht man in die Stille — denn man fühlts, daß man im Heiligthum ist, welches man nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen darf. Weit entfernt, die Minuten zu zählen, bis das

Gebet zu Ende sey, ist man schon außer Stunde und Zeit, schon mitten in der Ewigkeit, weil man im Gebet, das heißt in Jesu lebet. Denn wahrlich, meine Geliebten! schon das ernstliche Gebet, wenns auch nur ernstlich ist, gehört zu den seligen Stunden, weil man darin Sein gedenkt in der Wahrheit! schon das ernstliche Gebet nicht allein des Gerechten, sondern auch des Ungerechten, der eben durchs Gebet von der Ungerechtigkeit los will, vermag viel: es theilt die Wolken, bringt zum Herrn, und der Herr erhört es gern! Was wirds erst seyn, wenn dem Ernste Kraft, wenn der Wahrheit Geist gegeben wird!

Daß das geschehe, fordert der Heiland — daß man bete „in der Wahrheit und im Geiste:" dann erst ists Gebet, wie sichs gebühret — denn der Vater will haben, die ihn also anbeten, und weil der Vater gerade solche will, so nennt sie der Heiland die wahrhaftigen Anbeter. Aber Gott im Geist anbeten — angethan, umgeben, durchdrungen von seinem heiligen Geiste, und so gekräftigt zur Erhebung des Herzens zum Thron der Liebe — wie können wir Sünder das? Schon in der Wahrheit beten, ist uns nicht gegeben ohne des Geistes Beistand: er ists, der uns auf unser Bedürfniß aufmerksam macht, uns unsere Noth fühlen lehrt — er ists, der die ersten Funken des Zutrauens zu unserm göttlichen Erbarmer uns in die Seelen streut, um sie einst zur lichten Flamme anzublasen. Allein, um im Geist zu beten, brauchen wir nicht nur etwa gelegentlich und hie oder da seinen Beistand: nein! ihn, ihn selber müssen wir ganz dazu haben — in unsern, durch ihn geheiligten Herzen muß er als in eben so viel Tempeln seines Heiligthums wohnen! „Wie mag solches

zugehen?" fragen wir da wohl wiederholt mit dem Ernst des Nikodemus. Was können wir dazu thun? Ach bitten, bitten! was hilflose Kinder zu thun pflegen, wodurch sie ihren Zweck bei Vätern nie verfehlen — bitten! „So denn ihr, die ihr arg seyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!" Nahen wir uns also zu unserm Gott betend in der Wahrheit, o so sey es unsere erste Bitte, vor all den übrigen voraus, daß er uns seinen heiligen Geist zum Gebet gebe — damit zum Ernst Kraft aus der Höhe, zur Wahrheit Geist komme, auf daß wir beten, wie sichs gebühret, wies der Vater haben will, im Geist und in der Wahrheit! Er wird diese unsere Bitte nicht unerhört lassen — denn er ist unser Vater. Längst hat ers durch den Mund seines Propheten Sacharja voraus versprechen lassen, auf die Zeit, wann er wieder unser versöhnter Vater seyn würde, wann wir, seine abtrünnigen Kinder, ihm wieder würden angenehm gemacht worden seyn in dem Geliebten. „Zu der Zeit will ich über das Haus David und die Bürger zu Jerusalem ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; denn sie werden mich sehen, welchen jene durchstochen haben." Ach, wer ihn sieht, den Durchstochenen, so daß es gesehen heißen mag, daß das Bild nicht alsobald wieder vorüber schwebe und sich unter der Menge der übrigen verliere, nein! daß es bleibe vor dem Auge des Gemüths in unauslöschlich blutiger Farbe — dem springt aus der Wunde, welche jene gestochen haben, der „freie, offene Born wider die Sünde und Unreinigkeit," welchen derselbe Prophet ankündigt: auf den ergießt sich der Strom des Wassers

und Blutes, der da rein wäscht von Sünden, der Strom des Lebens, der, was ihn hindern will, durchbricht, und durch seine Salbung alle die Siechen heilt, die ohne Umschweif zum Kreuze kriechen — auf den wird ausgegossen der Geist der Gnade und des Gebets, daß er fortan beten kann, nicht in der Wahrheit allein, sondern auch, was noch überschwänglich mehr ist, im Geiste. Denn ihm nahete Jesus Christus mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut — mit den Dreien, die da zeugen auf Erden, Geist und Wasser und Blut, welche drei beisammen sind. Diese drei zusammen, meine Geliebten! machen die gute Gabe aus, welche der Vater seinen verlornen Söhnen und Töchtern geben will, die freilich ihr erstes Gut schmählich verpraßt haben in der Fremde, es aber reichlich ersetzt bekommen sollen, nachdem sie wiedergefunden sind durch den Erstgebornen, so gewiß sie ihre Sünde reuevoll erkennen, und der guten Gabe ernstlich begehren. Haben wir nun so, meine Freunde, zugleich mit dem Blick auf den Durchstochenen, dessen Herz der Speer für uns durchstach, Heil und Leben gefunden — hat sein Geistaufgeben den Geist uns wiedergebracht, den wir verloren hatten: so hats mit unserm Gebet, wie sichs gebühret, keine Noth. Denn eben dieser Geist, mit dem wir unter dem Kreuz des Sündentilgers nun getauft worden sind, hilft unsrer Schwachheit mächtig auf, und verwandelt sie in Kraft; er vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern, er bringt auf unsere Bitten das Amen zurück. O wie weit sind wir nun entfernt, viel Worte zu machen! Oft haben wir nicht ein Einziges. Die Seufzer, die der Geist in uns anstimmt, sind je inniger, je tiefer geschöpft, desto unaus-

sprechbarer: aber wenn der Mund nichts sagen kann. Jesus höret, was das Herz begehrt. Statt daß wir ihm sonst oft nur mit den Lippen uns naheten, bringen wir jetzt nicht selten nur das Herz mit — und das sind gerade die allerseligsten Gebetsstunden! Die Lippen schweigen, aber er siehts Herz an! O wie weit sind wir nun entfernt, zu meinen, wir würden erhört um vieler Worte willen! wir wissen nunmehr, daß wir ohne Worte erhört werden — denn jene unaussprechlichen Seufzer sind gerade die erhörlichen Bitten, in welchen der Geist uns in gnädigen Tagen unterrichtet. O meine Geliebten! unendlich selig ists, im Geist und in der Wahrheit beten! Wenn wir also damit schließen, womit wir anfingen — wenn wir den ewigen Hohenpriester, den großen Beter, für uns im Geist haben beten sehen, und uns nun an den Reigen seiner Jünger anschließen mit dem Flehen: „Herr! lehre uns beten!“ so sey es uns nicht allein um den Stoff des Gebets, so köstlich derselbe auch ist, zu thun, sondern zugleich um Ernst und Kraft, um Geist und Wahrheit des Gebets. Er nehme uns nicht allein in die Schule, sein Vaterunser unserm Verstande zu erläutern, sondern er gehe auch mit uns ins Leben, es unserm Herzen genußreich zu machen, und uns praktisch zu zeigen, wo und wie wirs mit Ernst und Kraft, und also gedeihlich und erhörlich beten sollen. Amen.

2.

Die drei ersten Bitten des Vater-Unser.

Text: Matth. VI, 9—10.

„Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.“

Vater, verkläre deinen Namen! Verbreite dein Himmelreich auf Erden! Gieb Kraft, deinen Willen freudig zu erfüllen! Amen.

„Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ So erschallte der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren hoch in den Lüften bei der Geburt des Seligmachers, des Wiederbringers alles Verlornen. So verkündigten Engelstimmen mit seiner Erscheinung auf Erden auch zugleich den Zweck, den großen seligen Zweck dieser Erscheinung. Ihr Gesang wünschte und weissagte dem Erdkreis die nämlichen Segen, an deren Erfüllung er sein ganzes Leben hindurch durch Wort und That, durch Handeln und Leiden unabläßig arbeitete, die er als Hauptangelegenheit des Menschengeschlechts in drei kurze kraftvolle Gebete zusammendrängte, und in seinem Vaterunser voran stellte. Denn: „Ehre sey Gott in der Höhe!“ was heißt das anders, als: Geheiliget werde der Name Gottes, des Hohen und Erhabenen, der ewiglich wohnet! — „Friede sey auf Erden!“ was bedeutet es sonst, als: Gottes Reich, welches ist ein Reich des Friedens im heiligen Geist, komme und verbreite sich hienieden! — „An den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wenn kann dieser Wunsch in Erfüllung gehen, außer wenn Gottes Wille auf Erden so geschieht, wie im Himmel? Sollte nun die Erfüllung

des Jubelgesanges der Engel und der drei ersten Bitten im Gebet des Herrn (beides ist Eins) möglich werden, so mußte zweierlei geschehen: einmal mußte die sündige Menschheit mit ihrem Gotte ausgesöhnt und mit Lust und Kraft zum Guten ausgestattet werden; zweitens mußte sie erfahren, was zu thun, wie der Weg des Lebens zu finden sey, wie man ihn wandle. Beides zu vollführen kam der Heiland: das Erste durch Leiden des Todes, durch Darbringung eines blutigen Versöhnopfers, das ewiglich gälte; das Zweite durch Lehre, durch gewaltige, neue, herzergreifende Lehre, und, was mehr ist, durch ein vollständiges, die Lehre allseitig erläuterndes, den Buchstaben belebendes Beispiel. Ueberall gieng er voran auf der Lebensbahn, und wies durch Handlungen den Weg. „Heiliget des Vaters Namen! Nehmt Theil an seinem kommenden Reich! Thut seinen Willen!“ Das war der Kern seiner Lehre und seines Lebens. Wenn er predigte, war seines Vaters Namen das dritte und vierte Wort; Ihn den Menschen, seinen Brüdern, klar zu machen und in Mund und Herz tief einzuprägen, sein Lieblingsbestreben. Aber wodurch erreichte ers? Nicht durch Lehre allein, sondern durch seine ganze Person, durch sein ganzes Wesen, Thun und Dulden! „Was muß das für ein Vater seyn, der einen solchen Sohn hat? dessen Sohn so liebt, so hilft, heilt und stillt und tröstet, erfreut und segnet, der ganzen Welt, Guten und Bösen, als Freund begegnet, solche Thaten der Kraft thut?“ So ließ er die Leute von Sich, den sie sahen, auf den Vater, den Unsichtbaren, der im unzugänglichen Lichte wohnt, schließen; und das wirkte mehr, als die kräftigsten Predigten, als Ströme salbungsvoller Beredtsamkeit. Ueberall verkündigte er ein Himmelreich, das

da kommen sollte auf Erden; über das wurde er nicht müde, sich in immer neuen, immer treffenden Gleichnissen zu erklären, und seine Natur von allen Seiten zu beleuchten. Doch auch hier that sein Vortritt das Beste. Er war der erste Bürger dieses Reichs Gottes auf Erden. Er lebte sichtbar und fühlbar in heiliger und seliger Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel. Er lockte ihm Nachfolger zu seinen Füßen, denen er die Seligkeit dieses Reichs und die Kräfte der zukünftigen Welt so zu schmecken gab, daß sie fortan von ihm nicht lassen konnten. „Wollt ihr weggehen?" — „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, gesehen und erfahren, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Indem er unabläßig und ernstlich darauf drang, daß man thun sollte den Willen seines Vaters im Himmel — nur so könne man inne werden, daß seine Lehre von Gott sey — mit dem bloßen „Herr! Herr!" rufen sey nichts ausgerichtet: so bekräftigte er eben so unermüdet diese Lehre durch sein Thun. „Seines Gottes Willen that er gern und seines Gottes Gesetz hatte er in seinem Herzen." Ja, es war seine Speise, zu thun den Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk. Das durfte er Freunden und Feinden ins Angesicht sagen, und Niemand war, der ihm widersprechen konnte. So leuchtete er mit eigenem Beispiel in dem vor, was er der ganzen Menschheit so angelegentlich wünschte, und nun bald mit Blut erwerben wollte. Und was war das anders, als was in den drei ersten Bitten des Vaterunsers enthalten ist? In ihnen haben wirs vollständig beisammen, sie sind unzertrennlich verknüpft; die zweite ergänzt die

erste, die dritte vollendet die zweite; durch drei Stufen steigen sie gradweise aufwärts. Daß Gottes, des Einigen, Name geheiligt werde; daß die eiteln Götzen des Heidenthums vor ihm verstummen und in ihr Nichts versinken; daß Satans nächtliches Reich vor dem Licht seines Namens erbleiche und in die Hölle zurückfliehe; daß er als der Eine anerkannt, geehrt, angebetet werde: das ist der Anfang. Dadurch wird Raum gemacht für die Zukunft seines Reichs, seiner unsichtbaren, wahren, lebendigen Gemeine, die im Schooße der großen sichtbaren Kirche ruht und sich baut, darin begnadigte Menschen unter ihm leben und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, bis durch dieses Mittel zuletzt das Ziel erreicht wird, daß sein heiliger Wille endlich so vollkommen, so pünktlich und willig auf Erden geschehe, als im Himmel, und eben dadurch die Erde zum Himmel werde. Wäre das, was hätte das Menschengeschlecht mehr zu begehren? Mit dem Ganzen wäre auch jeder Einzelne selig! Fassen wir die drei Bitten unter diesem Gesichtspunkt zusammen, so leuchtet uns ihre überschwängliche Wichtigkeit hell ein; wir fühlen, warum er, der die Welt erlöste, dem die Sorge fürs Ganze immer das Erste, für die Einzelnen erst das Zweite seyn mußte, sie allen übrigen voransetzt. Wir wollen nun eine jede besonders vornehmen, und für eine jede die zwei Fragen zu beantworten suchen: „Was bedeutet sie? und was können wir zu ihrer Erfüllung beitragen?

„Dein Name werde geheiligt!" Der älteste Name, unter welchem die Menschen Gott kennen lernten, war laut dem Zeugniß der Schrift der Name Jehova — der war, der ist und seyn wird — ohne Anfang und

Ende. Versinken mußten sie in den Abgründen der Ewigkeit, wenn sie diesen Namen ausdenken wollten, verstummen in heiligem Schauder. Aber das war auch Alles; das war die einzige Art, wie sie damals diesen Namen heiligen konnten. Denn was hatte sonst der Ewige mit Sterblichen, der Reine mit Unreinen, der Heilige mit Sündern zu schaffen? Und sie giengen hin, und machten sich begreiflichere Götter von Gold und Silber, von Kupfer und Erz, von Holz und Stein, und fielen nieder und beteten ihr Machwerk an! So verirrten sie sich von ihm immer ferner und ferner. Ach, wie jammerte das Gott von Ewigkeit über die Maßen, daß sein Geschöpf ihm so verdarb! Und siehe da! Er neigte sich zum Menschengeschlecht herab; er erklärte sich für einen Gott der Menschen, und begann die Menschheit für sich zu erziehen. Er fing an mit einem Stamm; einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ließ er sich nennen. Er ersah sich diese drei, und schämte sich nicht zu heißen ihr Gott! O welch ein Trost für Alle, die Menschen waren gleich ihnen! In welchem ganz andern Sinn, in wie viel neuen Beziehungen konnte nun schon sein Name geheiligt werden! Menschen fingen an, ihn kennen zu lernen; und jede neue Kenntniß von ihm, dem Unerschaffnen, Gnädigen und Herrlichen — mußte sie nicht ein neuer Lobgesang, neuer Preis und Anbetung seinem heiligen Namen werden? Ja, indem er sich einen Menschengott nannte, ward Menschen des Himmels Thür aufgethan, der Unsterblichkeit Pforte eröffnet; „denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten; Ihm leben sie Alle!“ Doch das galt fürs Erste nur Einigen. Wie hätte er, der allgemeine Gott, der liebende Vater aller Menschen, diese Schranken lange

erdulden können? Keinen Augenblick länger, als durchaus nöthig war zur Vorbereitung, zur ersten Kindererziehung, zögerte er. Wenige Jahrtausende, die vor ihm sind wie wenige Tage, wie Tropfen im Weltmeer der Ewigkeit, erfüllten die Wartezeit: da kam der Sohn, der Eine, aus dem Schooß des Vaters, und brachte einen neuen Namen Gottes vom Himmel herab, von dem noch nicht im Buche geschrieben war — der ward zu allen den andern hinzugethan, und wog sie alle auf. Einen Namen brachte er, den vorher Niemand kannte, und der nun plötzlich über der ganzen Welt zum ewigen Segen genannt wurde. In ihm verklangen alle übrigen, selbst der machtvolle, schaudererregende Name Jehova, vor dem die kühnsten und raschesten Engel erbeben, vor dem die Seraphe sich verhüllen, verlor sich in den süßen *Vaternamen*! „Euer *Vater* ist der im Himmel! Vater über Alles, was da Kind heißt im Himmel und auf Erden! Als Vater liebt und sorgt er; als Vater will er geliebt und geehrt seyn. Das ist seines Namens Heiligung, daß ihr sein Vaterherz kennen lernt, daß ihr ihn als Vater anruft und anbetet; noch mehr aber, daß ihr durch kindliche Liebe und Folgsamkeit ihn ehrt!" So lehrte der Sohn, und die ihn verstanden und annahmen, denen gab er Macht, dieses Vaters Kinder zu werden, die an seinen Vaternamen *glauben*, und denselben durch Wort und That *heiligen*.

Daß nun diese Heiligung immer allgemeiner werde, ist der Wunsch der ersten Bitte im Gebet des Herrn. Was können *wir* dazu thun, um nicht müßige und vergeßliche Beter zu bleiben, sondern rüstige Thäter zu werden, welche Hand anlegen in des Geistes Kraft? Können wir Gottes Namen im eigentlichen Sinne heiligen?

Nein! „Gottes Name ist schon an ihm selbst heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde.“ Bei uns! Das ist es, was wir zunächst zur Erfüllung beitragen können. Und wie? Einzig dadurch, daß wir ihn recht kennen lernen; dann kommt das Heiligen von selbst; dann wird er uns bald der allerheiligste Gegenstand unserer vollen Sehnsucht und Liebe, und der Gegenstand, gegen den uns Alles, es heiße wie es wolle, verschwindet. Wie aber machen wir es, um ihn recht kennen zu lernen? Wo gehen wir dazu in die Schule? Fragen wir noch? „Kein Mensch hat Gott je gesehen: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat uns ihn offenbaret.“ Wer den Sohn siehet, der siehet den Vater: wer ihn kennen lernt, lernt den Vater kennen; wer seinen Namen heiligt, heiligt des Vaters Namen. O wie leicht haben doch wir, meine Geliebten, was den Alten so unerreichbar dünkte! Ein erstgeborner Bruder ist uns gegeben, des Vaters Ebenbild, der Abglanz seiner Herrlichkeit, der uns abtrünnige Söhne und Töchter mit Blut dem Vater versöhnt hat; der uns nun liebend umarmt, und freundlich bringt zum Vater hin in seinen Armen, und neigt dadurch den Vatersinn zu lauter herzlichem Erbarmen. Zu ihm wenden wir uns! Er lasse uns, wer sein Vater ist, ihm in Augen lesen; auf seinem Angesicht voll Huld und Gnade stehts mit deutlichen Zügen geschrieben. Ihn immer seliger verstehen, in seiner Erkenntniß wachsen, wandeln, wie er wandelte, handeln, wie er handelte; Ein Geist mit ihm werden: das heißt, seines Vaters Namen heiligen im Geist und in der Wahrheit.

Sind wir nun auf diesem Wege durch Jesum Christum, den Erstgebornen, zum Vater gekommen, ist uns

des Vaters Name durch den Sohn klar und heilig geworden: so haben wir auch bereits das Bürgerrecht erlangt in dem Reich, welches zum Sammelplatz aller derer, in deren Herzen der Geist das „Abba, lieber Vater!" ruft, eröffnet ist auf Erden. In dieses Reich ist Jedermann geladen, wer nur kommen mag. Hochzeit wird dem ewgen Sohne, unserm Könige, gemacht — seit er durch Leiden des Todes eingegangen ist zu Preis und Ehre. Kommt, es ist alles bereit! rufen in alle Welt hinaus seine Knechte, und sammeln von Straßen und Gassen Blinde und Lahme und Krüppel eben sowohl als Weise, Vornehme und Reiche. Selig, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen sind! doch dreimal selig, die den Ruf hören und annehmen; denn ach, viele sind berufen, doch nur wenige auserwählt! Tausend und wieder tausend verscherzen muthwillig oder verweigern hartnäckig des holden Königs Wahl. Wer aber kommt, schmeckt neue, ungeahnte Hochzeitsfreuden; nicht des Essens und Trinkens — denn darin besteht nicht das Reich Gottes — sondern der Gerechtigkeit des Friedens und der Freude im heiligen Geist. Kürzer und treffender haben wirs nirgends beisammen, was Gottes Reich sey, als in diesen Worten eines Selbsterfahrnen, des Apostels Paulus, in welchen Kraft und Kern aller Gleichnisse des Heilands zusammengedrängt sind.

Indem wir nun beten: „Dein Reich komme auf Erden!" liegt uns die Frage zu allernächst: ist es denn zu mir schon gekommen? Sagt unser Herz dazu Nein! o so sollten wir augenblicklich die Bitte fassen: „zu uns, zu mir komme dein Reich!" Denn auch so kann sie nach dem Grundtext übersetzt werden, und auch so wird

sie oft und mit vollem Recht gebetet. Auch du, liebe Seele! bist geladen zur großen Hochzeit im Reiche Gottes: fühlst du, daß du kein hochzeitliches Kleid anhast? o so weine nur darum zu deines Erbarmers Füßen; augenblicklich wird dir Leben und Gerechtigkeit gegeben, daß du zu den auserwählten Hochzeitgästen gehörst. Mit Christi blutiger Gerechtigkeit geschmückt, trittst du getrost in den Hochzeitssaal, und kein Thürhüter darf dich zurückweisen. Da findest du Frieden im heiligen Geist, Frieden, der höher als alle Gedanken; Frieden statt des bisherigen Unfriedens, Ruhe für Streit. Da findest du Freude im heiligen Geist, himmlische Freude, statt der verlassenen irdischen, die dich überschwänglich entschädigt. Da lernst du erst, was Friede ist und Freude. Alles, was du bisher dafür nahmst, dünkt dich nun eitel Unruhe und Jammer. Ein seliger Genosse des Reichs Gottes bist du nun worden; es ist zu dir gekommen: wie brennest du nun vor Verlangen, daß es zu Allen komme! daß du Jedermann bei der Hand fassen könnest, „Was ich bin, mein Bruder, das bist du auch worden — wir sind nun am himmlischen Erbe Genossen!“ So: meine Geliebten! lernen wir diese zweite Bitte, wie die erste, in ihrem allgemeinen Sinn erst dann recht verstehen, und brünstig mitbeten, wenn ihr Inhalt in persönlicher Beziehung auf uns erfüllt ist.

Und erst dann fühlen wir uns auch aufgelegt, der dritten Bitte zu genügen. „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“ Wie ist das zu verstehen? Wie geschieht Gottes Wille im Himmel? Tausendmal Tausend dienen ihm, und zehntausendmal Zehntausend stehen vor ihm! Seine Engel, die dienstbaren Geister, die schnellen Boten, auf seinen Wink

bereit, alle Kräfte seiner Schöpfung, Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, Luft und Wind, Blitz und Wolken, sind ihm unterthänig. Wenn er spricht, so geschiehts; wenn er gebeut, so stehts da. In jenem Schöpferston: „Es werde! und es ward!" — geht es fort durch alle Ewigkeiten; nie kann einer seine Befehle auch nur einen Augenblick anstehen: mit gleicher Pünktlichkeit und Willigkeit werden sie Alle vollführt. So ists im Himmel; so solls auch auf Erden werden. Seit des Heilands Leiden soll man ihm mit Freuden dienen. Nach seinem Siege soll ihm sein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck. Daß ihm das allgemein erzeigt werde rings um den Erdball, ist das höchste Ziel, die volle Heiligung seines Namens, die Vollendung der Ankunft seines Reichs, der Schlußstein zum Bau des Tempels Gottes auf Erden.

Wer unter uns, geliebte Freunde! möchte wohl zurückbleiben, wenn von Hilfe, wäre es auch nur Handlangerarbeit, bei diesem Bau die Rede ist! Wer möchte nicht gern seine Steine herbeitragen? Und es kann es ein Jeder, der Kleinste wie der Größte, dadurch, daß er den Willen thut unsers Vaters im Himmel. Fühlen wir uns träge zu dieser Willensleistung, so ist es nur allzu gewiß, daß es mit den zwei ersten Bitten des Vaterunsers bei uns noch nicht richtig aussieht; denn ist uns nur erst des Vaters Name über Alles heilig, sind wir nur erst ächte Bürger seines Reichs, so mag immerhin das Fleisch schwach seyn — der Geist ist willig. Und auch des Fleisches Blödigkeit stärkt er, daß wir in seiner Kraft ritterlich ringen, seine heiligen Gebote zu vollbringen, daß wir in jeder Stunde unsers Lebens Ihm getrost zurufen können: „Herr und Gott,

du weißest, daß, was du ihn heißest, dein Knecht gerne thut — und du legst dem Willen, dein Wort zu erfüllen, selbst die Kräfte zu." Amen.

3.

Die vierte Bitte.

Text: „Unser täglich Brot gieb uns heute!"

Gieb uns, Gott, unser Vater im Himmel! unser täglich Brot — gieb es uns auch heute: die Gerechtigkeit vor Gott nähr uns, die Seinen. Amen.

Das Beten gehörte zu dem Beruf des Heilandes, als er auf Erden war; zu den Geschäften, die er mit Lust und Eifer betrieb. Ganze Tage und Nächte entwich er der menschlichen Gesellschaft, um sie einsam und ungestört im Umgang mit seinem Vater zu verbringen. Von seinen Gebeten sind uns mehrere, kurze und längere, zu unserm Trost und Segen aufbewahrt. Wenn wir dieselben betrachten, so ist eins der ersten, was uns auffällt, sie sind fast alle für Andere. Viel, unbeschreiblich viel hatte er für die Seinen und für die Welt, seinem himmlischen Vater ans Herz zu legen, wenig für sich; und auch dieß Wenige meist in Bezug auf seinen großen Beruf zur Erlösung der Welt, selten für seine eigene Person. An dem Heil des Menschengeschlechts lag ihm Alles; sich selbst stellte er weit zurück; selbstvergessen für Andere zu wirken und zu leiden, war recht eigentlich sein Charakter. Gewiß, meine Geliebten! sollen die Seinen ihm auch hierin mehr und mehr ähnlich werden; wenn sie gleich die Höhe seiner Selbstaufopferung

nicht völlig erreichen können, sollen sie doch zu ihr aufstreben — nachfolgen seinen Fußstapfen, um Ein Geist mit ihm zu werden. Je weiter sie in dieser seligen Nacheiferung fortrücken, desto natürlicher, desto gemüthlicher wird ihnen das Voranstehen der drei ersten Bitten des Vaterunsers werden; desto anschaulicher, warum der Heiland seine sieben Gebete so und nicht anders ordnete. Und so ist auch in dieser Hinsicht das Gebet des Herrn in seiner ganzen Fülle und Würde nur für den, der selbst ganz ist, ein Mann in Christo, in welchem Christus eine feste Gestalt mit bestimmten Umrissen gewonnen hat, der in seinen Sinn tiefer eingedrungen ist. Einem solchen fällt es gar nicht anders ein, wenn er, Gebet zu opfern, vor seinen Herrn tritt, als vor allen Dingen einen segnenden Blick zu werfen auf das Ganze — für das Heil der Welt, für allgemeine Heiligung des Namens Gottes, Ankunft seines Reichs, Erfüllung seines Willens zu flehen. Erst, wenn er darüber sein volles Herz ausgeleert hat, denkt er an sich selbst. Aber vergessen kann er sich doch nicht ganz, so lange er noch von Mängeln und Bedürfnissen umringt im Thal der Unvollkommenheit der lichten Heimath entgegen wandert. Das wußte der Heiland wohl, der ja allerdinge seinen Brüdern gleich worden war, und ihre Schmerzen und Krankheiten trug. Darum fügte er jenen drei allgemeinen und hauptsächlichen Bitten noch vier besondere bei. Und wie menschenkundig that er das! Wie genau wußte er diese Bitten den Bedürfnissen der Menschen, und zunächst der Seinen, anzupassen! Was da lebt, muß sich nähren, daß es nicht verkümmere und verderbe, sondern wachse und erstarke, deßhalb die vierte Bitte. Was in Streit und Unruhe, in Gefahren

und Angriffen lebt, bedarf Trost und Frieden, Bewahrung und Rettung: dahin gehören die drei letzten Bitten. Heute beschränken wir uns auf Beherzigung der vierten. Sie ist bei aller Einfalt und Kürze so viel umfassend, daß sie uns, wenn wir ihren Reichthum erschöpfen wollten, leicht manche Stunde beschäftigen könnte. Wir begnügen uns, die Hauptsachen kurz anzudeuten, und überlassen es dem Geiste Gottes, dem Meister göttlicher Wahrheit, sie den Herzen weiter zu verdeutlichen.

Je mehr wir über den Inhalt der vierten Bitte nachdenken, desto mehr überzeugen wir uns, daß sie eine doppelte Bedeutung und Beziehung hat — daß sie einmal im gemeinen Wortverstand vom leiblichen Brot zu nehmen ist, zweitens aber auch in einem höhern und bildlichen Sinn um des Geistes Nahrung und Stärkung fleht. Daß wir unsern Vater im Himmel, wie alle Kinder auf Erden ihre leiblichen Väter um unsre äußern Bedürfnisse zutraulich ansprechen, was ist natürlicher und billiger als das? Daß das zunächst gemeint sey, fällt uns gleich beim ersten Blick ein, und wir lassens uns nicht nehmen. Wenn wir aber mit des Heilands Sinn nur einigermaßen bekannt, in seinen Reden nur mäßig belesen sind, so wird uns der Gedanke an die zweite Bedeutung der Bitte nicht lange ausbleiben. Wie oft spricht er von Brot und Wasser, von Speise und Trank, und wie selten meint er die gemeine äußre Nahrung! Ueber Geistliches, Uebersinnliches kann man sich nicht anders als durch Bilder aussprechen, welche von ähnlichem Leiblichen und Sinnlichen hergenommen sind. Wie das am besten geschehe, wußte und übte er als Meister; unter hundert Bildern, die sich ihm darboten, verstand

er immer die bedeutendsten und entsprechendsten auszuwählen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus Gottes Mund gehet. Nicht das gemeine leibliche Brot allein nährt den Menschen. Es giebt ein anderes höheres Brot: Gottes Zuspruch, Gottes Trost und Liebe ist des Menschen geistliche Nahrung. So erklärte sich der Heiland gleich anfangs gegen den Versucher, dessen Reich auf Erden er eben dadurch zerstören wollte, daß er dieß Brot vom Himmel brachte und dem erlösten Menschengeschlechte mittheilte zum ewigen Leben. Seitdem bediente er sich oft des nämlichen Bildes. Da redete er z. B. von einer rechten Speise und einem rechten Trank. Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Die setzte er den vergänglichen Nahrungsmitteln, welche nur des Leibes Leben unterhalten, entgegen; von denen rühmte er Wunderdinge; deren Herrlichkeit und Kraft zu preisen, wußte er kaum Worte genug zu finden. Und so geläufig war ihm dieser bildliche Sinn des Brotes und Wassers, daß, als er einmal auf ähnliche Weise vom Sauerteige der Pharisäer und Saducäer redete, und seine Jünger ihn vom leiblichen Brote mißverstanden, er über ihre Blindheit unwillig wurde. „Vernehmet ihr noch nichts, und seyd ihr noch nicht verständig? Habt Augen, und sehet nicht, Ohren, und höret nicht, und denket an nichts!" Müßten wir nicht einen ähnlichen Vorwurf vom Heiland befürchten, wenn wir seine vierte Bitte nur nach dem Buchstaben verstehen wollten? Nein, unter der Hülle des äußern Wortes liegt ein inneres köstlicheres verborgen; seine Worte sind nicht Buchstabe allein, sie sind zugleich Geist und Leben. Das betheuerte

er damals den Juden, als sie ihn gerade über dem nämlichen Bilde, am Buchstaben hangend, gemißdeutet und verurtheilt hatten. Lasset uns nicht in den gleichen Fehler verfallen; laßt uns beide Beziehungen der Bitte nach einander vornehmen und erwägen.

Unser Brot gieb uns! Wir begreifen bald, daß unter dem Ausdruck Brot unsere irdischen Bedürfnisse alle — Nahrung, Wohnung und Kleidung — alles, was zu des äußern Lebens Bestehen nothwendig ist, begriffen sind: das Allerunentbehrlichste, ohne welches das Leben sehr bald welken und fallen müßte, ist statt alles Uebrigen kurz und gut genannt. Kurz und gut, sage ich; denn viele Worte sollen wir bei unsern Gebeten und am allerwenigsten bei diesem, nicht machen, wie die Heiden; auch was wir äußerlich bedürfen, weiß unser Vater im Himmel, ehe denn wir ihn darum bitten, und als ein guter lieber Vater giebt er uns gern auch ungebeten: doch freut er sich, wenn wir ihn halb bittend, halb dankend darum anflehen, weil er unser Kinderherz dabei fühlt. Deßwegen hegte der Heiland die schöne Gewohnheit des Gebets vor und nach dem Genuß leiblicher Nahrung, und forderte durch sein Beispiel dazu auf. Er nahm den Kelch und segnete ihn; er nahm das Brot und dankte. Denn seine Bitten waren meist Danksagungen — wie dort vor dem viertägigen hoffnungslosen Leichnam des Lazarus: „Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast," ehe noch das Geringste von der Erhörung zu sehen, ehe auch nur das schwächste Fünkchen des rückkehrenden Lebens an dem Todten zu spüren war. Diese köstliche glaubenvolle Art zu beten gehört unter andern auch hieher in die vierte Bitte. Unser Brot zu verdienen, seys im Schweiß unseres

Angesichtes durch körperliche Arbeit, oder durch Anstrengung unsrer Geisteskräfte, sind wir angewiesen; doch wissen wir, ohne Gottes Hilfe mögen wir uns mühen, wie wir wollen, Alles mißräth uns unter den Händen — an Gottes Segen ist Alles gelegen. Darum schaffen wir, was wir zu des Leibes Bedürfniß brauchen, unter fleißigem Aufsehen auf ihn, flehen um seinen Beistand, und danken für bisherige und künftige Hilfe. Je kindlicher, überlassener und zuversichtlicher das geschieht, als sey der Segen schon da, den wir erwarten, desto gnädiger blickt er drein und desto wohler ist uns zu Muthe. „Wer Dank opfert, der preiset ihn, und das ist der Weg, daß er ihm zeige sein Heil!" — So ist denn für den, der gern auch in Erhörung dieser Bitte die Herrlichkeit Gottes sehen möchte, gläubige Zuversicht das Eine, Mäßigung aber und Genügsamkeit das Andere. „Unser tägliches Brot gieb uns heute!" Nicht etwa auch auf morgen; nicht mehr als das tägliche Brot. Sorget nicht für den andern Morgen, sagt der Heiland, der morgende Tag wird für das Seinige sorgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. Damit meint er es sehr ernstlich, das Gegentheil nennt er ein heidnisches Thun. Er sagt damit nicht, daß nicht mancher gar viel mehr haben könne, als er für heute braucht; aber Niemand, der sich zu ihm bekennt, soll mehr zu haben begehren. Haben wir mehr, so ist nichts dagegen zu erinnern; aber eine Bitte ist dieses Mehr nicht werth; eine solche Bitte könnte nicht im Namen dessen geschehen, der selber nie mehr hatte, als was er für heute brauchte, und der dem Sorgen für mehr, dem Trachten nach dieser Welt Gütern so streng widerstand; dessen Apostel vor den Gefahren des Reichwerdenwollens,

als vor einer Wurzel zahllosen Uebels, einer Versuchung zu tausend thörichten und schädlichen Lüsten, welche die Menschen in Verderben und Verdammniß senken, so eindringlich warnt. Vor diesem Begehren flieht, wer gottselig ist, statt es zum Gegenstand seines Gebets zu machen. Eben so ernstlich und mit eben dem Abscheu, als die Lüste der Jugend, flieht er den Geiz und die Habsucht des reiferen Alters. Mit dem heutigen Brot läßt er sich täglich genügen; und wie leicht wird ihm das! Denn ganz ein anderes ist sein wahres Begehren. Er ist schon selig in Gott, und in ihm täglich noch seliger zu werden — darnach verlangt sein ganzes Herz; nach einem andern Brot als dem irdischen trachtet er am ersten und eigentlich; in einem höheren Sinn als dem bisherigen spricht er die vierte Bitte am liebsten und tiefgefühltesten aus.

Und welches ist dieser höhere Sinn? und welches ist dieses andere Brot? „Ich," sagt der Heiland, „bin das Brot des Lebens; ich bin das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und giebt der Welt das Leben." Man hat wohl in alten Zeiten noch anderes Brot vom Himmel gehabt. Manna kam herab in der Wüste; aber es war nicht das rechte. „Von jenem Manna haben eure Väter gegessen in der Wüste, und sind gestorben; ich aber bin das Brot des Lebens, das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe." Was gemeines Brot dem leiblichen Leben ist, das bin ich dem geistlichen: das leibliche Leben ist sterblich, und sein Unterhaltungsmittel, das gemeine Brot, ist vergänglich; aber des Geistes Leben ist ewig, und ich, der es schafft und erhält, lebe ewig, und ihr, die ihr von mir esset, sollt auch ewig leben. Ja, wenn ihr

nicht esset das Fleisch des Menschensohnes, und trinket sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. „Nur wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut; der hat das ewige Leben." Ist das nicht rund und klar ausgesprochen? Dennoch entstand großer Mißverstand und Murren darüber; denn freilich ist es nicht für Alle. Für die Juden war es eine harte Rede, sie mochten sie nicht hören. Und in der That, sie konnten sie für jetzt noch nicht brauchen. Der Heiland wollte fürs erste nur ihre Aufmerksamkeit erregen; hätte er das erreicht, so würde er dann schon weiter geholfen haben. So deutlich seine Rede an sich ist, so einfach und hell sie dem, der Erfahrung von ihrer Wahrheit auch nur einmal gemacht hat, erscheint: so wenig kann sie der verstehen, dem diese Erfahrung fehlt. Und so ist denn der volle herrliche Sinn der vierten Bitte nur den Kindern des Lichts aufgeschlossen. Wie leicht und verständlich sie scheint, so begreift die Welt dennoch nur ihre niedere Bedeutung, und ahnt nicht einmal die höhere. Zum Leben erwecken kann kein Essen und Trinken; flößt einem todten Körper Speise und Trank ein, so viel ihr wollt, er wird nicht aufleben. Aber Leben erhalten kann und muß die leibliche Nahrung; wer lebt, isset und trinkt, und zwar nicht nur so zum Zeitvertreibe, sondern aus dringendem Bedürfniß. Wer noch todt ist in Sünden, kann Jesum, das Brot des Lebens, gar nicht genießen; er begreift und fühlt ihn noch nicht; von Hunger und Durst nach ihm kann noch gar nicht die Rede seyn. Aber wer nur erst anfängt, durch des Geistes Odem, der die Todten regt und Leben in die Glieder bringt, zu erwachen, der beginnt zugleich das Bedürfniß der Nahrung zu fühlen, und zwar um so dringender, je schwächer noch

sein Leben ist. Daher entsteht denn jener erste selige Hunger und Durst nach dem Heiland und seiner Gerechtigkeit. Zum erstenmal in seinem Leben betet man mit neuem Bedürfniß in neuem Sinn: „Mein täglich Brot gieb mir heute! Dich, du Brot des Lebens, will ich haben; meine Seele hungert nur nach dir: gieb dich ihr! Das fühle ich schon, täglich werde ich dich brauchen, wenn ich dich nur erst einmal habe; doch heute bitte ich nur für heute: stille meine heutige Sehnsuchtspein!" Dieser Hunger und Durst nach dem Brote des Lebens, hat zum hundertsten Male wie zum ersten die theure Verheißung der Sättigung: denn sie sollen satt werden! nie übersatt, immer munter und rege, voll Lebens, das nicht ermattet noch verblüht. Aber die Bitte ist die nothwendige Bedingung des Empfangens: erbeten will Er als Speise und Trank des Lebens allerdings seyn. „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes," sagt er zur Samariterin," und wer der ist, der mit dir redet, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Ach wie gern, wie inbrünstig bittet, wer ihn einmal gekostet hat!

Wer ihn geschmeckt, den hungert stets nach ihm; wer von ihm trank, der dürstet für und für; sey es nun, daß er zum sakramentlichen Genuß am Fleisch und Blut des Menschensohnes geladen sey, oder daß er fürs tägliche Bedürfniß ihn zur Nahrung brauche, immer kommt er mit Hunger und Durst, nie geht er leer von dannen. Und hat sich die Seele einmal nicht letzen und stillen können, so ist ihr wie einem Kinde, das von der Mutter entwöhnt ist.

O meine Geliebten! wie selig ist eine solche Seele! Laßt uns die Bitte, ums tägliche Brot fürs leibliche

Leben kindlich, doch ergeben, dem Vater im Gebet vortragen; aber das Gebet um tägliche Nahrung für unsre unsterbliche Seele lasset uns seiner unendlich höhern Wichtigkeit gemäß behandeln. Lasset uns nicht aufhören mit Bitten und Flehen, bis wir das Brot vom Himmel haben und genießen zum ewigen Leben! Amen.

4.

Die fünfte, sechste und siebente Bitte des Vater Unser.

Text: Matth. VI, 12, 13.

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen."

Vergieb, du Barmherziger! beschütze, du Allmächtiger! rette, o Erlöser! von allem Uebel! Amen.

Welch ein zartes hinfälliges Ding ist doch des Menschen äußeres Leben! Nicht genug, daß es nicht durch sich selbst, von innen heraus, auch nur wenige Tage lang bestehen kann, sondern beständige Unterhaltung durch Speise und Trank bedarf; nein! wenn es selbst deren noch so reichlich und vollkommen genießt, bleibt es tausendfachen Gefahren und Zufällen ausgesetzt, die es von allen Seiten mit Untergang bedrohen. Es sind innere und äußre — alltägliche, die ununterbrochen fortdauern, und außerordentliche. Im Innern des Körpers liegt der Zunder zu den vielgestaltigsten Krankheiten — Krankheitsstoffe, die sich allmälig anhäufen und verstärken und zuletzt lebensgefährlich hervorbrechen, von außen dringt gewaltsamer Tod, selbstverschuldet oder scheinbar zufällig, auf uns herein. Wer unter uns ist dieses von Gefahren rings umzingelten Lebens Einen Tag, auch nur Eine Stunde vollkommen sicher? einer derselben unterliegt es am

Ende gewiß. Hierin, meine Geliebten! doch nur hierin, ist unser geistliches Leben über das leibliche erhaben: und o welche große trostvolle Auszeichnung! Es ist für die Unsterblichkeit bestimmt! es muß nicht untergehen! Aber ach! es kann! Die Angriffe, die Wunden und Krankheiten, denen es ausgesetzt ist, können es auf ewig tödten; das beweisen uns die schauderhaftesten Beispiele — das sagt uns die Bibel und des Geistes warnende Stimme im Herzen mit vernehmlichem Ton. Ja, auch unser inneres Leben, das köstliche verborgene aus Gott und in Gott, hat, so lange wir hienieden sind, mit unzählbaren Leiden von innen und außen, täglich und stündlich, zu kämpfen. Daß es sich am Brote vom Himmel, am lebendigen Wasser fleißig und reichlich nähre, ist für sich; das ist ihm unentbehrlich, und wird ihm auf das gläubige Gebet der vierten Bitte vom Geber aller vollkommenen Gabe gern gewährt. Aber an sich allein ist diese Nahrung noch nicht hinreichend; sie unterhält wohl den innern Menschen, aber sie sichert ihn noch nicht, so wenig als Essen und Trinken den äußern. Auch auf der besten Weide auf grünen Auen und an frischen Wasserquellen sammeln sich Krankheitsstoffe; Schulden und Fehler häufen sich, und beschweren, wenn sie nicht weggeräumt werden, das Gewissen, und verdunkeln das Licht, das im Innern funkelt. Auch in die wohlgenährteste Heerde bricht unversehens der Wolf herein, und raubt und mordet, wenn die Schafe selbstvertrauend aus des Hirten naher Hut sich entfernen — des Treuen, der schützen kann und will, der nicht flieht, wie Miethlinge thun, sondern das Leben lässet für seine Schafe. Wie ist nun da zu rathen? Bittet, meine Geliebten! Bit-

tet, so wird euch gegeben! Drücken uns die Verschuldungen, die zwischen unserem Gott und uns störend und trennend eintreten wollen: ei so lasset uns flehn, daß Er sie wegnehme! „Alle diese Schuld hab ich dir erlassen, dieweil du mich batest.“ Regt sich das innere Verderben, dringt von außen der Feind auf uns herein — ach so hören wir des Heilands Rath: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Gewiß, es sind hochwichtige Gebetsgegenstände—sehr werth, daß ihnen noch drei letzte Stellen im Vaterunser eingeräumt wurden, daß auch wir ihnen noch eine aufmerksame Betrachtung gönnen.

„Vergieb uns unsere Schuld“ ist wohl diese Bitte die nämliche mit jener, auf welche die große Antwort erfolgt: „Sey getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben?“ Das kann man nicht sagen: dieses Wort ohne gleichen, das Entscheidungswort fürs ewige Heil, ist dem wahren Beter des Vaterunsers schon einmal für allemal zugesprochen. Aus dem Munde dessen, der der Welt Sünde tilgte, alle Missethat versöhnte, dem Uebertreten wehrte und die ewige Gerechtigkeit wiederbrachte, hat er es gehört, und weg war die Last seiner Sünden. Was in der Zeit der Unwissenheit und des Todes geschah, ist mit Blut ausgelöscht auf ewig: davon ist hier nicht mehr die Rede. Das Sündenthun mit Lust, wo nicht mit Zwang — dieser schreckliche Zustand ist, Gott Lob! vorüber; doch daß er nicht allmälig wiederkehre, daß nicht der Feind heranschleiche und uns in ihn zurückziehe — das ist der Sorge werth. Ein Weg dazu wäre sorgloses Anhäufen von Schulden und Fehlern, strafbarer Leichtsinn in Ansehung dessen, was wir Schwache und Mangelhafte versehen, Nachlaß des Ernstes in der Heiligung. Willig

ist der Geist des begnadigten Sünders, aber das Fleisch ist schwach. So lange die Seele in der unvollkommenen Hütte des Leibes wohnt, so lange sie an die Sinnlichkeit gebunden und noch nicht erlöset ist vom Leibe dieses Todes — so lange bleiben Schulden nicht aus. Man thut weniger als man sollte; man bleibt dem Herrn, dem man aus Dank und Liebe sich ganz aufopfern sollte zu all seinem Wohlgefallen — ach wie viel! schuldig. Man sieht wohl, was geschehen sollte; aber man versäumt es leichtsinnig oder träge. „Wer aber weiß, Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ist es Sünde.“ Und so betete mit vollem Recht jener fromme und thätige Bischof, der sein ganzes Leben dem Dienst seines Herrn so eifrig geweiht hatte, noch auf dem Sterbelager beim Rückblick auf seine vergangene Zeit: „Herr, vergieb mir meine Unterlassungssünden — meine Schulden!“ Aber auch Fehler bleiben nicht aus, da mans im Thun versieht: man will das Gute, aber aus Unverstand oder Schwachheit verfehlt man den Zweck. Meistentheils werden wir das bald gewahr; doch bleiben unter der Menge zuweilen auch verborgene Fehler zurück. Diese bedürfen eben so wohl Verzeihung als jene. „Herr,“ betete David, „vergieb mir auch meine verborgenen Fehle!“ — Wahrlich, meine Geliebten! das ist wohl das wenigste, was der Vater im Himmel von uns, seinen Kindern, fordern kann — es ist eine rein väterliche Forderung — daß wir diese Schulden und Fehler, darüber er nach erworbener Kraft zu allem Guten neues Recht hätte, uns zu verwerfen von seinem Angesicht, erkennen und bereuen zu seinen Füßen. Freilich nicht mit jener heuchlerischen Reue, in welcher schon der Vorsatz, neue Verschuldungen auf neue Vergebung hin zu häufen, im Hinter-

halt lauert; denn mit falscher Reue höhnen wir Ihn ins Angesicht; und „irren wir uns nicht! Gott läßt sich nicht spotten!“ Nein! daß wir die fünfte Bitte aufrichtig, mit jenem tiefen Ernst, der edle Früchte der Besserung trägt, vor ihm beten — das verlangt er von uns. Und wie können wir zweifeln, daß der, der seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für unsere großen Missethaten dahin gab, uns mit ihm nicht alles schenken, jede kleine Verschuldung, jedes geringere Vergehen verzeihen sollte? Dennoch machte er eine unerläßliche Bedingung:

„Wie wir vergeben unsern Schuldigern. So und nicht anders vergieb uns! Thun wirs willig und ohne Rückhalt, so mach du es mit uns eben so! Thun wirs ungern und mit halbem Herzen, so haben wir auch von dir nichts Besseres zu verlangen!“ — Es giebt einen gewissen harten, richterlichen Sinn, ein Auge, das scharf auf Andre, lind auf sich selbst sieht, eine Kunst, eigene Fehler und Schwächen unter tausend Vorwänden vor sich selbst zu beschönigen, und vor Andern zu bemänteln; die Fehltritte des Nächsten dagegen mit Falkenblick zu entdecken und mit des Schwertes Schärfe zu verfolgen. Diesem Sinn widersteht der Heiland mit heiligem Eifer, mit nie ermüdender Kraft. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! Uebersehet über dem Splitter ins Bruders Auge nicht den Balken im eigenen!“ Selbst in seinem Vaterunser, welches in gedrungener Kürze nur das Allerwichtigste enthalten durfte, kann er davon nicht ganz schweigen; und unmittelbar nachher hebt er gerade das Wort, was dahin gehört, ausdrücklich heraus, damit es ja nicht

aus der Acht gelassen werde, und bekräftigt es zwiefach: „So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater eure Fehle auch vergeben. So ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch der himmlische Vater eure Fehle auch nicht vergeben.“ Und welchen Menschen? euren Schuldigern! Denn jene scharfen Richter beobachten allerdings Grade in ihrer Strenge. Hat Jemand an Gott noch so offenbar, noch so schwer gesündigt, da ist bei ihnen noch immer eher etwas abzudingen. Hat er sich gegen andere Menschen, selbst gegen Staat und Obrigkeit, noch so strafbar vergangen, auch da ist noch eher diese oder jene Entschuldigung aufzufinden, Recht und Gerechtigkeit, Schuld und Gegenschuld abzuwägen. Nur wenn das Versehen sie selbst betraf, dann ist keine Gnade! Schämen sie sich gleich alsdann, das Verdammungsurtheil eben so laut auszusprechen, so lauert dagegen unversöhnlicher Groll desto hartnäckiger in ihrem Herzen. Ach, meine Geliebten! diese eigensüchtige Härte — welchen Blick öffnet sie uns in die Tiefe unseres Verderbens! auf welchen bösen Schaden unserer selbstsüchtigen Natur trifft sie! Sie ists, welcher der Heiland mit Wort und That so mächtig entgegenarbeitet. Dem gegen uns fehlenden Bruder sollen wir nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenzigmal des Tages vergeben; unsere Feinde sollen wir lieben, unsere Verflucher segnen, unsern Hassern wohlthun. Für seine Mörder betete er am Kreuz: „Vater, vergieb ihnen!“ für seine Steiniger flehte im Augenblick des Todes sein Knecht Stephanus, der von seinem Geiste empfangen hatte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Hoch erheben sich unsere Herzen, wenn wir solche Reden hören, solche Beispiele

sehen: auf! lasset uns nachstreben! Mir nach! ruft Christus, unser Held — mir nach, ihr Christen alle! — Tief empfinden wir es, so lange unser Herz dem fehlenden Bruder kalt zurückweiset, kann der Vater uns Sündern nicht verzeihen; darum haben wir auch kein Herz, keinen Muth, ihn erst darum zu bitten. Noch nie ist die fünfte Bitte im Geist und in der Wahrheit von einem unversöhnten Herzen gebetet worden, also noch nie erhörlich: so wesentlich gehört die Bedingung zu ihr. Aber in dem Augenblick, da unser Inneres sich erweicht, da wir mild auf unsern Schuldiger blicken, da wir ihm die Hand reichen, und ihn an unsere Brust ziehen! „Bruder! wie könnte ich anstehn, dir zu vergeben, ich, dem der Vater so viel zu vergeben hat?" — in dem Augenblick ist auch uns von unsrem himmlischen Vater jede Schuld, jeder Fehler erlassen; das fünfte Gebet ist ohne Worte ausgesprochen und erhört.

In dieser milden, verzeihenden Herzensstellung sind wir dem Vater aller Barmherzigkeit, dem Gott, bei welchem viel Vergebung ist, näher, und so, an seiner Seite, vor Fall und Aergerniß geborgener, als sonst; mit fester Zuversicht der Erhörung fügen wir die zwei letzten Bitten an die fünfte: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen!" Wie, kann denn der Vater uns im buchstäblichen Sinne in Versuchung führen? Das wohl nicht. „Niemand sage, daß er von Gott versuchet wird: denn Gott ist kein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand." Was thut denn Gott dabei? „Gott lässet uns versuchen," drückt sich der Apostel Paulus aus. Und so ist die Meinung der Bitte; „Laß uns nicht in Versuchung fallen!" ganz dem anderweitigen Aufruf des Heilands

gemäß: „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung gerathet!“ Wahrlich, diese Bitte ist sehr werth, gethan zu werden. Denn ist gleich unser Gott getreu, daß er uns nicht versuchen läßt über Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen: so bleibt die Sache doch immer höchst bedenklich. Denn wenn auch die Versuchung an sich nicht über unser Vermögen ist, so können wir doch während derselben aus Uebereilung oder Schwäche Fehler über Fehler begehen, die unsere Lage so verschlimmern, daß wir uns immer tiefer verwickeln, und zuletzt straucheln und fallen.

Wenn nun aber Gott nicht der Versucher ist, wer ist es denn? „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird: die Lust gebieret die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet wird, gebieret sie den Tod.“ Ja, die Lust, die alte angeerbte, eingewurzelte Neigung zum Bösen ist die wahre Versucherin; sie ist es, die den äußern Feind, welcher in der Schrift der Versucher heißt, erst herbeiruft, die unreine Flamme anzufachen. Ohne sie kann der Feind mit all seiner List und Macht nichts ausrichten: das Beispiel des Heilands in der Wüste beweiset es. Wir haben Antheil an dem Verdienst dieses Beispiels, seit unsere Sünde gebüßt, unser Tod getödtet, und die Macht genommen ist dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, Nun kann dieser Fürst der Welt, so sauer er sich stellt, uns nichts thun, das macht, er ist gerichtet — Ein Wörtlein, das Wörtlein Blut, kann ihn fällen. Aber freilich geht er unabläßig umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge. Er vergißt es nicht, wie eilig er damals seinen Raub fahren lassen und entfliehen mußte, als das Herz vom Wust der Sünde ge-

reinigt, wie mit Besen gekehrt, mit Christi Blut und Gerechtigkeit ausgeschmückt und zum Tempel Gottes geweiht wurde. Er spürt von Zeit zu Zeit nach, wie es im Herzen aussieht. Findet ers, ach! ganz leer von Gnade, wieder verlassen vom Geist des Heiligthums, so holt er sieben ärgere Geister als er selber ist, und zieht aufs neue ein: und ein solcher undankbarer Treuloser, der das Blut des Bundes unrein achtete, wird ein siebenfaches Kind der Hölle. Ist der Zustand des Herzens zweideutig; reizt und lockt es die eigene Lust schon wieder; wuchert das Unkraut auf dem Boden des Herzens wieder üppiger, die gute Saat zu ersticken drohend: so tritt der Versucher frei hinzu, und beginnt sein Spiel. Und welches? von welcher Art sind seine Versuchungen? Paulus unterscheidet zwei Hauptklassen derselben: feurige Pfeile und listige Anläufe des Bösewichts. Jene offenen grimmigen Angriffe scheinen gefährlicher; diese heimtückischen versteckten Versuche sind es. Vor jenen erschrickt man beim ersten Anblick; doch welch ein Vortheil ist es nicht schon, seinen Feind vor sich zu haben, ihm ins Gesicht zu sehen und seine Anschläge beurtheilen zu können! Das sind alle die Fälle, da man augenblicklich gewahr wird: Hier ist eine Versuchung! Angriff erweckt Widerstand, und damit ist der Sieg schon halb gewonnen. Widersteht nur fest im Glauben! „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er vor euch!" Eine reiche Waffenrüstung steht euch dann zu Gebote: „der Schild des Glaubens, der Panzer der Gerechtigkeit, der Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Wie könnte dem entschlossenen muthigen Streiter der Sieg fehlen? Zwar „mit eigner Macht wärs nicht gethan; da wären wir bald verloren;

aber es streitet für uns der rechte Mann, den Gott uns selbst erkoren. Fragt ihr, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott." — Schlimmer ist die zweite Versuchungsart: da der Feind von hinten heranschleicht. Da gilts Wachen und Beten; sich bewahren, daß der Arge uns nicht also antaste. Das ist es, wenn sich uns scheinbare Vortheile anbieten, etwa zu Freude, Ehre oder Gewinn; wenn uns Noth und Armuth plötzlich verlassen, wobei wir doch in Gott vergnügt waren; wenn uns diese oder jene Gelegenheit, uns hervor zu thun oder zu vergrößern, in unschuldiger oder reizender Gestalt entgegen kommt; kurz, wenn irgend etwas auf unser Gemüth oder auf unsere Sinnen einen ungewöhnlichen starken oder tiefen Eindruck macht. Gewiß wird es dann niemals überflüssig seyn, ehe wir uns damit einlassen, sorgfältig zu prüfen, ob eine Versuchung mit im Spiel ist? Thun wir das gewissenhaft, so läßt sich des guten Geistes erinnernde Stimme im Herzen hören, und unser treuer Herr leitet uns ernstlich und mäßiglich, sey es vorbei oder hindurch.

Ueberhaupt: sey die Versuchung, welche sie wolle, der Sieg ist uns gewiß durch Jesum Christum unsern Herrn, wenn wir zu Ihm die siebente Bitte von Herzen beten. Sollten wir auch die sechste noch so lange verabsäumt haben, und darüber in Versuchung gefallen seyn; immer ists noch Zeit mit der siebenten: „Erlöse uns von dem Bösen!" — „Der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist:" das Feld muß Er behalten. Nur glaubensvoll auf ihn geblickt; so können Versuchungen uns oft fördern auf dem Wege des Lebens. Der Böse weicht von uns: die Seele, durch Schaden

weise, kennt sich und ihren Herrn besser, und thut fortan festere Tritte und geradere Schritte. Das ist dann ein Ende, welches wir nicht nur ertragen können, sondern von welchem es mit Recht heißt: „Was Er thut und geschehen läßt, das nimmt ein seliges Ende!"

O meine Geliebten! wie glücklich sind Gottes Kinder! Wie kurz haben sie, was sie brauchen, beisammen! Für das Ganze: daß Gottes Name, Reich und Wille Alles in Allem werde; für sich: Nahrung, Vergebung, Bewahrung, Erlösung. So lasset uns denn zum Schluß unserer Betrachtung Herzen und Hände erheben zu unserm Vater in der Höhe, ihm diese unsere großen Anligen gemeinschaftlich im Gebete des Herrn vorzutragen: lasset uns aufstehen und mit Inbrunst unsrer Seele zu ihm also beten:

Vater unser, der du bist im Himmel 2c.

5.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Evangelium: Matth. VIII, 23—27.

„Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Vergleiche: Mark. IV, 36—41.

„Wer fähret hinauf gen Himmel und hinab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser

in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt festgestellet? Wie heißet Er, und wie heißet sein Sohn? Weißest du das?“ So, meine Geliebten! fragte man sich zu den Zeiten Salomons, des weisesten unter den Königen; so lesen wirs in seinen Sprüchwörtern (Kap. 30, 4.) Man fragte sich; aber die Antwort blieb aus: da war nicht Einer, auch der gottbegabte weise König selbst nicht, dem nicht jede Erwiederung versagt hätte auf die gewaltige Frage. Jahrhunderte nachher fahren mehrere Schiffe über den See von Galiläa: plötzlich erregt sich ein groß Ungestüm im Meer — Gottes Stürme toben, die Wogen brausen, Wellen bedecken die Schifflein — der Untergang droht nah und furchtbar heran. Ruhig, in stiller Größe, erhebt sich ein Mann in einem der Schiffe: der fasset den Wind in Seine Hände — der bindet die Wasser und ebnet sie zur Spiegelglätte. Schweig! droht er dem lärmenden Meer mit ausgestreckter Hand, und es schweigt. Verstummt! gebietet er den rasenden Winden mit allmächtigem Arm, und sie verstummen. Was ist das für ein Mann! rufen die Leute mit erschrockener, zitternder Freude. Denn auf einmal haben sie die Jahrtausende lang vergeblich gesuchte, fruchtlos ersehnte Antwort auf die große Frage: „Wie heißt sein Sohn? Jesus Christus, der dort unter euch auf dem Schiffe steht, in kaum verhaltener Gottesgröße, den die Strahlen der Majestät so eben unter der Hülle der Knechtsgestalt hervor blitzten: der ists, der die Himmel zerriß und herabfuhr, eine sündige Welt zu erlösen — der bald wieder auffahren wird, seinen Erlösten die Stätte des ewigen Friedens zu bereiten: der ists, der die Enden der Welt festgestellt hat, dem das ganze Weltgerüst allenthalben offen ist. „Und wie heißet der Vater dieses Soh-

nes?" Lernt den Sohn kennen, den ihr sehet; der weiset euch den Vater, den ihr nicht sehet: ja wer Ihn siehet, siehet den Vater! So darf hinfort Niemand mehr auf die Frage: „weißest du das?" die Antwort schuldig bleiben: enthüllt ist das unermeßliche Geheimniß jedem, der es wissen will; hören kann es, wer nur Ohren mitbringt zum Hören. Sehet Ihn recht an! Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam sind!

Aber wie? wenig Jahre später, auf dem volkreichsten Platze der Hauptstadt, mitten unter das Getümmel der blutdürstigen Menge tritt Pilatus, der Todesrichter, hervor mit einem Missethäter, der ist zerrissen am Rücken von tausend Geißelhieben, bedeckt am ganzen Leib mit schmerzenden, blutenden Wunden, mit Scepter und Purpur zu Spott und Schmach bekleidet, die Dornenkrone auf dem Haupt, die Stirn mit Blut umflossen. „Sehet welch ein Mensch!" ruft der blutgewohnte Pilatus mit einem Mittelton zwischen Hohn und Mitleid, der das Innerste durchbohrt. Wer irgend ein Herz im Busen trägt, weint heiße Thränen des Mitgefühls; aber die fühllose Menge, „die feisten wüthenden Farren, die den Dulder umlagern; die brüllenden und reißenden Löwen, die ihn umringt halten, sperren ihre Rachen wider ihn auf:" von ihrem Mordgeschrei: „kreuzige, kreuzige!" erklingen die Lüfte, und Richtplatz und Straßen hallen es wieder. Sehet, welch ein Mensch! „Ein Wurm und kein Mensch — der Leute Spott, des Volkes Verachtung!" Sehet welch ein Mensch!

Es ist eben der Mann, dem Sturm und Wogen gehorchen: eben derselbe und kein Andrer. Es ist Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle

Ewigkeit. Dort steht er gelassen auf vom Schlaf, in den er, müde vom Wohlthun und Segnen, versunken war, überwältigt mit zwei Worten Wind und Meer, rettet Hunderte vom Verderben, und tritt ans Ufer, als ob nichts gewesen wäre, und geht davon. Hier steht er, dem undankbaren Volk zum grausamsten Schauspiel, unter zerreißenden Schmerzen und zermalmenden Herzgefühlen, doch mit aufgerichteter Seele, mit heldenmüthiger Geduld: als Herr eines Reiches, das sich hoch erhebt über alle Reiche dieser Erde, als König der Wahrheit hat er dem Richter, der ihm über Leben und Tod gebietet, geantwortet, und so will er ihm ferner antworten. Dort auf dem See hätten sie ihn fast angebetet; hier auf dem Richtplatz, in dem blutigen Aufzug ohne gleichen, beugen sich wirklich vor ihm seit achtzehnhundert Jahren und fortan in Ewigkeit Millionen Knie, huldigen ihm unübersehbare Schaaren seliger Seelen, die durch jenes Blut, das diesem Menschen von der Stirne floß, erlöset sind vom ewigen Tode!

Unstreitig, geliebte Freunde! waren das nicht die beiden einzigenmale, daß man über ihn ausrief: „was für ein Mann! welch ein Mensch!" Tausendfache Gelegenheit bot der Wunderbare, Unerforschte und Unerforschliche Freunden und Feinden zu solchen Ausrufen — vielen ein Aufstehen, vielen ein Fall — ein Zeichen, dem heftig und boshaft widersprochen, warm und innig angehangen wurde — über dem sich vieler Herzen innerste Gedanken offenbarten. Welche Hoheit und Niedrigkeit! Kraft und Schwäche! Weisheit und Thorheit! Fülle und Leere! Bald jauchzte ihm Alles Hosianna entgegen: bald hielten es seine vertrautesten Schüler kaum länger bei ihm aus. Er aber blieb Jesus Christus gestern,

heute, morgen — der er war und ist und seyn wird — über menschliche Wandelbarkeit und Widerspruch unendlich erhaben. So erfährt ihn noch heute alle Kreatur, die ihn überhaupt erfahren will. Keine Stunde kann man ihn kennen, ohne schon mehr als einmal gerufen zu haben: „was für ein Mann! welch ein Mensch!“ Doch ehe man ihn ganz kennt, schwankt man wie ein Rohr im Winde zwischen beiden Ausrufen: jetzt in höchster Bewunderung und Liebe bricht man in ersteren, jetzt ungewiß, zweifelnd im zweideutigen Pilatuston oder gar verachtend in letzteren aus. Des Mannes gewiß zu werden, ist aber nöthig: man kann es, wenn man beide Ausrufe beherzigt, und von Gottes heiligem Geiste sich verklären läßt. Nicht umsonst sind sie in der evangelischen Erzählung ausgezeichnet vor andern; sie waren rein natürliche Ergüsse, ohne alle Kunst, im einfachsten Ausdruck aus dem übernommenen Herzen quellend. Kein gesuchtes Lob noch Schmähung: was für ein Mann! welch ein Mensch! Zuerst, Geliebte! halten wir uns an letzteren: er muß dem Herzen voraus durch und durch klar seyn: dann giebt sichs mit ersterem von selbst — dann fließen beide, so widersprechend sie anfangs schienen, im schönsten Einklang zusammen.

Der Herr der Natur, der Monarch aller Welten, erhebt sich im wogenden Schiff. „Es werde!“ hatte er einst in Schöpferskraft gesprochen, und Meer und Wind war worden. „Den Ocean hatte er in Wolken gekleidet, und in Dunkel eingewickelt, wie in Windeln; den Lauf hatte er ihm gebrochen mit seinen Dämmen, und ihm Thür und Riegel gesetzt: bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter — hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ Der erhebt sich! Ein Wink, und sein

Geschöpf, das Meer, schweigt — Ein Wort, und seine Diener, die Winde, verstummen. Keinen Augenblick macht ihm das Mühe, aber wohl etwas anderes — seiner Jünger Herzen. „Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam?" Das bewegt sein Gemüth, das schmerzt ihn. Wie? hätte er, der allmächtige Herr, nicht augenblicklich helfen können? „Schweig, du Wogen und Zweifeln der Herzen! verstumme, du Schwanken und Zagen der Gemüther! Glaube verdränge jede Ungewißheit, Zuversicht jedes Mißtrauen!" Ob er so konnte, wollen wir nicht fragen: aber er wollte nicht also. Volle Liebe sollte ihm vollen Glauben erwecken: das Herz wollte er voran ganz haben — das sollte das übrige Gemüth nachziehen. Darum kämpfte er noch Jahre lang mit dem Zweifelmuth der Seinen: er rang, er durstete nach ihrem vollen Vertrauen. Aber er war, wenn gleich oft gekränkt, doch getrost: „wenn ich werde erhöhet seyn von der Erden, sagte er, dann will ich Alle, und vor Allen diese Meinen, zu mir ziehen." Er wußte, er werde die Welt, nicht allein außer ihnen, sondern auch in ihnen, im blutigen Streit überwinden. Und so kam es. Noch gar manchesmal mußte er über ihnen ausrufen: o ihr Kleingläubigen! ihr Thoren und Trägherzigen! Aber nach jenem blutigen, schmachvollen „sehet, welch ein Mensch!" wandte sich das Blatt: da entbrannten ihre Herzen auf ewig, und des Herzens Flamme zündete das Licht des Glaubens unauslöschlich an. Die sich, so lange sie ihn sahen, so oft von ihm hatten kleingläubig schelten lassen müssen, wurden nun, da vom Sehen nicht mehr die Rede war, da ihnen nichts weiter als Liebe und Glaube übrig blieb, so stark-

gläubig, daß sie sich für ihn zwischen Beil und Sägen wie ins Bette niederlegen konnten.

Einen andern Weg, als sie, geht keiner von uns, meine Geliebten! Wir können, wie die Jünger, den Heiland Jahre lang halb kennen, und ganz zu kennen glauben; wir können tausend Wohlthaten von Ihm genießen, durch seine unnennbare Güte oft bis zu Herzensthränen bewegt werden, und immer bleibt er uns noch zweifelhaft. Wo es Glauben gilt, zagt das Herz: wo er Vertrauen fordert, plagen wir uns mit Grillen. Es ist noch etwas zwischen ihm und uns, was wir in einzelnen Augenblicken schmerzlich fühlen; aber im gewöhnlichen Gang geben wir uns nur allzu leicht darüber zufrieden. Beweise seiner Macht und Liebe erhalten wir abwechselnd und erkennen sie wohl: aber nicht nach ihrem vollen Werthe, wir sehen sie wie durch einen Nebel. Woran liegts? Wir verstehen Sein Herz noch nicht völlig: wir haben das unsrige noch nicht rein, ohne Rückhalt, geopfert. An der sonnenhellen, lautern, mit fremdem Feuer unvermengten Flamme der Liebe fehlt es noch, welche allein den ächten Glauben gebiert. Der lauteste, sprechendste Beweis der Allmacht des Heilandes in unserm heutigen Text half den Jüngern da noch nicht hindurch, sie waren muthlos und mißtrauisch nach wie vor. Uns würde es nicht besser gehen. Auch die unmittelbarste Lebensrettung, wie dort auf dem Schiff, könnte uns zwar wecken, uns näher an ihn zu schließen, um ihn endlich ganz zu bekommen; sie könnte uns eine Wegweiserin werden zum ewigen Leben, und sie ist es gar Vielen geworden bis auf den heutigen Tag; aber in ihr selbst liegt noch nicht das volle Heil, die ewige Seligkeit. Dahin führt noch kein anderer Pfad, als

der schmale über Gethsemane, über den Richtplatz, über Golgatha. Den trauernden, blassen, zitternden — den zergeißelten, bluttriefenden, geschmähten, verspieenen — den Verfluchten am Stamme des Kreuzes, den verschmachtenden und verblutenden Sohn des lebendigen Gottes muß die Seele in unbeschreiblichen Augenblicken zu sehen bekommen. Dann fragt Gottes heiliger Geist: „Wie heißet Gott? und wie heißet sein Sohn? weißest du das? Und nun erklingt die Antwort durchs Innere, daß Mark und Bein erbeben: „sieh diesen Menschen an! siehe, welch ein Mensch! Der ist's! es ist Jesus Christus, der Sohn des Allerhöchsten, der Heiland der Sünder! Für dich Sünder zagt, blutet, erbleicht Er — für dich brechen seine Augen im Todeskampf — für dich durchstechen sie ihm das liebewallende Herz! Dich segnet sein Abschiedsblick mit unsterblichem Segen!" Dieser Anblick, diese Sprache des Friedens ist einzig im Himmel und auf Erden, wer das sah und hörte, wohl dem! Wer so dem ewigen Sohne ins Herz, in die Nägelmaale, unter die Krone blickte, und in diesem Hinschauen das Wort: „sehet, welch ein Mensch!" aus der Fülle des begnadigten Sünderherzens rufen lernte, der ist geweiht zum Bürger des Himmels: ein Kind der Seligkeit ist er geworden, ein Auserwählter zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes. Der Ausruf des Pilatus ist ihm unschätzbar; er liebt ihn vor tausend andern. Wenn sich auch im Fortgang seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Tilger seiner Sünde die Anlässe häufen, wo er im Drang der dankbaren Liebe zum Helfer ohne gleichen ausrufen muß: „Was für ein Mann!" so lenkt er doch bald wieder zurück auf das „sehet, welch ein Mensch!" Ja wenn er auf Augenblicke die volle

Herrlichkeit könnte sehen, er blickte bald zurück auf Jesu Schönheit im Leiden.

Hat man den Heiland so kennen gelernt, dann, geliebte Freunde! hat man ihn ganz; dann ist das Herz über ihn niemals mehr getheilter Meinung. Wie ein Fels Gottes den Wogen des Meers, widersteht der Eindruck von jener Einen unaussprechlichen Herzenserfahrung jedem Kleinglauben, jedem Mißmuth. Und dieser Eindruck erneuert sich, so oft mans bedarf; man hat, man fühlt den Menschenfreund, wo man ihn braucht und um ihn weint. Droht der Feind von innen oder außen, so flieht man zu seines Heilandes blutigen Wunden! Da labt, da nährt sich das Sünderherz — da findet es volle Genüge, Brot und Wasser des ewigen Lebens. O selig, dreimal selig, wer so, durch das oft wilde stürmische Meer des Lebens steuernd, ihn, den Sohn der Allmacht, als treuen Begleiter, als nahen Freund auf dem Schiffe hat! So lang er für uns wach ist, darf kein Unfall der Fahrt nahen: sanft segelt im günstigen leisen Wind seiner lieben Nähe das Schiff dem ersehnten Hafen entgegen. Aber lassen wir ihn aus Herz und Augen, verlieren wir ihn allgemach aus dem täglichen Umgang, schläft er gleichsam für uns ein, dann freilich können sich die alten Stürme wieder erheben; längst entschlummerte, ertödtet geglaubte Leidenschaften regen sich, und trüben gefährlich den reinen Spiegel des Wassers. Die Gewalt der Lüste, das Toben des Zorns, das widrige Wehen der Muthlosigkeit und unnöthigen Sorglichkeit brauset heran, und droht uns an wüste Ufer zu werfen, oder an Klippen das Fahrzeug zu zerschmettern. Er aber schläft: doch, Gott Lob! Er ist noch da! Er darf nur geweckt werden. Nur

Ein beherztes glaubenvolles „Herr, hilf, wir verderben!“ so erhebt er sich in der Seele, und beschwört ihre Stürme. Und siehe! die Wogen schweigen, die Wellen legen sich, der heitere Sonnenblick seiner Augen durchbricht das Gewölk, und weg ist das Ungewitter. Ach wie oft erfuhren es, und erfahren es die Seinen, denen selbstverschuldet der innere oder äußere Feind einen Seelensturm angeblasen hatte! Schon waren sie im Begriff, sich der bösen Leidenschaft preis zu geben, wüthend im Zorn aufzubrausen, in der Lust kraftlos zu versinken, rettungslos in der Angst zu verzagen; doch zu rechter Zeit erinnern sie sich des allmächtigen Gefährten, des Mannes, dem Wind und Meer gehorsam sind. Zu ihm rufen sie in der Noth: ach Herr, vernimm mein Schreien! und siehe! der Helfer hilft vom Tod, läßt ihnen Trost gedeihen. „Was ist das für ein Mann!“ größer zeigt er sich hier, als auf dem Meer von Galiläa: Herzen bändigen — wie viel mehr will das sagen, als Wind und Wogen stillen! — Oder äußere Unglücksfälle stören den Gleichmuth der Seele: der Bräutigam trauert um die verlorene Braut, der Mann um das Weib, das Weib um den Mann — die Mutter weint um den Verlust des geliebten Kindes, und will sich, wie Rabel, nicht trösten lassen. Ach wie manchen Kummer giebts hienieden, wo Menschenhilfe umsonst ist, wo Menschentrost nicht haftet! Doch Er erscheint dem jammernden Gemüth in seiner ewigen, über alles Leid erhebenden Liebe! Sein Name und Kreuz fängt wieder an durch den Nebel durchzufunkeln, und bringt Trost und Ruhe, tropft Balsam des Lebens in die wunde, doch ihm ergebene Seele. Weißt du, fragen ihn daher seine Vertrauten, wie wir unsere Seelen schweigen? Wenn

wir Dich dem matten Herzen zeigen!" Sey es ermüdet, gebeugt, in den Staub getreten, so tief es wolle — der Anblick des Freundes belebt es aufs neue; sein Leben richtet den Geist kräftig in die Höhe; das Bild des Märtyrers „sehet, welch ein Mensch!" erscheint dem Innern: o des unvergänglichen Trostes!

„Was ist das für ein Mann!" Mögen wir ihn Alle auf hundertfache Weise erfahren! Möge er uns von Tag zu Tage mehr Alles, Alles werden! Wie wäre es, meine Geliebten! wenn er uns in allen Dingen der Erste und Letzte würde; wenn wir, so oft wir Rath brauchen, nach ihm den ersten Blick richteten; so oft uns wohl wird, das erste Sehnen nach ihm gienge, die Freude in seinen theilnehmenden Busen auszuschütten — wenn beim Bedürfniß der Heilung unser erster Gedanke nach seiner Arznei verlangte; wenn zur Demüthigung uns nichts kräftiger diente, als daß uns die Schmach, die ihm das Herz brach, noch anzusehen ist; wenn wir keine höhere Aufmunterung kennten, als seine neutestamentische Nähe; kurz, wenn wir uns immer inniger an ihn schlössen, ihn immer fester an die Brust drückten, bis er uns endlich so tief ins Herz wurzelte, daß mans in Stücken risse, ehe es ihn fahren ließe? Wie wäre das, meine Freunde? Es wäre der Gipfel der Seligkeit! Es wäre der Vorschmack des Himmels! Amen.

6.

Am Sonntag Sexagesimä.

Evangelium: Luk. VIII, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es gieng ein Säe-

mann aus, zu sehen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches auf den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufgieng, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen giengen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld."

Unser Text gehört zu den lehrreichsten und beherzigungswürdigsten, welche uns das Jahr hindurch zu unsern sonntäglichen Betrachtungen vorgelegt werden. Nach seiner Gewohnheit giebt uns der Heiland in demselben unter einem, aus dem allergemeinsten Leben hergenommenen, allgemein verständlichen, höchst sprechenden und sinnvollen, allseitig anwendbaren Bilde die fruchtbarsten Lehren in Betreff unsers Herzens und unserer ewigen Seligkeit. Weissagend schildert er uns in einem kurzen und klaren Abriß die Geschichte der Predigt des Evangelii, so wie sie sich in der Erfahrung bis auf den heutigen Tag bewährt hat, und bis ans Ende der Zeiten fort bewähren wird; die feinste, tief-

dringendste Kenntniß des Ackers, des Menschenherzens, seiner Anlagen und Eigenheiten, und dessen, was ihm schadet oder frommt — und des Samens, des Wortes Gottes, seiner Natur und Kraft leuchtet aus jedem Wort des Gleichnisses hervor. Boden ist überall, wo Menschenherzen sind: ist nur einige Hoffnung des Gedeihens vorhanden, so kommt der Säemann zu sehen. Unser Text zeigt uns, wie wenig er es mit der Beschaffenheit des Ackers genau nimmt: er sieht recht gut den harten Weg neben dem Felde hinlaufen — er kennt die steinigen Stellen — er besinnt sich ganz wohl noch von der letzten Saat her, wo das Unkraut am üppigsten und erstickendsten emporwuchs — er trauert über den ungleichen Ertrag auch des guten Bodens — er bescheidet sich, daß ein großer, vielleicht der größte Theil seiner Arbeit verloren gehen wird: aber er kommt und säet. Ach, wenn er nur Ein Schäflein zurückholen kann aus der Irre, wie gern läßt er die neun und neunzig stehen, und nimmt das Eine auf seine Achseln mit Freuden! Ja, wenn er nur Ein Herz gewinnen, nur Einen Sünder zur Buße rufen kann unter Tausenden, welche Wonne vor ihm und dem Vater und allen heiligen Engeln! Darum säet er nicht einmal nur im Jahr, nicht nur im Frühling, der Jahreszeit des besten Gedeihens: wäre das, o wie sparsam würde da die Aerndte ausfallen! Nein, unerschöpflich ist der Vorrath des edlen Samens: so lange noch Ein empfängliches Herz da ist, kehrt er wieder zurück in jeder Jahreszeit, Woche vor Woche, Tag vor Tag. Nur wo gar kein Fleckchen guten Landes sich findet, wo der ganze Acker völlig untauglich ist, daß auch nicht Ein Körnchen keimen könnte, wo Samen und Mühe ganz

verschwendet wäre — da bleibt er weg, bis günstigere Umstände eintreten. Mit Wahrheit kann man sagen: wo der Heiland seinen Samen ausstreut, da hält er auch Aerndte, sey es reicher oder karger, früher oder später. Wo bisher der ächte gute Same gesäet worden ist in Geduld, da ist er nirgends ganz ohne Frucht geblieben — etliches ist überall auf ein gutes Land gefallen, und hat, wenn späte, dann oft desto herrlicher und bleibender Frucht getragen. — Doch alles dieses, meine Geliebten! gehört zur Ansicht des Ganzen: nicht minder wichtig ist das Einzelne und Besondere, die bestimmten Striche, womit der Heiland sein Gleichniß ausmalt. Viel zu reichhaltig ist es, um durch den Vortrag einer einzigen Stunde erschöpft zu werden: wir begnügen uns das Wichtigste in möglichster Kürze heraus zu heben. Zuvor aber: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" ruft der Heiland auch dießmal nicht umsonst. So deutlich das Gleichniß an sich, so hell und anziehend jedes Wort dem Glücklichen ist, dem es gegeben, zu wissen das Geheimniß vom Reiche Gottes; so wahr ists auf der andern Seite, daß gerade die, die es am nöthigsten hätten, oft auch diese Rede des Heilands Jahr aus Jahr ein hören, ohne zu hören, sehen ohne zu sehen, verstehen ohne zu verstehen: denn der natürliche Mensch vernimmt nun einmal nicht, was des Geistes Gottes ist. Möge doch dieser gute Geist, der allein den Schlüssel zu den Herzen hat, heute recht viele derselben aufschließen! Möge ers heute recht vielen geben können, das Geheimniß vom Reich Gottes, das dunkle und doch einzig klare, das verborgene und doch allein gewisse, das thörichte und ärgerliche, und doch unbeschreiblich kraftvolle und selige zu begreifen, zu wissen und zu füh-

len, und volle Genüge und ewiges Leben darinnen zu finden!

Unstreitig hätte uns der Heiland eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Zuständen des Menschenherzens — von Beschaffenheit des Bodens in Hinsicht auf Empfang, Hegung und Förderung des Samens, beschreiben können. Nur vier darunter wählte er aus, sie müssen ihm wohl die bedeutendsten zur Lehre, zur Besserung, zur Ermahnung in der Gerechtigkeit geschienen haben — und eben deßhalb scheinen sie es auch uns schon zum Voraus. Die nähere Betrachtung bestätigt das vollkommen. Gänzliche Verschlossenheit der Seele — leichter, flacher, wandelbarer Sinn — Kampf des Irdischen mit dem Himmlischen, mit Uebergewicht des ersten — tiefer heiliger Ernst zum Himmelreich — sind vier Herzenszustände, von welchen die drei ersten zu häufig vorkommen und zu seelentödtlich sind, der letzte zu wünschenswerth, ja unentbehrlich zum Seligwerden ist, als daß sie nicht alle die reifste und gründlichste Erwägung verdienten.

Harter Weg läuft neben jedem Acker, und ist von demselben leicht zu unterscheiden. Verloren ist der Same, der darauf fällt. Er kann nicht erst in den Boden eindringen; er liegt offen da, den Fußtritten jedes Wanderers zur Zerstörung, den Vögeln unter dem Himmel zum Raube preisgegeben. Menschenherzen in ihrem natürlichen Zustand, an den Feind verkauft, zu thun seinen Willen, auf deren Boden er nach Herzenslust herumtreten, und ihn immer fester, immer härter, und dem guten Samen unzugänglicher stampfen kann, hören wohl das Wort, aber es haftet nicht. Ihr Beherrscher, ihr Vater, der Teufel, nach dessen Lust sie thun wollen,

ist nicht müßig; damit ja nicht dennoch eine weichere Stelle oder eine Spalte des Bodens ein Körnchen aufnehme, sorgt er dafür, daß aller edle Same bald wieder weggenommen werde. Er weiß das Gemüth mit weit aussehenden Planen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Habgier oder der Wollust so zu überfüllen, mit Dingen dieser Erde so zu umbauen, in den Schlingen der Sünde so zu verfangen, daß nicht so leicht ein Augenblick heilsamen Nachdenkens, glücklicher Ernüchterung der Seele über dem Anhören des Worts eintreten, und ihm seine Hoffnung, seinen Sklaven auf immer zu behalten, gefährden könne. Er nimmt das Wort vom Herzen, auf daß sie ja nicht glauben und selig werden. Es ist ein jammervoller Zustand heilloser Verhärtung, entschlossenen Unglaubens. Wie könnten Menschen da helfen? Gott allein ist es, bei dem kein Ding unmöglich ist. Er hat Werkzeuge, womit er auch den härtesten Boden urbar und tragbar machen kann. Und wäre ein Herz so hart wie Stein, er bearbeitets, daß es nur erst die selige Botschaft einlasse; ist das geschehen, so fühlt es bald die Kraft von Jesu Blut. Und wär es kalt wie Eis, es wird zur Flamme; und wär es hart wie Stein, es kommt zum Leben, und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben. Das Wort vom Kreuz ists, was diese Wunder wirkt; möchtet ihr Jahre lang alle Tiefen der Sittenlehre erschöpfen, über Gutes und Böses, über Tugend und Laster mit dem redlichsten Eifer predigen, alle Freuden des Paradieses mit den lachendsten Farben ausmalen, alle Gluth der Hölle mit feurigem Pinsel schildern; kein Herz zerschmilzt durch gesetzliches Wettern — die Botschaft des Friedens aber kann Felsen zerschmettern! Darum Boten des Friedens, der Freuden, gebet und zeuget von

Jesu, dem Gekreuzigten, mit frohem Muth! Pflanzet treu wie Paulus; begießt sorgfältig wie Apollo! Er, der allein Herzen erweichen und bändigen kann, wird das Gedeihen geben.

Bessern Anschein findet Er schon im steinigen Lande, aber ach! wie oft bleibt es beim bloßen Anschein! Dieses Land hat nicht viel Erde: der Same geht bald auf, eben weil er nicht viel Erde hat; aber wenn die Sonne brennt, verwelkt die Saat — weil sie nicht Wurzel hat, verdorret sie. Es sind Herzen mit weicher Oberfläche, aber steinig im Innern, empfänglich fürs Gute, aber weder fähig noch geneigt, es still zu bewahren und heilig zu pflegen. Lebhaft rührt sie das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo Jesu; sie nehmens mit Freuden auf. Ihn umfangen sie als die Ursache ihrer Seligkeit mit warmer Empfindung, und die seligen Wirkungen des Worts zeigen sich an ihnen am allerfrüheſten. Sie freuen sich ihres Heilands mit Innigkeit, ohne vieles Besinnen schwören sie ihm, ihrem Ueberwinder, ewige Liebe und Treue, ohne jedoch das volle Gewicht des Wörtleins ewig gehörig bedacht zu haben. Der Genuß, den sie bei ihm finden, soll — wie sie hoffen — ungetrübt fortdauern; sie wollen von nichts wissen, als von Seligseyn; darüber überhören sie des Geistes Stimme, der sie erinnert, in ihr Inneres zu schauen — nicht blos Ihn in Seiner reizenden Schönheit, in Seiner hinnehmenden Freundlichkeit, sondern auch sich in ihrer abschreckenden Sündigkeit, in ihrem tiefen Verderben gründlich kennen zu lernen. Diese minder einladende und schwerere Aufgabe verschieben sie aus Weichlichkeit, die sich auf Eigenliebe gründet; von unwürdiger Selbstschonung verführt, achten sie des Geistes Warnungen nicht,

und wenden das Auge ab von ihrer angebornen Schmach, die sie scheuen. Das kann ihnen leicht ein Fallstrick zum Untergang werden. Denn so können sie nicht wurzeln und auch auf die Dauer nicht grünen und blühen, viel weniger Frucht tragen. Eingewurzelt und gegründet sollen sie werden durch die Liebe, durch dauernde, tief brennende, nachhaltende Liebe. Ihre Liebe ist aber eine Strohflamme; rasch und hell lodert sie auf wie diese, aber eben so schnell sinkt sie auch wieder, aus Mangel an Nahrung, zusammen. Nahrung für seine Flamme muß sich das Herz bei dem holen, der sie zuerst anzündete; aber das wird es nur dann thun, wenn es deren dringendes Bedürfniß fühlt. Und wiederum dieses Gefühl hängt mit der Selbsterkenntniß, mit dem Bewußtseyn, daß wir Nichts sind, Er Alles ist, daß wir ohne ihn nichts thun können, unzertrennlich zusammen. Wer nun diese Kenntniß versäumt, dessen innres Leben wird durch jede, auch die leichteste Anfechtung nur allzu bald wieder getödtet. Sey es der Sonnenbrand äußerer Trübsale, Verachtung, Spott, Verfolgung um des Heilandes willen — oder seyen es die Stürme innerer Versuchungen, des Bösewichts listige Angriffe, oder die Reizungen der inwohnenden Sünde, darüber man es nun nicht länger anstehen lassen könnte, in den Abgrund seines Elends zu blicken; in beiden Fällen wird die schnell emporgeschossene, übel begründete, wurzellose und saftlose Pflanze bald versengt oder verweht werden. Der Eindruck hatte mehr die Sinnlichkeit als das Herz getroffen — war mehr Spiel als Ernst, mehr Rührung der Einbildungskraft als Bewegung der Seele gewesen. Nein, meine Geliebten! spielen wollen wir nicht mit unserer Seligkeit, sonst möchten wir uns einst fürchterlich getäuscht

finden. Was ist wichtiger, ernsthafter, heiliger, als unsrer Seelen ewiges Heil? Darum lasset uns anhalten mit Beten und Flehen, daß er uns selbst zur Seite stehe, uns den Boden unsers Herzens aufräume und reinige, und die Steine wegschaffen helfe, die das Wurzeln verhindern — damit es kein immerwährendes Aufstehn und Fallen, Säen, Keimen und Verwelken sey, sondern Frucht geschafft werde, und eine Frucht, die da bleibe.

Eine dritte Art von Boden ist, dem es nicht an Tiefe fehlt; aber er ist mit fremden Samen überladen. Ueberladen, sage ich absichtlich. Kein Acker ist leicht ohne fremde Gewächse unter dem Getraide, und diese sind nicht alle Unkraut, noch weniger schädliche Giftpflanzen; manche ist brauchbar genug, wenn gleich keine an Nutzbarkeit mit dem edlen Korn selbst zu vergleichen; halten sie sich fein mäßig, und thun nur diesem keinen Schaden, so duldet sie der Ackermann. Lieber sähe er freilich sein Feld ganz rein; aber so weit wird ers kaum bringen. — O wie herrlich wäre das, wenn alle unsere Gedanken, Begierden, Gefühle nur himmelwärts gerichtet, jeder Odemzug, jeder Pulsschlag, jeder Blutstropfen nur unserm Erlöser geheiligt seyn könnte! Es ist das Ziel, dem wir nachjagen, ob wirs erreichen möchten; aber hienieden erreichen wirs nicht. Auch die Erde fordert ihren Zoll, so lange wir noch an sie gebunden sind. Irdische Ansichten, Kenntnisse und Bedürfnisse, ja selbst irdische Sorgen, sind noch unser Theil, so lange wir in der zerbrechlichen Hütte unsers Leibes wohnen — fremde Kräuter im edlen Acker. Nur daß sie die gute Saat nicht überwuchern und niederdrücken! Von keinen ist es mehr zu fürchten, als von den bösen Unkräutern, denen das Land des Herzens nur allzu sehr angemessen ist! Ach

sie sind auf ihrem natürlichen Boden. Die schlimmsten nennt uns der Heiland zur Warnung. Zu ihnen gehört die Wollust des Lebens, Lust des Fleisches und der Augen, hoffärtiges Leben; Gewächse mit prächtiger, glänzender Blume, aber mit betäubendem giftigem Dufte und tödtlicher Frucht des Verderbens! Ferner, die übertriebenen Sorgen der Nahrung und der Betrug des Reichthums: Disteln und Dornen; wuchernd und stechend wie diese, mit starken tief umherkriechenden Wurzeln. Sie ersticken den Waizen, so lange sie stehen; sie stechen bis aufs Blut, wenn man sie anpackt und ausreißen will. Von diesen schädlichen Unkräutern muß der Acker rein werden, es koste was es wolle; und geschähe es mit tausend Schmerzen, es muß durchgeführt werden in Gottes Kraft. Denn nur so kann der Acker gedeihen, daß er den schönen Namen des guten Landes verdiene.

Dieses gute Land ist ein tiefer fruchtbarer Boden, der den Samen gern annimmt, und oft lange in seinem Schooße birgt und pflegt, bis die Saat gleichförmig hervorkeimt, unter sich wurzelnd und über sich grünend und blühend. Glücklich ist die Seele, die sich der Pflege des Geistes treu und gehorsam hingiebt, das Wort in seinem stillen Herzen aufbewahrt, und von ihm sich fruchtbarlich erläutern läßt. In seiner heiligen Schule macht sie bald geschwindere, bald langsamere, immer aber gründliche Fortschritte in der Erkenntniß Jesu Christi und ihrer selbst. Die kostbare Saat wächst und gedeiht, reift und bringt Frucht in Geduld. Ja wohl in Geduld! in doppeltem Sinn. Wie vieler Geduld bedarf nicht ein treues Herz, das vor Verlangen brennt, seinem Heiland bald und recht völlig zur Freude zu werden — wenn es durch so manchen selbstverschuldeten Unfall sich wieder zurückgesetzt

findet! und doch, was sagt diese Geduld gegen die Langmuth des treuen Säemannes, dessen tägliches Bemühen es ist, Seelen zu reinigen und zu erziehen? Mit wie zahllosen Hindernissen hat Er zu kämpfen! Wie oft versagt Ihm der schönste Anschein! Wie fleißig muß Er die Bitte: „Herr, noch ein Jahr! und noch Eins! und noch Eins!“ im Herzen und Munde führen! Ist nicht seine Geduld unser Aller Leben? Und am Ende, wie ungleich ist nicht der Ertrag auch des guten Ackers? Etliches trägt dreißigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig. Welches Herz unter uns, meine Geliebten, möchte ihm nicht ein Boden der letzten Art seyn? O würden wir ihm doch Alle zur Ehre und Zier für seine Aemsigkeit! Wären wir doch völlig Sein! Regte sich doch keine Kraft, da der Heiland nicht alleine, was sie wirkete, geschafft! Nur Er, der angefangen hat das gute Werk, kann es allein auch ausführen. Er thue mit uns, was ihm beliebet, und nehme von uns, was ihm Betrübniß macht! Amen.

7.

Christi Salbung in Bethanien.

(Am Palmsonntage.)

Text: Mark. XIV, 3—9.

„Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause, und saß zu Tische; da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt. Da waren Etliche, die wurden unwillig, und sprachen: Was soll doch dieser Unrath? Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie. Jesus aber sprach:

Laßt sie mit Frieden; was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch: und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage euch: Wo dieß Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat."

„Wahrlich, ich sage euch: Wo dieß Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnisse, das sie jetzt gethan hat." Hören wir dieses Wort der Weissagung unsers Herrn, geliebte Freunde! — Auch heute, nach fast zweitausend Jahren, auch an dieser Stätte, manch hundert Meilen vom Ort der Begebenheit entfernt, sollt es in Erfüllung gehen. Was Maria damals und dort that — denn Maria, aus der seligen kleinen Familie zu Bethanien, die Freundin des Herrn, war die Thäterin — ist vom Heiland nicht vergeblich auf dauerndes Gedächtniß, wo die frohe Botschaft vom Reich verkündigt wird, das heißt überall, so lange die Erde steht, hinaus gewiesen worden. Die That ists werth. Seine Zufriedenheit, seinen Beifall trug sie als Lohn davon. Wer ist wohl unter allen denen, die in Christo Jesu sind, und die zu dem Sinn, ihm zu gefallen, Liebe und Dankbarkeit verbindet, den sie nicht schon deßwegen unbeschreiblich anzöge, — der nicht mit Fleiß nachforschte, was es wohl eigentlich war, das dem Heiland an Mariens Handlung wohlgefiel? Sie gehört unter die nicht häufigen Thaten, die in einem höhern Geist, in ächter Begeisterung, über gemeine Ansichten erhaben, und eben deßhalb gemeinem Tadel ausgesetzt, geschehen; denen indeß ihre eigenthümliche Schönheit durch keine noch so scheinbare Kritik verdunkelt werden

kann. Wir werden nicht viel gegen das Murren der Jünger einzuwenden haben: dreihundert Denarien, gegen vierzig Thaler unsers Geldes, waren keine kleine Summe für die damaligen geldarmen Zeiten: wie viel Gutes hätte davon den Armen geschehen können! Auch der Heiland war ein warmer Armenfreund, der ums dritte, vierte Wort Mildthätigkeit gegen die Dürftigen predigte; er mied sonst sorgfältig jede Ehrenbezeugung gegen seine Person und jeden unnöthigen Aufwand. Dennoch stimmt er nicht ins Klaglied der Jünger; denn er fühlt Mariens Herz; und wir, indem wir sie handeln sehen und ihn reden hören, fühlen nicht allein das ihrige, was uns viel werth ist, sondern auch das seinige, was uns mehr als alle Welt gilt; darum möchten wir die Geschichte um viel mehr als dreihundert Denarien nicht weggeben. Hart kann und will er seine Jünger nicht anlassen, da sie nach jeder gewöhnlichen Ansicht das Recht auf ihrer Seite haben, und ihres Meisters Herz ganz zu verstehen, und überhaupt tiefer und zarter zu empfinden, ihnen für jetzt noch nicht gegeben ist. Sogar dem Judas läßt ers hingehen, ob er gleich in seinem Herzen lieset, wie er das Geld, nach Johannes Bemerkung, lediglich in seinen Beutel wünscht, und die Armen blos zum heuchlerischen Deckmantel seines habsüchtigen Verdrusses braucht. Zu Strafreden ist er jetzt überhaupt nicht aufgelegt. Denn theils ist sein Geist mit Todesgedanken beschäftigt, theils stimmt er sich zum Mitgefühl mit Mariens Verlegenheit. Wohl wohnte in ihrem Herzen über diese That eine Seligkeit, der durch äußere Umgebungen und Vorfälle nichts Wesentliches genommen werden konnte; auch hatte sie nichts anders als den Tadel der Jünger erwartet. Indeß mochte doch, als derselbe nun so laut

und heftig eintrat, ein leichtes Wölkchen den Himmel ihrer Seele überfliegen: das machte dem Heiland Kummer. „Lasset sie in Frieden, was bekümmert ihr sie? ein gutes Werk hat sie an wir gethan, das mehr werth ist, als sie selbst auch nur von ferne ahnet, bleibenden Andenkens würdig: mit dem Wort von meiner Geduld, von meiner Liebe bis in den Tod, soll ihre That durch alle Zeiten aufbewahret werden." Und womit belegt er diesen hohen Werth, den er Mariens Handlung beilegte? „Sie hat gethan, was sie konnte."

Ist es nicht herrlich, meine Geliebten! daß dieser kleine Vorgang beim Gastmahl zu Bethanien gerade am Vorabend vor des Heilands Leidenswoche sich begab? daß sich gerade mit ihm jene unvergeßlichen herzdurchdringenden Scenen, jene letzten Gedanken, Worte, Thaten und Leiden des Menschensohns anheben, die so sehr dazu geeignet sind, sich mit blutiger Schrift in unsere Herzen zu graben? Wenn wir nun übernommen da stehen unter dem Kreuze des Erbarmers, wo ihn die Liebe, die stärker ist als der Tod, angenagelt und dahin gerissen hat, Alles, Alles für uns bis auf den letzten Blutstropfen hinzugeben, — wenn uns im Innern das Wort: „So viel hat Er für mich gethan, und ich, ich Armer! was kann ich für Ihn thun?" überwältigt, und tief in den Staub niederbeugt — wenn wir gar nichts als Thränen der Liebe für ihn haben, und mit rathloser Dankbarkeit im Herzen seine blutigen Füße netzen und küssen: siehe, da schwebt uns plötzlich die Eintrittsscene seiner Leiden vor den Augen des Gemüths. Wie ein Licht tritt uns Mariens That im Gastzimmer zu Bethanien ins Gesicht: als ein Ton des Trostes und der

Ermunterung klingt uns das Wort des Herrn ins Ohr: „Sie hat gethan, was sie konnte!“ Sie that, was sie konnte — und Er war zufrieden! Thu' auch du nur, was du kannst.

Was war es denn nun, was Maria that? Auf welchem Wege gelangte sie zu der Handlung, der des Heilands Zufriedenheit lohnte? — Und wie können wir ihr nachfolgen? — Diese Fragen wollen wir jetzt beantworten.

Maria gehörte zu jener kleinen, in geräuschloser Stille seligen Familie, von welcher uns Johannes ausdrücklich erzählt, daß der Heiland sie lieb hatte. Wenn er vom Weg und von der Arbeit, vom Verkündigen des Worts, vom Heilen und Segnen müde war, so kehrte er in die Friedenshütte dieser Familie ein wenig ein, um auszuruhen, seinen Durst nach Freundschaft zu stillen, sich am Umgang mit befreundeten, liebenden und geliebten Seelen zu erquicken. Da liebte der Sohn des lebendigen Gottes, wie man auf Erden liebt; Lazarus, Johannes, Martha, Marie hatten das selige Glück ohne Mühe — Er liebte sie. Schätzbar war ihm die wohlwollende Geschäftigkeit, der beflissene Diensteifer Marthens, theuer die stille Ergebenheit seines Lazarus; doch war Maria unter den dreien seinem Herzen die Nächste. Denn früh hatte der Geist Gottes ihr Gemüth auf das Eine, was noth ist, gerichtet. Indeß Tausende Jesum haßten und verfolgten, Tausende mit stolzer Verachtung auf ihn herabblickten, Tausende aus leerem Vorwitz nur um der Wunderwerke willen, die er that, ihm nachliefen — indeß für alle diese Tausende die Worte des ewigen Lebens, die er redete, in den Lüften fruchtlos verhallten — indeß selbst seine Jünger, ach! wie selten! sein Herz

verstanden, hatte Maria, die stille, treue Schülerin der Gnade, die Perle gefunden, das Gilead entdeckt, wo Balsam des Lebens zu holen war. Er trat ins Zimmer, und sie ließ alles stehen und liegen, vergaß Essen und Trinken, Arbeit und Schlaf, und setzte sich, zu hören — das Licht seiner Augen, die Rede seines holden Mundes einzusaugen. So stillte sie ihr bedürftiges Herz, und nährte ihren lichtverlangenden Geist. So hatte sie schon früh das gute Theil erwählt, das nimmermehr von ihr genommen werden sollte; und als ihr der Heiland dasselbe so nachdrücklich gegen Marthens Angriff zusicherte, da sagte er nicht ihr, sondern nur Marthen etwas Neues; denn sie hatte schon längst gefühlt und erkannt, daß dieses beste Theil auch zugleich das unvergängliche sey, welches Niemand, kein Tod noch Teufel, dem, der es hat und behalten will, rauben kann. Bei dieser eifrigen Lernbegierde, bei diesem unverwandten, Alles rings umher vergessenden Aufblicken auf den, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben — wie weit mußte sie in kurzer Zeit vorgedrungen, wie nahe seinem Herzen geworden seyn! Man sah es, als ihr Bruder erkrankte und starb. Sie drängte sich nicht vorlaut, wie Martha, voran; sie wartete zu Hause in anspruchloser Stille, mit tiefer Trauer im Herzen um den Entschlafenen, in welche doch eine geheime selige Hoffnung lindernden Balsam tropfte. Aber als nun der Meister ihr rief: da stand sie eilend auf, ihm entgegen — da warf sie ohne viele Worte sich ihm zu Füßen, und weinte um den verlornen Bruder. Und als er, von der Menge der Klagenden schon umringt, auch sie weinen sah, ward er im Innersten bewegt, die Augen giengen ihm über. Mitleid mit dem Schmerz seiner Freunde, und Betrübniß

über ihre kleinmüthige Trostlosigkeit vor ihm, der die Auferstehung ist und das Leben, theilten sich in sein Herz und zerrissen es. So trat er vor das Grab, und sprach das himmelstürmende Gebet; so rief er das Machtwort der Auferstehung: „Lazarus, komm hervor!" Nach dieser That, wie mußte Mariens Herz überfließen von Dank und Liebe! Ihrem Lehrer zum ewigen, ihres geliebten Bruders Erwecker zum zeitlichen Leben, dem Mann von Rath und That, der die Thränen der tiefgebeugten Familie so überraschend herrlich in Wonne der Auferstehung verwandelt hatte — „was konnte" sie ihm, nun zur Dankbarkeit thun? Sie wählte nicht lange; was das volle Herz ihr eingab, dazu griff sie. Sie war nicht reich — doch fragte sie nicht: was wirds kosten? Sie war nicht mächtig, noch über das Urtheil der Menschen erhaben — doch fragte sie nicht: was werden die Leute sagen? Sie war ein Menschenkind, wie wir, und der Eigennutz hatte auch in ihrem Herzen tiefe Wurzeln gefaßt — doch fragte sie am allerwenigsten: was wird mir dafür? Reiner Herzensdrang bestimmte sie: „mags gehen, wie es will, mag daraus werden, was da will! meine Liebe, meinen Dank muß ich ihm vor aller Welt bezeugen." Je stiller und schüchterner sie sonst war, desto mehr Ueberwindung mußte es ihr kosten, bei dem Gastmahl auf eine so auffallende Weise aufzutreten, sich dem Gerede aller Gäste auszusetzen: aber Eine Empfindung verschlang alle übrigen. Und eben dieses, daß ihr Herz so rein und warm für ihn schlug, daß sie ihm alle Rücksichten der Furchtsamkeit, des Eigennutzes, und selbst der Eigenliebe zum Opfer brachte, eben dieses war es, was dem Heiland wohlgefiel. Viel konnte sie

freilich nicht thun; gegen seine Wohlthaten gerechnet, war es gar nichts: aber „sie that, was sie konnte."

Wie ists nun mit uns, meine Geliebten? Wer ist unter uns, der nicht wünschen sollte, den Mann immer näher kennen zu lernen, der solche Triebe im Herzen erwecken, der so beleben und beseligen kann? Wir haben wohl Alle von Jugend auf viel von ihm gelesen und gehört und auswendig gelernt, wir nennen uns nach seinem Namen, wir führen häufig ihn im Munde, und ehren ihn fleißig mit den Lippen — das „Herr, Herr!" rufen ist uns etwas Gewohntes; aber das Alles heißt noch lange nicht ihn kennen. Durch das Alles erwerben wir auch noch nicht den entferntesten Anspruch an die Mitgenossenschaft der seligen Schaar, welche er die Seinen nennt, und von welchen er das große tiefe Wort sagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." — Um dahin zu gelangen, was können wir Besseres thun, als Mariens Beispiel folgen — kurz und gut, den Zerstreuungen des Lebens uns entreißen, aus dem Gewirre heraustreten, und Ohr und Herz ihm öffnen? — Dazu steht die neue Woche, die Woche des Heils, vor uns: sie ist dem Andenken, von dem die Ewigkeit noch spricht, gewidmet. Folgen wir nun dem Heiland vom Bethanischen Gastmahl aus bis zum hellen Sonnenaufgang der Auferstehung mit Mariens Sinn und Ohr — lassen wir unsere Seelen Schritt für Schritt mit seiner Seele ziehn; hören wir zuvörderst seine letzten gewaltigen Reden voll Geist und Leben, voll Kraft und Salbung, nicht Reden menschlicher Weisheit, von Buchgelehrten mühsam erlernt, sondern von göttlicher Macht, aus der Fülle der Gottheit, die in ihm leibhaftig wohnte, ausgesprochen — seine Reden von der Treue

und Wachsamkeit, von der Sünde der Sünden, welche ist, nicht glauben an Ihn, von seinem nahen Kampf und Sieg über den Fürsten dieser Welt, von der Allmacht der Liebe, damit er Menschenherzen an sich ziehen und binden will; — sehen wir ihn seinen Leichnam, der gegeben wird für das Leben der Welt, sein Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden, zum voraus testamentlich vermachen — sehen und hören wir dieß Alles, als ob wirs noch nie gesehen und gehört hätten, mit neuen Augen des Gemüths, von Gottes heiligem Geist geöffnet: dann sind wir reif für den Oelberg — für die blutigen Auftritte in Jerusalem — für die selige Mittagsnacht auf Golgatha — für die große Charfreitagsstunde Nachmittags um drei Uhr. Dann sind wir sicher da, wo Millionen Herzen schon ewiges Leben fanden, auch das unsere zu holen — das „Für mich!“ aus des Herzens Tiefe sprechen zu lernen. Und von da an schreibt sich dann auch unsere Bekanntschaft mit seinem Herzen; das Eine was noth ist, wird uns klar: „Seiner theilhaft seyn und ihm Leib und Seele zu übergeben.“ Sehen wir ihn nun auferstehen vom Tode, so ist uns das ein Anblick, der Mariens Freude am Grabe des Bruders weit überwiegt. Lazarus ward einer kleinen Familie wiedergegeben: der Heiland der ganzen Familie Gottes auf Erden, dem ganzen Menschengeschlecht, dessen erstgeborner Bruder Er ist. Lazarus erwachte zum sterblichen Leben: Jesus, der Erstling der Auferstehung, zum unsterblichen, welches er durch seinen Sieg über Tod und Hölle allen den Seinigen zusicherte. „Jesus, mein Erlöser lebt! ich werd auch das Leben schauen!“ ist das Triumphlied der begnadigten Seele. Voll ist, wie in Mariens Herzen, das Maaß

der Liebe und des Dankes. Viel tausend Liebesflammen glühn für ihn in unsern Herzen. Was kann ich ihm nun zur Dankbarkeit thun? Gegen diese Frage verschwindet jede ängstliche Rücksicht auf eignen Vortheil, auf bindende Verhältnisse, auf das Urtheil der Welt. Er, der unsterbliche Wohlthäter der Seele, der Tilger der Sünde, der Erwerber des ewigen Lebens, leuchtet oben an, und überglänzt Alles im Herzen. Es ist nichts, das man für ihn nicht thun, ihm zu Liebe nicht lassen könnte; und weiß man sich selbst keinen Rath, so spricht man ihn mit kindlicher Zuversicht an: „Mein liebster Heiland! rath mir Du, was ich zur Dankbarkeit für alle deine Liebe thu, und was dein Herz erfreut."

Dann, meine Freunde! ist man zu Mariens Sinn an jenem Abend in Bethanien empor gelangt. Was man in diesem Geist aus reiner Fülle des dankbaren Herzens thut, darüber ist man sicher, das Wort von ihm zu hören: „die Seele hat gethan, was sie konnte." Und mehr begehrt der Heiland nicht: was er uns befiehlt, das sind lauter Sachen, die man machen kann, wo es nur darauf ankommt, daß man sie gerne wollte machen. Vom Thun selbst ist fürs erste noch nicht die Rede, sondern nur vom Wollen: ist dieses rein, und ganz da, so folgt das Können auf dem Fuße nach. „So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wirds inne werden, daß meine Lehre, daß ich selbst von Gott sey," sagt der Heiland. Er wirds inne werden; woran? Kraft wird von mir ausgehen, die Kräfte meines Todes werden ihn beleben: so wird dicht an das Wollen das Können sich anschließen. Und so leistet jede der durch sein Blut erlösten und mit Kraft durchgangenen Seelen das Ihrige: jede gerade

das, was sie kann. Dieß verlangt der Heiland vom Reichen, jenes vom Armen — eines vom Vornehmen, ein anderes vom Geringen. Einfalt und kindliches Anhangen wird von Kindern, Muth und Stärke zum Streit von Jünglingen, Weisheit und Reife der Erfahrung von Männern in Christo gefordert. Bei Allen liegt aber der Eindruck von seiner unendlichen Liebe zum Grunde; tief im Herzen ruht sein Tod und Leiden: aus diesem Brunnen quillt unaufhörlich das lebendige Wasser der Gegenliebe und Dankbarkeit. Daher wird das: „ich liebe!“ am Tage der Rechenschaft mehr sagen, als Alles; das: „ich habe um Dich geweint!“ wird für mächtige Thaten gelten; das gebeugte Dankbekenntniß: „mir, dem größten Sünder, ist Barmherzigkeit widerfahren!“ wird als hellerer Edelstein in Pauli Siegerkrone glänzen, als alle seine Heldenarbeiten in Gottes Reich. Darum, meine Geliebten! vor allen Dingen: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet!“ Amen.

8.

Am Ostersonntage.

Evangelium: Mark. XVI, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jakobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Sein abgewälzet war: denn er war sehr groß. Und sie giengen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist

auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich."

Die Hand des Herrn kam über Ezechiel, den Propheten des Herrn, und er ward vom Geiste hinausgeführt auf ein weites Gefilde, das lag voll Todtengebeine. Und der Herr sprach zu ihm: Meinest du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Er antwortete: Herr Herr, das weißest Du wohl. Da gebot ihm der Herr: Weissage, du Menschenkind! über diesen Todtengebeinen: Siehe, ich will meinen Odem über sie wehen lassen, daß sie lebendig werden. Und indem Ezechiel, der Prophet des Herrn, weissagete — siehe, da ward ein Rauschen gehört; es kam eine Regung unter die Todtengebeine, und sie fügten sich zusammen. Fleisch und Adern überwuchsen sie, und Haut bekleidete sie; aber es war noch kein Odem in ihnen. Und der Herr gebot zum andern male: Weissage, du Menschenkind! gegen die vier Winde: Wind, blase aus den vier Winden, über diese Getödteten, daß sie lebendig werden. Indem nun der Prophet weissagte, wehete Gottes lebendiger Odem über die Fläche des Feldes, und die Leichname richteten sich auf ihre Füße und lebeten. Da sprach der Herr: Siehe, jetzt sagen sie: „Unsere Gebeine sind verdorret, unsere Hoffnungen sind dahin, es ist aus mit uns." Du aber, Menschenkind! weissage ihnen: So spricht der Herr Herr: Siehe! ich will eure Gräber aufthun! Ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder lebendig werden sollet!

Heute ist der Tag, meine Geliebten! an welchem wir betrachtend, staunend und anbetend vor diesem gewaltigen prophetischen Bilde stehen, an welchem wir dessen Erfüllung in Herrlichkeit durch Gott, den Allmächtigen, und seinen Sohn Jesum Christum, den Erstling der Auferstehung, mit festlicher Freude feiern. Auferstehung, seliges, unsterbliches Leben, sind Aussichten, nach denen sich eine unvertilgbare Sehnsucht in jeder menschlichen Brust regt — nach welchen ein angebornes ahnendes Verlangen jedes Menschenherz durch dieß Leben begleitet. „Nach dem Tode meines Leibes, was werde ich seyn, was wird aus meinem eigentlichen Ich werden? werde ich leben oder sterben? und wenn ich lebe, in welchem Zustand? des Glücks oder Unglücks? der Wonne oder Pein? — das sind die angelegensten Fragen, die der Mensch sich selbst vorlegt. Wenn ihm das Licht der göttlichen Offenbarung mangelt, oder wenn er selbstklug und verachtend sein Angesicht von demselben wegwendet, so wagt er sich in das Gebiet des Forschens und der Grübelei hinaus; er reiset mit seinem Geist durch Räume und Zeiten, ja wohl durch Ewigkeiten, um die Antwort auf jene Fragen zu finden. Aber umsonst! rings umher stößt er auf unübersteigliche Schranken, die jeden weitern Fortschritt hemmen; der unermeßliche Vorhang, der Diesseits und Jenseits scheidet, hängt dicht und dunkel, undurchblickbar und undurchdringbar vor ihm. Mit gelähmten Flügeln sinkt er ermattet zu Boden, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich zu denen zu gesellen, die da sprechen: „Unsre Gebeine sind verdorret, unsre Hoffnungen sind verloren, es ist aus mit uns!“ Leicht giebt er sich dann der Verzweiflung preis, und läßt sich im finstern Unmuth von den Wogen des Lebens fort-

treiben, ohne sich ferner um das Wie? oder Wohin? zu bekümmern. Tritt er hinaus, sey es in das Gewimmel der geschäftigen Menschen oder in das rege Leben der Natur, so dünkt ihm Alles todt zu seyn; er erblickt nichts, als ein weites Gefilde voll Todtengebeine. Dann steigt er hinab zu jener bequemen, der Sinnlichkeit schmeichelnden, alles Nachdenken betäubenden und in Schlaf wiegenden Lehre: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt!"

Doch so leicht gelingt es ihm nicht, das Interesse an jenen wichtigen Untersuchungen über Tod und Leben, über Vernichtung und Auferstehung völlig in sich zu ertödten. Stunden des ernsthaften Nachdenkens kommen über ihn, worin ihm die Stimme in seinem Innern immer wieder vernehmlich wird: „Meinest du nicht, daß diese Todtengebeine lebendig werden?" Wohl ihm, wenn er diese Stimme für das erkennt, was sie ist — für die Stimme des Geistes Gottes, des Erweckers zum Leben. Wohl ihm, wenn er aufmerksam auf die Frage horcht, und die Antwort in kindlicher Ergebung und stiller Zuversicht nur von Dem erwartet, der die Frage in ihm erneuert hat — wenn er wie Ezechiel antwortet: Herr Herr, das weißest Du wohl! ja Du alleine weißest es! Erleuchte Du mich, Herr, mein Licht! ich bin mir selbst verborgen, und kenne mich noch nicht — nicht einmal meinen gegenwärtigen Zustand, viel weniger den zukünftigen: erleuchte du mich, Herr, mein Licht!" Wohl ihm, wenn er dann, vom Geiste des Lebens ergriffen, das Buch aller Bücher zur Hand nimmt, das Buch göttlicher Offenbarung, das Buch des Lebens und der Auferstehung. Denn dieses heilige Buch ist es, welches vom ersten bis zum letzten Blatte Zeugniß ab-

legt von dem Fürsten des Lebens, von dem Quell der Unsterblichkeit, von dem Erstling unter den Erstandenen, von dem, der da ausrief: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe! Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ In diesem Buche lesen wir von dem Menschensohne, der da wandelt unter den sieben güldenen Leuchtern — dessen Angesicht leuchtet wie die helle Sonne, dessen Augen brennen wie Feuerflammen — der sieben Sterne hält in seiner rechten Hand, und mit dem scharfen zweischneidigen Schwerdt seines Mundes kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, zu lohnen und zu strafen — der da saget: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte. Ich war todt, und siehe, ich bin wieder lebendig und lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ Wer in dem Gefühl seines Nichts, wie dort Johannes der Evangelist, zu seinen Füßen niedersinkt, gegen den streckt er seine durchgrabene Rechte aus und spricht zu ihm das allmächtige Trostwort: „Fürchte dich nicht!“ Da wird an ihm erfüllet das Wort des Herrn, welches er durch seinen Propheten Ezechiel sprach: sein Grab wird geöffnet, und des Grabes Stein weggewälzet. Odem des Lebens, Gottes Geist durchweht ihn, und siehe, er lebet! Wie ist nun Alles verwandelt unter seinen Augen! Tritt er nun hinaus auf das weite Gefilde, welches ihm zuvor voll verdorreter Todtengebeine zu liegen dünkte, so vernimmt er das Rauschen der Auferstehung! die Gebeine fügen sich zusammen, bekleiden sich mit Fleisch und Adern und beziehen sich mit Haut. Es bläset der Odem, der die Todten regt, und Leben in die Glieder trägt; und siehe da! viele stehen aufgerichtet auf ihren Füßen

und sind lebendig. Es sind alle die, welche glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, des Ueberwinders des Todes, des Siegers der Hölle, und das Leben haben in seinem Namen. Denn das ist das ewige Leben, daß sie Gott erkennen, und den er gesandt hat, Jesum Christum, den Widerbringer des Lebens. O, meine Geliebten! welch eine Gemeinschaft der Heiligen! welche Freuden der Auferstehung! welche Wonne der Unsterblichkeit!

Wie mag solches zugehen? Kann auch ein Mensch, der schon längst todt war in Sünden, wieder umkehren und leben, und solcher ewigen Freuden theilhaftig werden? Wohl ist diese Frage, meine Freunde! von eben der hohen Wichtigkeit, wie jene des Nikodemus über die Neugeburt des Herzens; ja sie hängt mit derselben aufs genaueste zusammen. Die Antwort giebt uns unser Fest-Evangelium. Wer waren wohl die, welche zu allererst den Auferstandenen zu sehen, und durch diesen Anblick des Trostes einer Auferstehung theilhaft zu werden gewürdiget wurden? Es waren die, die am Gekreuzigten mit inniger Liebe hingen; unter ihnen die Sünderin Maria Magdalena, die viel liebte, weil ihr viel vergeben war! Es waren die, die ihren gekreuzigten Herrn und Meister, Lehrer und Freund nicht verschmerzen konnten — die immer wiederkehrten, ihm Thränen der Sehnsucht nachzuweinen, seine Wunden zu küssen, seinen Leichnam zu salben, seine Ruhe im Grabe zu ehren. Und wiederum, als diese Glücklichen nun Befehl erhielten, die frohe Botschaft seinen übrigen Jüngern zu verkündigen, wer wurde da namentlich ausgezeichnet? Petrus, der treulose Verläugner, dem aber die Thränen der Reue geflossen waren und noch auf

der Seele brannten; Petrus, der trostbedürftige Sünder, der wohl um einen zweiten Blick versöhnter Liebe, zu Versiegelung des ersten, Alles, Alles hinzugeben bereit war! Solche Leute, wie Magdalena und Petrus, waren es, die Jesum den Gekreuzigten mit inniger Sehnsucht, mit brennendem Verlangen suchten! und siehe da! sie fanden Jesum den Auferstandenen. O der überraschenden Freude! der namenlosen Seligkeit! Wie herrlich war da des Herrn Wort erfüllet, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden sollte! Doch vergaßen sie über diesem seligen Fund dessen nicht, den sie ursprünglich gesucht hatten: mit Jesu dem Auferstandenen war ihnen zugleich Jesus, der Gekreuzigte, wiedergegeben — und dieser wurde ihnen von jetzt an immer theurer und werther, immer mehr der Erste und Höchste. Als der Heiland in den Saal zu Jerusalem durch die verschlossenen Thüren zu seinen Jüngern hereinschwebte, um ihnen seinen Frieden zu bringen — was war es da, das ihre Seligkeit vollkommen machte, das alle Furcht bannte, das jeden Zweifel niederschlug? Seine Wunden zeigte er ihnen in Seite, Fuß und Hand: da wurden die Jünger froh, daß sie ihren Herrn, den Gekreuzigten, sahen! — Als es ihm, dem unerkannten Wanderer, darauf ankam, die Herzen seiner Begleiter recht schnell und unauslöschlich in Brand zu stecken — was that er? Die Geschichte seiner Leiden, seines blutigen Kreuztodes erzählte er, und erläuterte sie aus der Schrift. Als er den besonnenen Denker, den vorsichtigen, schwergläubigen Thomas vor sich hatte, der durch keine Versicherungen der ganzen übrigen Schaar zu überzeugen gewesen war — wie besiegte er ihn? Er wies ihm seine Nägelmaale — Er ließ ihn die Hand

in seine offene Seite legen! Und Thomas rief: mein Herr und mein Gott! — So, meine Geliebten! kamen die Sachen schon damals in das rechte Geleis, worin sie seitdem unverrückt geblieben sind und ewig bleiben werden. Ja ewig wird, wer je des Heilandes froh worden ist, bekennen, daß das höchste Gut nie so groß zu nennen, als in seinem Blut. Sterben muß zuerst, was lebendig werden soll. So mußte auch das edle Waizenkorn Gottes zuvor ersterben und in die Erde verscharret werden, ehe es keimen, und herrlich grünen und blühen, und millionenfache Früchte bringen konnte. Aus dem Tode kam Leben, aus der Vernichtung Auferstehung. Sein Tod ward die Ursache unsers Lebens; ja unsere ganze Seligkeit kommt her aus seinem Blute in Zeit und Ewigkeit. Alles Heil wird uns zu Theil, weil Er am Kreuze für uns starb, und bei Gott durch seinen Tod verlornen Sündern Gnade erwarb. Der Augenblick, da er sein Haupt neigte und verschied, war der entscheidende: da ward die große That der Liebe vollbracht — die Handschrift, die wider uns war, mit dem Blute des Mittlers durchstrichen — die ewige Erlösung für eine ganze Welt voll Sünder gefunden. Freudiger Schreck überfiel die Natur: die Erde erbebte, die Felsen zersprangen. Der Vorhang im Tempel, der bisher den Heiligen von den Sündern geschieden hatte, riß von oben an bis unten aus. So unzugänglich bisher der Thron der Gnade, so streng der Zutritt zu ihm verboten war, so frei und offen stand er nun für Jedermann. Denn der Sohn der Liebe war als ewiger Hoherpriester einmal für allemal mit seinem eigenen Blute ins Allerheiligste eingegangen: da steht er nun neben dem furchtbaren Richter, und fordert kraft seines Todes Gnade für Sünder. Seit-

dem erschallt der trostvolle Ruf durch alle Lande: Tretet nun getrost zum Throne, da der Gnadenstuhl zu sehn; es kann euch von Gottes Sohne nichts als Lieb' und Huld geschehn! — Zugleich aber — lasset uns das wohl bemerken — ward jener feierliche Augenblick, von dem die Ewigkeit noch spricht, noch durch Eins bezeichnet. Gräber öffneten sich; Leiber der Heiligen traten heraus, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. Das waren Vorboten der Auferstehung. Wie mögen sie denen, welchen sie sich zeigten, manchen Tropfen Freude in ihre Trauer um den Gekreuzigten gegossen — wie mögen sie ihre gebeugten Seelen mit stiller Erwartung und froher Ahnung größerer Dinge erfüllt haben! Der dritte Tag kam: die Morgensonne glänzte über den Horizont herauf, und mit ihr trat Jesus, der Sieger der Hölle, aus dem Grabe! Vollendet war die Auferstehung: Jesus unser Heiland lebt, auch wir werden Leben schauen!

Diese Betrachtungen, geliebten Freunde! lassen uns keinen Zweifel mehr darüber, wer diejenigen sind, welche Gottes Geist durchwehet, daß ihre Gebeine wieder lebendig werden. Es sind die Sünder, die Jesum, den Gekreuzigten, suchen — nicht etwa aus langer Weile, nicht aus Nachahmungssucht, nicht Andern zu gefallen; sondern aus eigenem tiefgefühlten Bedürfniß, weil ihnen um Trost sehr bange wird, weil sie im Himmel und auf Erden keinen Rath mehr wissen. Wenden sie sich in diesem Zustand nach Golgatha, Jesum den Gekreuzigten zu suchen, so gehen sie nicht lange fehl. Kaum sehen sie sich um, so steht der Heiland da, der Fürst mit der blutigen Seite: es wird ihnen Friede und Leben und Gerechtigkeit gegeben, daß sie selige Leute sind. Nun wirds

ihnen ein Leichtes, auch Jesum den Auferstandenen zu finden, und in ihm des Trostes der Auferstehung und des ewigen Lebens froh zu werden. Welch eine köstliche Zugabe! aber doch nur eine Zugabe. Denn Jesus an dem Kreuze bleibt solchen begnadigten Sündern Ziel und Zweck: das Kreuz ist der Ort, wo sie Vergebung ihrer Schuld gefunden haben — das geht ihnen über Alles. Gestorben sind sie zuerst mit Christo, der durch seinen Tod ihren Tod getödtet hat: mit ihm haben sie ihr Fleisch gekreuziget sammt seinen Lüsten und Begierden. Unter dem Kreuze ist ihnen die Sünde ein Gräuel geworden. Dann erst sind sie mit Christo auferstanden, um in einem neuen Leben zu wandeln: Sein Leben ist es, was ihren Geist auf das kräftigste erhebet und belebet. So wird eine erlösete Seele ihm eine Zier, und ihr äußerlicher Wandel zeugt von seiner Lieblichkeit in derselben. So wirkt die Kraft seiner Auferstehung, daß wir uns erheben können von den Lüsten dieser Erde, und hienieden Dem schon leben, dem wir einst ewig zugesellt sollen werden. Gern senden wir unser Herz zum voraus schon dahin, wo unsere wahre Heimath ist. Da verschwinden bald alle niedrigen sinnlichen Vorstellungen von diesem Land unsrer Sehnsucht. Wir dürfen den Vorwurf nicht fürchten, den der Herr jenen Sadduzäern macht: „Ists nicht also? ihr irret, weil ihr die Schrift nicht verstehet, noch die Kraft Gottes.“ Nein! wir wissen, daß die, welche gewürdiget werden der Auferstehung von den Todten, Gottes Kindern und den Engeln gleich sind, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. Was wir freilich alsdann seyn werden, ist noch nicht erschienen — ja es kann unsern beschränkten Sinnen, unsern sterblichen Augen und Ohren nicht erscheinen. Nur Eins ist uns gesagt: wir

werden Jesum sehen, wie er ist, mit den Maalen in Seite, Händen und Füßen, darin wir unsre Wahl zum Segen hienieden schon gelesen haben. Und dieß Eine ist einem Sünderherzen, welches Jesum den Gekreuzigten gesucht und gefunden hat, genug. Sind wir nur dessen gewiß, so warten wir mit Gelassenheit der übrigen großen Offenbarung, und überlassen es ruhig seiner liebenden Sorge, wie er uns noch ferner beseligen und verherrlichen will. Amen.

9.

Unterschied zwischen dem Wandel auf Erden und dem Wandel im Himmel.

Text: Phil. III, 17—21.

„Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

„Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten." Wer unter uns, geliebte Zuhörer! hört nicht dieses Bekenntniß Salomons, des weisen Königs, in seinem Innern wiederhallen? Eben weil unser Erdenleben, luftig wie ein Schatten, unaufhaltsam vorüberzieht, fühlen und erkennen wir, daß unser Geist, der unvergängliche, unser besseres eigentliches Ich, nur geborgt ist auf diese Erde. Wir kommen, sind wenige Augenblicke

da, und gehen; unmöglich kann ein Land, das wir mit so sichtbarer Eile durchwandern, unser Vaterland seyn: es ist ein Land der Fremde! Wo aber, wo ist die Heimath? Denn daß eine solche für uns vorhanden seyn muß, das fühlen wir tief in den besseren Stunden, darin uns gegeben wird, unsern Geist zu erheben von den Lüsten dieser Erde. Dann wandelt uns Heimweh an — unaussprechliche Sehnsucht nach dem heiligen unbekannten Lande, wo Seelen hingehören. Seine Ahnungen durchgehen dann unser Innerstes. Schon David rief in einer dieser Stunden der Weihe: Ich bin beide, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter, Dein Gast auf Erden und Dein Bürger in den ewigen Hütten. Und so suchte jeder Mensch, der auch nur stundenweise sich ernüchterte aus dem Taumel der Erde, ein Vaterland; so suchten es sonderlich von jeher alle, die dem Geiste Gottes ihr Herz öffneten und seine Salbung empfingen, mit unverwandtem Ernst, mit fester Ausdauer, mit herrlichem Erfolg. Dieses Zeugniß giebt der Apostel namentlich schon den Erzvätern der frühesten Zeiten: „Sie haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind: die aber solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen — und zwar, daß sie keines irdischen begehren, sondern eines besseren, nämlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.“ Er heißet, sagt der Heiland, „ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs — Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; denn ihm leben sie Alle:“ ihr Leib, der von Erde war, ist längst wieder zur Erde geworden: sie aber, sie leben ihm ewig! Und doch hatten sie hienieden nur leise un-

bestimmte Vorgefühle von der Stadt, die seine Hand bereitet hat: uns aber ist erlaubt, schon von hier aus heller zu ihr aufzuschauen. Mit lebendigen Farben wird sie uns ausgemalt in den heiligen Büchern des neuen Bundes, die Stadt des lebendigen Gottes, der wahre ewige Berg Zion, das himmlische Jerusalem, bewohnt von den Geistern der vollendeten Gerechten und von der Menge vieler tausend Engel. Seit Er überwunden hat, der Löwe aus dem Stamme Juda, dürfen wir nicht mehr in leerer unbefriedigter Sehnsucht weinen. Seit Er durch den Tod die Macht genommen hat dem, der des Todes Gewalt hatte — seit wir das Triumphlied anstimmen können: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — seit Er, der Sieger des Todes, der Erwerber des Lebens, vorausgegangen ist, uns die Stätte zu bereiten — seit unser Gott sich weniger als je schämet, zu heißen unser Gott; seitdem wird uns von Zeit zu Zeit vergönnt, zur Stärkung auf der Pilgerreise, zur Erquickung unsers müden Herzens, das Auge gen Himmel zu heben, die Hauptstadt im Geiste zu sehen, einen seligen Blick durch ihre Perlenthore in ihre goldenen Gassen voraus zu senden. Seitdem ist das Loosungswort aller Erlöseten des Herrn: „Wir haben hier keine bleibende Stätte — die zukünftige suchen wir!" „Wenn der sterbliche Bau unsrer Hütte zerbrochen seyn wird, so haben wir einen Bau im Himmel von Gott erbauet — ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist." Und dieses ewigen Erbes sind wir gewiß; „denn Gott hat uns das Pfand, den Geist, gegeben." Wer Christi Geist hat, der ist Sein: und dieser Geist ist das Siegel, damit er versiegelt ist auf den Tag der Erlösung. Ja auch das Pfand der Auferstehung und Verklärung des

Leibes ist der Geist; denn „der Gott, welcher Jesum auferwecket hat von den Todten, wird auch unser sterbendes Gebein lebendig machen, darum, weil sein Geist in uns gewohnet hat.“

Wie schade ist es, meine Geliebten! daß so Wenige von denen, die sich nach dem Erwerber dieser Herrlichkeit nennen, derselben achten und genießen! Schon in den ersten Zeiten der Verkündigung des Wortes dieses ewigen Lebens klagt der Apostel bitterlich darüber; denn er hat es in unserm Text mit lauter Christen zu thun. Er bejammert die Verblendung vieler, nicht allein von denen, die das Wort gehört und scheinbar angenommen haben, sondern auch sogar von denen, die es lehren, die er böse Arbeiter nennt. Mit Weinen unterscheidet er die, welche irdisch gesinnet sind, von denen, deren Wandel im Himmel ist; nachdrücklich warnt er vor jener Gesinnung — feurig ermuntert er zu dieser. Was die Verschiedenheit in gewissen Lehrmeinungen betrifft, erinnert er nicht vor unserm Texte, das lasset euch nicht allzu sehr anfechten: „sollet ihr darinnen etwas verschiedenes halten, das lasset euch von Gott offenbaren“ — nur Eines, Eines ist unumgänglich nöthig: daß „wir Alle nach Einer Regel wandern, darein wir gekommen sind, und gleich gesinnet seyn.“ Unendlich weniger wird an jenem letzten großen Richtertage, dem Tage der unwiderruflichen Entscheidung über unser ewiges Erbe, nach Meinungen die Frage seyn, als nach Gesinnungen, die ins Leben eingreifen — unendlich weniger nach Namen und Worten, als nach Früchten und Thaten. Dann werden nicht alle, die zum Heiland sagen: „Herr! Herr!“ ins Himmelreich kommen; sondern die den Willen

thun seines Vaters im Himmel. Darum fährt der Apostel fort, „folget mir nach: sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Und so unterscheidet er dann irdische Gesinnung und Wandel von himmlischem Sinn und Betragen. Wir folgen heute seinen Worten, meine Geliebten! um uns an ihnen zu erwecken, seinem Wandel zu folgen. O daß der hochwichtige Unterschied zwischen Wandel auf Erden und Wandel im Himmel mit unauslöschlichen Zügen durch Gottes Finger in jedes Herz eingeschrieben werde!

„Es halten eitele Gemüther die Erde für ihr Vaterland!“ Sie versagen jener innern Stimme, welche sie auffordert, das wahre Vaterland zu suchen, ihr Ohr — sie lassen sie übertäuben von dem Geräusch der Erde. Sie lassen sich tiefer niederziehen von der Sünde, die in ihnen wohnet, und bürgern sich ein in den Schlamm der Erde, bis sie endlich von nichts Besserem mehr wissen noch wissen wollen. Das ist irdische Gesinnung überhaupt. Der Apostel bezeichnet aber diesesmal noch näher eine besondere Art derselben, die man thierische Gesinnung nennen könnte: aus dem traurigen Grunde hebt er sie vorzüglich hervor, weil sie leider! die gemeinste, die alltägliche Art des Erdensinnes unter den Menschenkindern ist. Denn wenig sind verhältnißmäßig derer, die nach höheren Dingen trachten, die, vom Stolz ihres Herzens emporgetrieben, Ehre und Rang zu ihren Abgöttern wählen, die nach Fürstenkronen greifen, und denen jede nun erstiegene Stufe ein Sporn wird, noch höher zu steigen — wenig sind derer, die in Ansammlung irdischer Reichthümer ihren irdischen Sinn offenbaren, denen Selbstversagung irdischer Genüsse, um vergängliche Schätze ohne Gebrauch aufhäufen zu können,

als höchstes Gut erscheint — wenig sind ihrer gegen jene unübersehbaren Schaaren, die als Sklaven ihrer Sinnlichkeit thierischen Trieben fröhnen, die sich im Genuße des Essens und Trinkens, oder der Eitelkeit, des Putzes und des Flitterstaates dieser Welt, oder der Lüste der Augen und des Fleisches, oder gar im bloßen Schlafen und trägen Hinbrüten so behaglich fühlen, daß sie ihres himmlischen Ursprungs völlig vergessen, und die Sehnsucht nach dem Vaterland in ihnen versinkt. Längst nannte ein Dichter den Menschen „ein unselig Mittelding von Engel und von Thier.“ Denn wahr ist es, eine trostvolle Wahrheit! der Odem des Allmächtigen ward ihm eingeblasen im Anbeginn der Zeiten — ein Funke göttlicher Flamme ward in seine Brust geworfen und zündete darin, und glimmt noch, wenn gleich von der Macht der Sünde verdüstert, und in steter Gefahr, ganz zu verlöschen — von der Engelreinheit, zu der er erschaffen ward, ist ihm noch eine heilige Spur in jenem unbestechlichen innern Richter, dem warnenden und schreckenden, ermunternden und anfeuernden Gewissen, dem untrüglichen Gefühl für Recht und Unrecht, zurückgeblieben. Aber statt sich von dieser Grundlage aus in Kraft der Gnade Gottes aus ihrem Mittelzustand zur Engelgesinnung zu erheben — wie Unzählige lassen sich, jenem himmlischen Bürgerrecht freiwillig entsagend, den Odem Gottes in sich verpestend, den glimmenden Funken vertilgen, von der Sünde zum Thier herabwürdigen! Wer wollte nicht mit dem Apostel weinen, wenn er die Millionen dieser Unglücklichen überblickt, die tief erniedrigt im Morast des Bodens kriechen, denen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre die Schande, und ihr Ende die Verdammniß, — die zuletzt so tief sinken, daß sie ihre

heillose thierische Lehre: „Lasset uns essen und trinken — denn morgen sind wir todt!" laut auf den Dächern predigen, in kunstreiche Systeme ausspinnen, und in ihrem Wandel erweisen — sich ohne Scham und Scheu den viehischen Lüsten preisgeben, und so in Wort und That ihre Ehre in der Schande suchen! Mit Recht brandmarkt sie Paulus als Feinde des Kreuzes Christi. Dieses Kreuz muß ihnen, sie mögens gestehen oder nicht, sie mögens unter süße schmeichlerische Worte verlarven oder offenbar lästern, ein Dorn im Auge seyn; denn nichts fordert das Gemüth so kraftvoll zur Sammlung und zu heiligem Ernst auf, nichts regt das Gewissen des Sünders so gewaltsam an und schlägt ihm so tiefe blutige Wunden, als der Blick auf das Kreuz des Sündentilgers. Es öffnet uns einen Himmel voll Seligkeit; aber es verpflichtet uns zugleich zu himmlischer Gesinnung, die mit der thierischen wie Feuer mit Wasser, wie Leben mit Tod streitet. Darum ergreift den ein Schauder beim Anblick des Kreuzes, der noch der Thierheit unterthan ist; könnte er es vernichten, daß sein nicht mehr gedacht würde auf Erden, er thäts mit tausend Freuden, um ruhig fortsündigen zu können. Doch nein, du unseliger Sündenknecht! entsage dieser furchtbaren Ruhe — wache auf, der du schläfest — laß dich aufregen von der Stimme des Todten-Erweckers, die dir vom Kreuz herab zuruft: Nahe dich gebeugt diesem Kreuze, das du gehasset hast — laß dich überzeugen vom heiligen Geiste Gottes, daß der Blick auf den an dieses Kreuz Erhöheten die einzige Arznei ist, deine giftigen Wunden zu heilen! Dort wartet dein ein besseres Erbe — himmlische Gesinnung und himmlisches Glück: dein Wandel, der bisher auf Erden war, wird fortan im Himmel seyn.

„Unser Wandel ist im Himmel!“ sagt der Apostel: das heißt, unser Bürgerrecht ist im Himmel. Das Wort, welches wir hier im griechischen Grundtext lesen, bezeichnet recht eigentlich das römische Bürgerrecht. Rom war damals die mächtigste, reichste, die Königin der Städte, die Hauptstadt der Welt: sie hatte rings um sich her unzählige Völker in drei Welttheilen unterjocht, und beherrschte sie mit gewaltigem Scepter. Die römischen Bürger stolz auf diesen Titel und die mit demselben verbundenen Freiheiten und Vorrechte dünkten sich Fürsten der Erde. Auch außer Rom besaßen viele das römische Bürgerrecht, hielten es hoch, und bezahlten es theuer. Der Apostel Paulus, der dieses Recht vom Vater und Großvater geerbt hatte, also ein geborner römischer Bürger war, hatte dessen Vortheile mehr als einmal erfahren. Durch das Wort: „Ich bin römischer Bürger!“ hatte er sich und seinen Gefährten Silas zu Philippi von ferneren Mißhandlungen gerettet, und einen freien ehrenvollen Abzug verschafft. Durch eben dieses Wort: „Ich bin römischer Bürger!“ hatte er sich den mordlustigen Händen der Juden zu Jerusalem entrissen, und als römischer Bürger sein Recht, sich auf den Kaiser zu berufen, und unmittelbar vor dem kaiserlichen Richtstuhl zu Rom gerichtet zu werden, geltend gemacht. Mit diesem Bürgerrecht nun, welches seine Rechte, aber auch seine Pflichten hatte, vergleicht der Apostel ein unendlich höheres, das himmlische: und in der That, die Anwendung ist merkwürdig und vielseitig genug; sie betrifft den Erwerb, die Behauptung und den Genuß dieser Rechte. Lasset uns das ein wenig näher betrachten.

Das römische Bürgerrecht kaufte oder erbte man; das waren die beiden Arten, es zu erwerben. Das himm-

lische ist gekauft, einmal für allemal, für uns Alle! nicht, wie jenes, mit Gold und Silber, sondern mit dem theuern Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes. Seit diesem kostbarsten aller Käufe sind wir Alle geborne Erben des Himmels. Aber so wie nicht ein jeder, der ein angebornes Erbrecht hat, deßhalb auch schon das Erbe besitzt, sondern nicht selten erst durch viele Mühe und Streit dazu gelangen kann: so kommt es allerdings auch hier darauf an, daß wir unsere Ansprüche geltend machen, und uns des Erbes, zu welchem wir ein volles Recht durch Christum haben, wirklich versichern: nur daß diese Besitznahme nicht schwer, sondern kinderleicht ist — „es kommt ja nur auf gläubiges Nehmen an!" „Wir waren todt in Sünden: aber Gott hat uns sammt Christo lebendig gemacht, und sammt ihm auferwecket, und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt." Das heißt nichts anders, als: Er hat uns das Bürgerrecht im Himmel zugestanden. Denn wir sind ihm angenehm worden in dem Geliebten und so hat er uns zu seinen Erben und des Geliebten Miterben erklärt. Darüber giebt sein Geist also Zeugniß unserm Geiste, daß Furcht und Dunkel und alle Zweifel verschwinden, und Muth und Klarheit den Ort füllen. Denn indem Sein Geist uns aus dem Herzen rufen lehrt: „Abba, lieber Vater!" ergießt sich ein so reicher Strom der Vaterliebe Gottes in unsere Seelen, daß wir das Vorgefühl himmlischer Freuden schon hienieden genießen. Da fühlen wir mit unaussprechlicher Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind. Wer aber hätte ein näheres Recht an des Vaters Haus als die Kinder vom Hause? Das Bürgerrecht im Himmel ist unser: wir sind Gottes Erben, und Miterben Christi.

Doch es ist nicht genug, diese Erbschaft zu haben — man muß sie auch behaupten. Das römische Bürgerrecht war an gewisse Pflichten gebunden: nicht allein die großen landverderblichen Verbrechen, welche die Menschheit schänden, sondern auch schon der Betrieb gewisser Gewerbe, die man für entehrend hielt, machte dessen verlustig. Es ist etwas Aehnliches mit dem Bürgerrecht im Himmel. Wieder zurücksinken in den Schlamm der irdischen Gesinnung, nachdem man einmal durch Gnade herausgehoben war, ist höchst gefährlich: Rückfall wird zur schweren Last. Wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, und siehet zurück, und läßt sich mehr und mehr mit dem Zurücksehen ein — der ist wenig geschickt zum Reiche Gottes. Darum fleht der Apostel Petrus so herzlich und dringend: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrime — enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten!" Und gern folgt ein Herz, das einmal die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat, diesem Rath: wie gerne macht man sich mit nichts gemein, weil man ein reines Glied der Braut will seyn! Aber noch lieber schenkt Er, der Vollender unsers Glaubens, auf unsere Bitte uns ein göttliches Gemüth, einen königlichen Geist, und als ihm verlobt zu tragen, Allem freudig abzusagen, was nur Welt und irdisch heißt. Dieser himmlische Sinn hindert uns keineswegs an der Besorgung unsrer irdischen Geschäfte. Gar mancher römischer Bürger war sein ganzes Leben außerhalb Rom geschäftig, ohne deßwegen sein Bürgerrecht zu verlieren. Eben so können wir in unserm Erdenberuf unabläßig thätig seyn, und den Segen unsers Vaters im Himmel für den Fleiß unserer Hände erbitten: nur daß

wir uns nicht in Händel der Nahrung verflechten! nur daß wir unser Bürgerrecht im Himmel immer als unsre köstliche Perle betrachten und seine Behauptung unsere erste Sorge seyn lassen! nur daß wir jedes irdische Ding, das uns diesen Schatz zu rauben droht, für Schaden, für Auskehricht halten; nur daß wir von Zeit zu Zeit, in heiligen Stunden, vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vorne ist, und nachjagen dem Kleinod, welches uns vorhält, unsere himmlische Berufung in Christo Jesu! Wenn wir uns auf diese Weise unser himmlisches Erbgut bewahren lassen, dann, meine Geliebten! haben wir schon hienieden einen herrlichen Genuß an den Vorzügen unsers Bürgerrechts. Wir sind geschützt vor Mißhandlungen der Sünde; das Wort: „ich bin Himmelsbürger!“ weiset alle ihre Anforderungen an uns zurück. Mit eben dem Blute des Weltversöhners, mit welchem uns das Bürgerrecht im Himmel so theuer erkauft ist, sind alle Ansprüche der Sünde an uns auf ewig getilgt: wenn wir ihn aufs Lamm Gottes weisen mit seiner ganzen Forderung, so flieht der ärgste Geist. Und will er, der Verkläger der Brüder, vor dem Thron Gottes auftreten, und wider uns zeugen im Gericht, so fürchten wir uns nicht. Unsers Bürgerrechts gewiß, können wir uns in unserm Heiland freuen, und haben guten Muth — dürfen das Gericht unsers versöhnten Gottes nicht scheuen, wie sonst ein Sünder thut. So sind wir hoch erhaben über alle Mordlust und Tücken des Feindes; getrost berufen wir uns, gegen alle Drohungen der Hölle, auf unsern ewigen Richter, der zugleich unser lieber Vater ist! So gehen wir ruhig dem Ende unsers Glaubens entgegen, welches ist der Seelen Seligkeit. Wir schauen auf gen

Himmel, von dannen wir warten des Heilandes Jesu Christi, unsers Herrn, oder wohin unser Geist, vom Leibe sich trennend, aufgenommen wird zum ewigen Genuß des himmlischen Bürgerrechts. Ja, auch unser nichtiger Leib wird einst verkläret durch die Kraft dessen, der sich alle Dinge unterthänig machen kann! Das Korn der Verwesung ziehet an die Unverweslichkeit! der Tod wird verschlungen in den Sieg! Gott aber sey Dank, der uns diesen Sieg gegeben hat durch Jesum Christum unsern Herrn! Amen.

II.

Geistliche Gedichte.

1.

Befriedigte Sehnsucht.

Längst suchtest du, mein Geist, ein nahes Wesen,
Ein blutverwandtes in der Geisterwelt;
Längst war voraus die Wohnung ihm bestellt
In deinem Herzen; denn durch ihn genesen,
Und nur durch ihn, o Seele, konntest du;
Ihm brannte deiner Sehnsucht Flamme zu.

Reich war die Welt gefüllt mit Unsichtbaren,
Heroen, Göttern, Geistern groß und klein,
Und licht und finster; doch warst du allein!
Denn Einer, Einer fehlt in ihren Schaaren —
Ein liebend Wesen, reich an Ehr und Spott,
Mit Macht und Ohnmacht prangend, Mensch und Gott.

Da kam das Wort, um unter uns zu wohnen,
Ward Fleisch und lebte in der Sichtbarkeit,
Und schlichtete den alten, harten Streit,
Der sündgen Erde mit den Himmelsthronen!
Noch, aufgehaben in die Herrlichkeit,
Wohnts unter uns bis jenseits aller Zeit.

Nun ist, mein Geist, befriedigt dein Verlangen,
Verblichen ist der Glanz der Geisterschaar
Vor ihm, dem Einen, ihm, der ist und war
Und seyn wird, ihm, an dem die Herzen hangen:
Ein Gottmitdir bewohnt die Geisterwelt,
Und füllt und weiht sie dir zum Friedenszelt.

Du fliegst hinaus in ihre hehren Fernen,
Und kehrest nicht, wie vormals, leer zurück:
Und weidest dich an Gottes Freundesblick,
Liegst stundenlang, um Lieb ihm abzulernen,
An seiner Brust, und lernst sein Wort verstehn:
„Kommt, liebt und glaubt euch selig ohne
Sehn!“

2.

Weihnachtslied.

Ihr Hirten, auf! wir wallen froh
Zur Stadt auf Engelsweisung;
Dort liegt im Stall auf Heu und Stroh
Das Kindlein der Verheißung.
Ach seht, umstrahlt von Himmelslicht,
Sein holdes Jesusangesicht:
Sey uns in Kripp und Windlein
Gegrüßt, du Gotteskindlein!

O Bethlehem, du Segensstadt,
Mit nichten die geringe,
Du birgst den Herrn, der Alles hat,
Den Schöpfer aller Dinge.
Aus dir kommt, reich an Macht und Ehr,
Der Herzog über Gottes Heer,

Der Sohn der Ewigkeiten,
Der Mann voll Schmach und Leiden.

Wie wirst du dulden, zartes Kind,
Wie wirken, lieben, flehen,
Im Riesenkampf mit Tod und Sünd
Als Löw aus Juda stehen!
Und wenn zuletzt, mit Blut bedeckt,
Die Lieb in Sarg und Grab dich streckt,
Wie wirst du im Erliegen
Unwiderstehlich siegen!

Dann geht man und verkündiget
Das Wort von Kreuz und Krippe,
Vom Opfer, das entsündiget
Mit friedensvoller Lippe.
Dann sammelt sich rings von der Erd
Auf Golgatha, was Heil begehrt:
Dann kommen Millionen
Den Todesstreit dir lohnen.

3.

Am Epiphaniasfeste.

Blickt auf, und seht den Wunderstern,
Es ist der Stern der Liebe;
Ihr folget seinem Zug von fern:
Ach, daß er stehen bliebe!
Er steht und senket sich,
Und funkelt wonniglich!
Er leuchtet euch gen Bethlem hin;
Am Stall, am Stall erreicht ihr ihn.

Geht ein, sehts Wunderkindelein,
Es ist der Sohn der Liebe;
Ihr öffnet ihm der Herzen Schrein,
Ach, daß er drinnen bliebe!
Weiht nur dem Knäblein hold
Statt Weihrauch, Myrrhen, Gold
Das ganze Herz zum Himmelreich:
Bleibt ihr in ihm, bleibt er in euch.

4.

Passionslied.

Ruhig stehst du da, Lamm Gottes,
O du Träger unsrer Schuld!
Klein und unwerth, Ziel des Spottes,
Sanft, voll Demuth und Geduld.

Vielen Fall und Auferstehen,
Zeichen alles Widerspruchs;
Seher, auserwählt zum Sehen,
Oeffner des geheimen Buchs.

Vieler Herzen Offenbarer,
Selber nur dir selbst bewußt;
Stillen Feuers Aufbewahrer
In der tiefen treuen Brust.

Ach wie liebst du doch so herzlich,
Freunden hingegebner Freund,
Ach wie rührt es dich so schmerzlich,
Wenn ein Menschenauge weint!

Doch im Busen voll Erbarmen
Trägst du einen Felsenmuth,
Der noch in des Todes Armen
Fest auf ewgen Pfeilern ruht.

Unverwandt getreu dem Pfade,
Den des Vaters Hand dir zeigt,
Stehst du unter Martern grade,
Unter Blutschweiß ungebeugt.

Niemals trotzest du den Feinden,
Niemals weichst du einen Schritt:
Den zu tilgen sie vermeinten,
Tilgt den Tod mit Heldentritt.

Ist dein Fuß umtobt von Wettern,
Strahlt dein Haupt in hellerm Glanz;
Droht der Feind dich zu zerschmettern,
Reicht der Vater dir den Kranz.

Herr, werd uns zum Auferstehen!
Mach uns selbst uns offenbar!
Laß den Widerspruch verwehen!
Eins in dir sey deine Schaar!

5.

Heilslied.

Wer weckte doch vom Aufgang den Gerechten?
Wer rief ihm, daß er gieng? Wer gürtet ihn,
Der Heiden Länder friedlich zu durchziehn?
Ihr Inseln, schweigt! Ihr Völker, laßt uns rechten!
Wer ruft die Menschen all von Anfang her?
„Ich bins, der Erst und Letzte!" spricht der Herr.

Ich klopfe sacht als Freund an Herzensthüren,
Und ruf: „Ich komme, seligs Herz, zu dir,
Mein Abendmahl zu halten — öffne mir!“ —
„Was steht am Markt ihr müßig? Kommt euch rühren!“
Tönt mein Weingärtnersruf um Mittagszeit
Und früh und spät: „Der Lohn ist längst bereit.“

Dem Königssohn ist Hochzeit zubereitet:
„Kommt, Lahme, Krüppel, Blinde, Groß und Klein —
Nehmts Hochzeitskleid, das Mahl soll euer seyn!“ —
„Auf, in die Schranken! auf, ihr Männer, streitet!“
Ruf ich vom Kampfgericht: „noch ist es Zeit!
Wer faßt die Krone der Gerechtigkeit?“

Die Inseln schweigen dir, gewaltger Rufer!
Dein sind die Seelen alle: das sey fern,
Mit dir zu rechten! Folgen wir dem Herrn
Auf Abrams Pfade glaubensvoll zum Ufer!
Uns trägt von da, ists Werk in Gott gethan,
Die letzte Fahrt ins ewge Kanaan.

6.

Seligkeit auf Erden.

Selig ist, wem hier auf Erden
Hungert nach Gerechtigkeit,
Denn er soll gesättigt werden,
Spricht der Herr, in Ewigkeit.

Merkt das Segenswort, ihr Armen!
Wessen Herz nach Heil verlangt,
Der ist reich: des Herrn Erbarmen
Ist der Schatz, womit er prangt.

Gottes unerschöpftes Lieben
Ist ein ewigs Kapital,
Welches den, dems gut geschrieben,
Reich macht ohne Ziel und Zahl.

Hat er Nichts, so hat er Alles;
Ist er tiefbetrübt um sich,
Ist der Schade seines Falles
Ihm vergütet ewiglich.

7.

Es ward Licht.

Als Nachtlicht brannt am dunkeln Ort
Der heiligen Propheten Wort!
Sein Flimmern deutet' auf die Zeit
Der vollen Tagesherrlichkeit.

Ein Stern aus Jakob steigt heran —
Merkt auf, kniet nieder, betet an!
Bald wandelt sich des Dunkels Schmach
In Morgenroth, in lichten Tag.

Der Anfangs sprach: „Es werde Licht!"
Und Licht wards — dessen Angesicht
Strahlt nun in Gottesklarheit euch:
Sein Stern weist euch ins Gottesreich.

Hört seinen Ruf: „Ich bin das Licht;
Wer mir nachwandelt, strauchelt nicht!"
Eilt froh herzu, und fürchtet nichts,
Und werdet Kinder seines Lichts!

Von ihm dringt reiner Sonnenschein
In eures Busens Tiefen ein:
Sein erstes Licht durchschien die Welt,
Das zweite glänzt durchs Herzens Zelt.

Ihr waret weiland Finsterniß;
Doch seit der Sünde Nebel riß,
Seit dem seyd ihr ein Licht im Herrn,
Dem ewigklaren Morgenstern.

8.

Wie ich Sein ward.

Nicht eignes Recht, noch Würdigkeit,
Nein! meines Gottes Güte
Und ewige Barmherzigkeit
Erregte mein Gemüthe,

Vor ihm zu liegen mit Gebet,
Mein Herz ihm auszuschütten:
Und sieh! vom Thron der Majestät,
Von Salems heilgen Hütten

Flog her ein Seraph seiner Schaar,
Mir Friede zu verkündgen,
Und nahm die Kohl am Rauchaltar,
Mich Armen zu entsündgen.

„Steh auf — denn du bist werth und lieb!"
Hört' ich aus Seinem Munde —
Und meines Heilands war und blieb
Ich seit der selgen Stunde.

9.

Er, nur Er.

Mühsam klimmt am Felsenpfade
Steil ein Pilgersmann hinan:
Er verschmäht den Ruf der Gnade —
Zeigen will er, was er kann.
Neben ihm auf leichtem Flügel
Steigt ein Adler in die Luft,
Ueberfliegt das Reich der Hügel
Schnell, und athmet Himmelsduft.

„Müden schaff ich neues Leben,
Kraft den Unvermögenden,"
Spricht der Herr. Seht, wie sie schweben
Hoch in Himmelsgegenden!

Wie ein Adler rasch und kräftig
Fliegt, wer auf den Herren harrt:
Fremde Stärk, in ihm geschäftig,
Hebt ihn aus der Gegenwart
In der Zukunft lichte Höhen,
Von der Erde himmelan:
Tod und Sünde wird er sehen
Schwinden unter seiner Bahn.

Seines schroffen Hügels Spitze
Hat der Wandrer jetzt erreicht:
Von des Tages Last und Hitze
Müde steht er da und keucht.

Sagt, was hat er nun gewonnen?
Höher steigt sein Blick hinauf:
In das heitre Reich der Sonnen
Schwingt sich seiner Wünsche Lauf.

Doch der Füße fernres Streben
Ist ihm rettungslos versagt:
Ja, er muß verloren geben,
Was er sich bisher erplagt.

Unbekümmert um die Tadler,
Hoch in Lüften siehet er
Schweben frei und kühn den Adler:
„Wer doch auch dort oben wär!"

Höre Rath, du Kind der Mühe!
Flügel bietet dir der Herr:
Gehe hin, machs wie Marie —
Eins ist nöthig: Er, nur Er.

Adlersfittige erheben
Mächtig den, der Ihm sich gab:
Flug mit Ihm ist leichtes Schweben
Ueber Erde, Tod und Grab.

10.

Dank und Bitte.

„Ich habs vergeben," spricht der Herr!
O Vater mit dem Vaterherzen,
O Sohn der Liebe, Mann der Schmerzen,
O Geist, du Trostverkündiger —

Preis, heilige Dreieinigkeit,
Sey dir! Bei dir ist viel Vergebung.
Wer wagt vor Schaam des Blicks Erhebung
Zu dir, o Herr, der so verzeiht?

O daß dein Zug, Erbarmer! doch
Die ganze Menschheit überwöge,
Und dir ans Herz voll Liebe zöge,
Und spannte sie ins sanfte Joch!

11.

Gottes Forderung.

Was fordert Gott der Herr von dir?
Der Liebe Kraft, der Liebe Zier!
Daß du mit ganzem Muth und Sinn,
Aus vollem Herzen liebest ihn:
Vernimm es, Herz!

Daß du von dir mit heilgem Ernst,
Was ihm mißfällig ist, entfernst,
Und frei und froh bis in den Tod
Aus Liebe haltest sein Gebot:
Empfind es, Herz!

Denn Lieb ist aller Tugend Quell,
Draus ihre Bäche sonnenhell
Entspringend wässern weit und breit
Die todte Flur zur Fruchtbarkeit:
Erfahr es, Herz!

Wer liebend heilge Hände hebt,
Von Zorn und Zweifel frei, der lebt!
In Frieden lebt er, wahr und klar,
Gerecht und selig immerdar:
Genieß es, Herz!

12.

Lebensfahrt.

Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel;
Doch hält uns die leise Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

Lang sitzen wir sorglos und wähnen zu weilen,
Indeß unaufhaltsam die Schifflein uns eilen;
Dann hebt sich das Aug und wir sehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück sich verstecken.

Ernüchtre dich, Seele, gedenke der Zeiten,
Darin du zum Ozean nieder wirst gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Das Schiff nach den Inseln der Seligen bringen?

Befreunde dich deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! so tritt Er dir ans Ruder;
Er ists, der durch Klippen und Bänke dich leitet,
Und drüben dir ewige Hütten bereitet.

13.

Irdische und himmlische Hoffnungen.

O irdische Hoffnungen, farbige Bogen!
Man kommt euch nah, ihr weicht zurück!
Ihr gleichet des Rheines hellschimmernden Wogen,
Sie prangen stolz in Füll und Glück:
Aus sparsamen Quellen,
Wie wächst ihr Heer!
Sie schäumen, sie schwellen,
Sie nahn dem Meer; —
Doch Wellen, wie Hoffnungen, lauschend uns wiegen,
Um sterbend in Sand und in Moor zu versiegen!

O himmlische Hoffnungen, ewige Lichter!
Erst flimmert ihr am dunkeln Ort —
Allmälig erglühn eure Feuergesichter,
Und leuchten heller fort und fort.
Der Lauf eures Flusses
Der Elbe gleicht,
Wie träg, wie seicht!
Zuletzt doch in muthiger mächtiger Breite
Des endlosen Ozeans fröhliche Beute!

14.
Abendlied.

In stiller Abendstunde
In festlichfroher Ruh
Vereinen sich zum Bunde,
Herz ohne gleichen du!
Um dich herum die Deinen;
Sie schauen himmelan,
Und Herz und Auge weinen —
Herr, nimm ihr Opfer an.

Sind zwei und drei versammelt
In deinem Namen hier,
Wär Alles sonst verrammelt,
Gieb ihnen offne Thür,
Die Niemand möge schließen!
Wenn sie in kleiner Kraft
Dir pflanzen und begießen,
Sey dus, der Früchte schafft!

Laß deine Flammen brennen,
Wehn deines Friedens Wind,
So wird die Welt erkennen,
Daß wir die Deinen sind.

Gebiete jedem Segen,
Der unsre Sehnsucht stillt,
Sich über uns zu regen —
Laß keinen unerfüllt!

15.

Trauungslied.

Möge deine selge Liebe
Unsrer Liebe Fackel seyn!
Wer dir, Sonne, nahe bliebe,
Bliebe reich an Gluth und Schein.
Du zerstreuest jede Wolke,
Du verwandelst Nacht in Tag:
Zeige deinem Ehevolke,
Liebe, was dein Strahl vermag!

Send ihn uns zu neuem Leben,
Daß der Herzen Opfer sich
Flammend hoch zu dir erheben:
Herr, empfang sie gnädiglich!
Steig herab in unsre Mitte,
Weih uns dir zum Priesterthum:
Jedes Haus sey deine Hütte,
Jedes Herz dein Heiligthum!

16.

Missionslied.

Seht, die Füße selger Boten
Kommen lieblich eilend von den Bergen her:
„Friede, Friede!“ durch die Todten
Rauschet Leben; es erwacht ein zahllos Heer.

Flammen glühen,
Funken sprühen
Zündend fort von Herz zu Herzen:
Wehn des Geistes bläst sie auf zu lichten Kerzen.

Auf dem Altar ewger Liebe
Raucht, von innerm Brand verzehret, Gottes Sohn:
Seines Herzens Feuertriebe
Zünden Feuer; wie wollt Er, es brennte schon!
Herr, es brennet!
Dich bekennet
Ein hellglühend Heer von Herzen;
So genieße Freude für die Todesschmerzen!

17.

Gottes Segen.

Alles ist an Gottes Segen —
Herz, vergiß es nicht! gelegen:
Eitel ist, ohn ihn dein Mühen —
Deine Kraft muß ihm entglühen.

Was des Meisters Hand dem Knechte,
Sey dir deines Gottes Rechte:
Schau auf sie in allen Thaten,
Herz! so wird dein Werk gerathen.

18.

Das Grab der Christen.

O Grab, du finstre Schreckensstätte!
Seitdem in dir das Leben lag,
Besingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ewgen Tag.

Dein starrer Frost ist sanfte Kühle,
Und deine Tief ist Sicherheit;

Dein Dunkel ward zur heilgen Hülle,
Zum Schlafgewand dein Sterbekleid.

Einst kracht die Welt, die Himmel staunen,
Des Todes Sieger schwebt herab;
Er kommt, umschallt von Weltposaunen,
Und seine Stimme sprengt das Grab.

O selig, die im Herren starben!
Sie treten vor des Grabes Thür,
Wie Er, und bringen ihre Garben,
Und ärndten Wonne für und für.

19.

Saat und Aerndte.

Geh und säe Thränensaat,
Streu ihn aus den edlen Samen!
In das Buch der Mutterstadt
Zeichnet Jesus deinen Namen
Mit der Thränen Perlen ein:
Treuer Dulder, geh und wein!

Jedes Zährlein, hier geweint,
Wird zum Edelstein der Krone,
Die am Wonnetag vom Freund
Dir gereicht wird dort am Throne,
Wenn du Priester einst und Fürst
Ueber Himmelsheere wirst.

Alle Seufzer, hier entflohn
Deinem Busen, dem gepreßten,
Steigen auf — und Gottes Sohn
Sammelt dort sie zu den Festen,

Wo sie einst als Luft der Luft
Wieder athmet deine Brust.

Sieh! die Saat der Trauer sprießt
Fröhlich auf, und grünt und blühet:
Süßen Arbeitslohn genießt
Hier schon, wer sich redlich mühet;
Sieh die Flur zur Aerndte weiß!
Lohnt sie Mühe nicht und Fleiß?

Aber welche Seligkeit
Harrt erst dein am Tag der Garben!
Aus ist dann des Kummers Zeit:
In des Morgenrothes Farben,
Um die Stirn den Aerndtekranz;
Schwebst du auf zu ewgem Glanz.

Deine Garben bringest du:
„Herr: sieh mich und meine Kinder!"
„Komm!" ruft Er, „geh ein zur Ruh,
Treuer Knecht! der Ueberwinder
Palm und Krone seyen dein!
Komm, bei mir dich ewig freun!"

20.

Ewigkeit.

Ueber Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten schimmern —
Zeit giebt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß sinken
In den Schooß des Nichts:
Du, mein Geist! wirst trinken
Ströme ewgen Lichts.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gebauer, August,

Stimmen evangelischer Wahrheit aus der Brüdergemeinde Auswahl aus Zinzendorfs und Albertinis Schriften

Stuttgart 1846

Th.u. 452 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786591-5